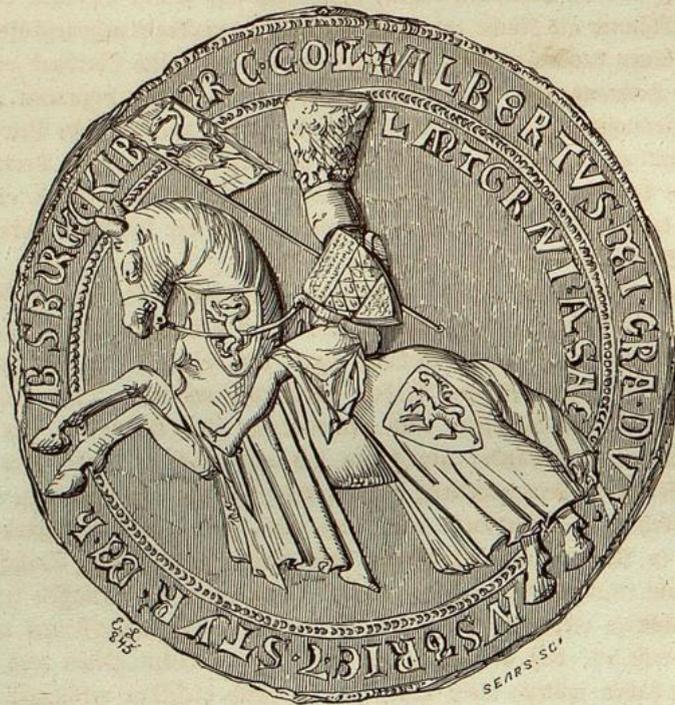


## Drittes Buch.

---

Vom Jahre Christi 1284 bis 1519.





## D r i t t e s B u c h .

Wien unter den Habsburgern bis zum Tode Maximilian's  
des Ersten.

### E r s t e s K a p i t e l .

#### Der Hauptstamm der Habsburger.

Nach des letzten Babenbergers Hinscheiden hatten sich durch den Abgang eines rechtmäßigen Herrschers und die Umtriebe der Factionen, durch den Hochmuth des Adels, die Verheerungen der benachbarten Fürsten und die abgedrungene Nachgiebigkeit des fremden Ottokar, viele Unordnungen, widerrechtliche Annahmen und höchst schädliche Eigenmächtigkeiten in Wien so wie in ganz Oesterreich eingeschlichen; Mißbräuche die mit einer guten Regierung nicht bestehen konnten. Diesen Unfug möglichst schnell wieder abzustellen war Albrecht's erstes Augenmerk. Kaiser Rudolph, sein Vater, dessen Besitzungen in der Schweiz,

dem Elsaß und in Schwaben lagen, hatte ihm aus seinen Vasallen einige verständige Männer als Rätthe zur Unterstützung in den Regierungsgeschäften seines neu erworbenen Landes mitgegeben, worunter sich vorzüglich Eberhard von Waldsee und Hermann von Landenberg auszeichneten. Diese begannen nun eine neue Regierungsverfassung zu entwerfen und mehrere zweckdienliche Verordnungen zu veröffentlichen, wodurch aber freilich mancherlei angemessene Vorrechte und Freiheiten des Adels und des Volkes eingeschränkt wurden. Doch es sei mir erlaubt, den Erfolg dieser politischen Umgestaltung in der schlichten Sprache eines älteren Chronikschreibers hier folgen zu lassen:

„Diese Herren nun (die mit Albrecht angekommenen Rätthe) verfassten eine neue Regimentsordnung und besaßen sich, durch heilsame Gesetze Alles wieder in guten Stand zu bringen, wodurch dann den Ländständen und der Stadt Wien ihre Freiheiten einiger Maßen beschnitten würden. Doch vergaßen sie auch hierbei ihrer selbst nicht, und verheirateten ihre Söhne mit den reichsten Herren-Töchtern im Lande, gewohnten sich auch nach und nach des Fürsten, bei dem sie Alles allein gegoten, Andern um Geschenke und Gaben zu verkaufen. Also wurden diese Fremdlinge reich und groß, und die Eingebornen gerieten hingegen in Armuth und Abnehmen: wie denn der Eine von Waldsee seinen Kindern an 10,000 Mark Silber jährlich Einkommen soll verlassen haben, da er doch nicht so viel Pfennige ir's Land gebracht. Die Landesherren in Oesterreich verdrossen es, daß die Schwaben beim Fürsten Alles gelten und sie das Nachsehen haben sollten; meist aber, daß sie durch dieselben verhindert und verdrängt, sich der Jugend des Fürsten nicht nach ihrem Gefallen mißbrauchen, und, wie sie etwa beim vorigen Unwesen zum Theil gewohnt waren, ihren Muthwillen nicht ungestraft verüben konnten. Demnach stiegen sie an im Jahr 1290 auf Jene öffentlich zu schelten, und besaßen sich, dieselben bei Jedermann verhaßt zu machen. „Sie seind Herkömmlinge“ sagten sie, „aus ihrem Vaterland Entloffene. Weil sie in Schwaben nichts zu leben gehabt, sind sie in das fruchtbare Oesterreich kommen, daß sie den Inwohnern die Früchte hinwegfressen und wie die Schwammen Alles in sich ziehen. Diese Ausländer werden hervorgezogen, und wir hingegen unterdrückt und von den gemeinen Landesberathschlagungen ausgeschlossen. Nur ihre Stimmen gelten, und sie vermögen Alles allein. Ihnen werden die besten Herrschaften durch Heirath zugeeignet, die doch bei ihrer Ankunft nicht so viel Eigenthum im Land gehabt, daß sie einen Fuß setzen könnten. Unser Fürst ist ihr Gefangener, den sie für uns verschließen, und ist uns aller Zutritt versaget. Wenn es also fortwährt, so werden wir in Kurzem so viel Fürsten als Schwaben im Lande zählen.“

„Diese und dergleichen Reden stießen sie täglich gegen den Böbel aus. Endlich traten sie einmüthig vor den Fürsten und begehrten ungescheut öffentlich, er solle die Schwaben aus dem Rath thun, mit dem Anhang: es seyen noch wohl unter ihnen, die solche Aemter besser versehen könnten. Dem Herzog Alberto kam dieß Begehren gar fremd vor; jedoch verbiß er den Unwillen und wies sie gütlich ab.“

„In Steiermark waren auch Viele übel gesinnt gegen Albertum, und als der Herzog sich dahin verfüget, ward indessen eine heimliche Verbindniß wider ihn in Oesterreich angesponnen. Die fürnehmsten Häupter derselben kamen zu Triebensee, gegen Lussn über gelegen, zusammen: als Luitold von Rhüring, Erbschenk zu Oesterreich, Conrad von Sumeran, Niclas von Liechtenstein, und einer von Falkenstein, Oesterreicher; Friedrich und Wolfgang von Stubenberg, Hardneid von Wildon, Ulrich von Pfannenberg, aus Steyer; aus Krain: Wilhelm von Scherfenberg, Otto von Weiteneck und Ulrich von Hainburg. Ihr Vorhaben war, Albertum und seine Schwaben zu verstoßen und den König aus Böhem einzusetzen. Nach welchem, als sie die Bündniß bestätiget, und der Winter damit zugebracht worden, sie zum Herzogen geschickt, und mit trozigen Worten ihre alte Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten wollten bestätiget haben; mit dem Beisatz: daß alle Ausländer vom Rath und vom Hof abgeschafft, und hinführo die Inwohner derselben Würden genießen sollen.“

„Herzog Albertus merkte wohl, daß es allein um die Schwaben zu thun wäre, die ihn bei den Landständen verhaßt machten. Weil er aber mit Jenen wohl versehen war, diese aber für unruhige Köpfe erkannte, stärkte er sich in seinem Vorsatz, ihnen nicht viel Gehör zu geben. Damit er aber ihre Gemüther erkundigte, ließe er sich vernehmen: er wolle ihnen willfahren, doch sollen sie ihm unter den Schwaben allein drei, Hermannum von Landenberg, Eberhardum von Waldsee und Henricum seinen Bruder lassen, als die man nicht ihrer Ehren entsetzen dürfte, weil sie dem Lande Oesterreich durch ansehnliche Heirathen und Schwägerschaften sich verwandt und sonst wohl verdient gemacht hätten. Als sie hierauf antworteten: Sie wollten lieber hundert Andere als diese drei leiden, erzürnte sich der Herzog, und sagte: Er wolle um ihres Drohens Willen nicht den geringsten Stallbuben von sich lassen. Ihm gebühre zu gebieten und nicht zu bitten, ihnen aber zu gehorchen, und nicht Gesetze und Ordnung zu geben. Sie sollen ihm nichts mehr hiervon sagen, oder seiner Ungnade gewärtig seyn. Mit welchen harten Worten er sie ihres Weges ziehen ließ.“

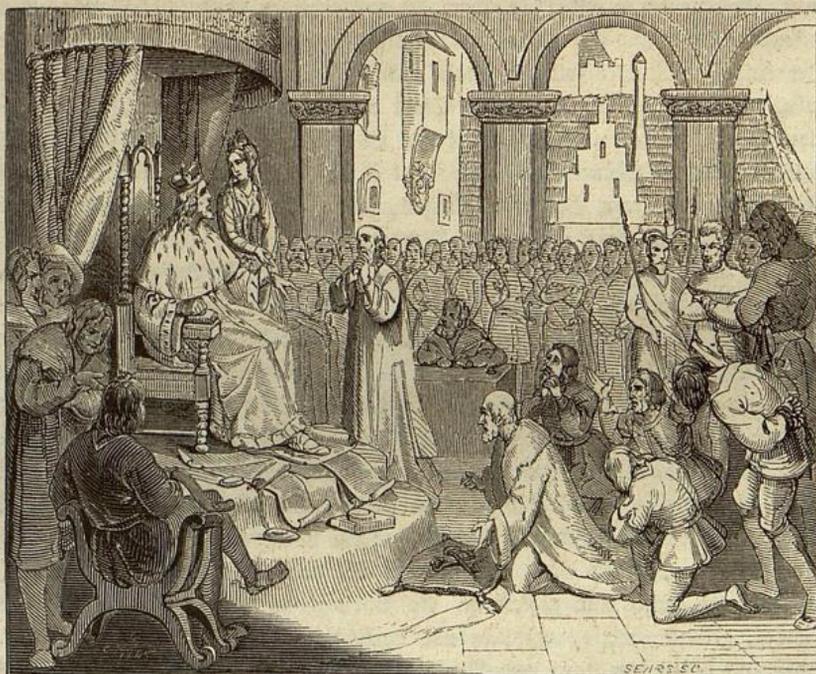
„Die Wiener, von den Landständen aufgewiegelt, begunten inzwischen Anno 1291 auch je mehr und mehr aufzurühren, wie sie denn zu vorerwähnter Versammlung ihre Gesandten mitgeschickt hatten. Nunmehr liefen sie ungescheut bei ihnen ab und zu, und ließen sich wider den Fürsten aufs heftigste verzeihen, weil ihnen die Stände auch auf allen Fall große Hilfe und sonst goldene Berge versprochen. Der gemeine Pöbel hierdurch erregt und bewegt, fieng an das Hofgesind zu trozen und zu pochen, auch sowohl wider den Fürsten als wider die Schwaben allerhand Schmachreden auszugießen, und auf allen Plätzen sich öffentlich zu rottiren. Unter Andern ließen sich die Schuster vernehmen: Sie wollten den Schloßgraben mit ihren Leisten ausfüllen und darüber hinlaufen.“

„Den Herzog Albertum ermahnten die Seinigen, er sollte zur Stillung des unruhigen Pöbels etwas nachgeben, durch die Finger sehen, und der Zeit, sie mit Zug abzustrafen, erwarten. Er aber, tapfern und standhaften Gemüths, sagte: Er wollte durchaus nicht durch seiner Unterthanen Drohung sich schrecken oder umstoßen lassen. Er wisse wohl, wenn er ihnen jetzt das Wenigste nach-

ließe, daß sie dadurch zur Schwierigkeit nur desto fester werden, und alle Jahre, jezt Dieses, dann Jenes begehrend, einen Aufruhr erwecken würden. Doch schickte er leztlich zu ihnen, und ließ sie fragen: Was die Ursache ihres Auflaufes, und wohin es damit angesehen wäre? Hierauf antworteten sie mit allgemeinem Geschrei: Man solle dem Fürsten sagen, wofern er sie nicht bei ihren alten Freiheiten verbleiben lasse, wollten sie anderst zur Sache thun und ihm ferner keinen Gehorsam leisten.“

„Dem Herzog sollte aus Schwaben Hilfe zukommen. Er befand aber nicht rathsam dieselbe zu erwarten. Demnach begab er sich mit seiner Gemahlin, Kindern und Hofgesind aus der Stadt auf den Kalenberg; daselbst stärkte er sich vollends, und verlegte alle Wege gegen der Stadt, also daß keine Lebensmittel hinein, kein Bürger aber aus der Stadt heraus kommen durfte. Er schrieb auch von diesem Handel seinem Vater dem Kaiser, wie auch seinen Verwandten, Schwägern und guten Freunden, die dann ihm Hilfe zu schicken nicht säumten. Die Landstände hingegen hatten zwar von den Bundesverwandten, der Königin in Hungarn und Böhmen, wie auch vom Herzog Otto in Bayern und vom Erzbischof von Salzburg sich einer Hilfe versehen, auch den Wienern solche versprochen; aber weil Jene nicht zubieltten, konnten sie auch diesen nicht beispringen. Weil nun die Stadt gesperrt, gleichwohl aber ein großes Volk darin war, mußte es nothwendig zur schweren Hungersnoth gerathen, zumal man sich auf keine Belagerung nicht versehen hatte. Dannenhero liefen die Handwerksleute und Tagelöhner den Reichen in die Häuser, begeherten, man sollt' ihnen Brod verschaffen oder sie wollten sie gefangen und gebunden zum Fürsten führen. Der Rath und die vermöglichsten Bürger vertrösteten das Volk auf Hilf und Zufuhr, die in wenig Tagen ankommen würde. Weil aber die Theuring täglich zunahm, und der Bauch, so keine Ohren hat, sich mit Worten nicht wollte abspeisen lassen, liefen und griffen endlich die Hungrigen zu den Waffen, und es wäre zum blutigen Gefechte gerathen, wenn nicht etliche Geisliche in's Mittel getreten, und den Rath versprochen hätten, wofern in sechs Tagen keine Rettung beschehe daß sie alsdann mit dem Fürsten sich vertragen wollten.“

„Inzwischen, weil die Bürger sich von den Landherren geäffet und in großer Gefahr befanden, begunte sich bei ihnen die späte Reue zu regen. Demnach baten sie den Abt zu den Schotten (Wilhelm den Zweiten), daß er zu den Fürsten reisen und ihnen Verzeihung ausbitten sollte, welche sie, ob sie wohl gröblich mißgehandelt, jedennoch durch Mitsürbitte der frommen Fürstin Elisabeth zu erlangen verhofften. Der Abt ließ sich ihre Noth und Reue zu Herzen gehn, kam zu Herzog Albertum, nahm die Herzogin zu sich, und erweichte durch ihr holdseliges Zusprechen sein ohnedies leicht versöhnliches Gemüth. Die von Wien folgten ihm nach mit bloßen Häupten und Füßen, fielen auf die Knie, und baten mit Heulen und Weinen um Erlassnung der wohlverdienten Strafe ihrer begangenen Thorheit, und versprachen ihm als ihrem lieben gnädigen Landesfürsten künftighin all schuldige Treue und Gehorsam. Herzog Albertus durch seine Gemahlin, des Abts und der Bürger so klägliches Bitten, auch



den erbärmlichen Anblick dieser Zufälligen bewegt, verzieh ihnen dergestalt, daß sie all ihre Freiheitsbriefe ihm zustellen sollten. Da sie dieselben brachten, ließ er die Fürnehmsten seines Hofes zusammenkommen und alle jene Briefe ablesen; da er dann, was er ihm und seinen Erben nachtheilig zu seyn vermeinte, zu Stücken riss. — Also gieng es den Wienern wie jenem äsopischen Hunde, dem das Stück Fleisch aus dem Maul entfiel, als er nach dessen größerem Schatten schnappte!„<sup>1</sup>

Somit war nun die Eintracht zwischen dem Herzog und seiner Hauptstadt hergestellt, und Albrecht zog wieder in seine Residenz ein, nachdem der Stadtrichter, der Bürgermeister, die Rathgeber und die ganze Gemeinde der Wiener Bürgerschaft ihm und seinen Erben Gehorsamsbriefe ausgestellt und aller öffentlichen und heimlichen Bündnisse entsagt hatten. Bald gaben ihm die Wiener, ihren Fehler wieder gut machend, genügende Proben treuer Ergebenheit: denn da er wider die noch immer unruhigen Landsassen eine Kriegsmacht aus Schwaben kommen zu lassen gedachte, erklärten die Bürger einmüthig: „er möge dies unterlassen, denn sie wollten ihm, selbst mit Gefahr und Schaden, beistehen und zu ihm halten in Noth und Tod.“ Darob gerührt ertheilte Albrecht durch Meister Ottens von Möbbling Hand, seines obersten Schreibers, am ersten Sonntage in

der Fasten, da man singt: *Juocavit* (11. Februar) 1295, der Stadt Wien eine Handfeste, in welcher er sie das Haupt und die Säule des neuen Fürstenthumes nennt. Er erneuert in selber die alten, der nunmehrigen Landfähigkeit nicht widerstreitenden Rechte und setzt unter andern folgende Gerechtfame und Satzungen fest: „Der eingesezte Richter soll der Stadt nichts zu Schaden thun. Die Ebenteuer von alter guter Gewohnheit soll die Stadt behalten. Die Marschälle des Hofes sollen kein Quartier aufschlagen bei den Bürgern, am wenigsten bei Witwen, Hausgenossen und Münzern. — Gewaffnet in der Stadt umzugehen ist verboten, und Fremde, die einen Bürger beleidigen, sollen aus derselben entfernt werden. Juden dürfen kein Amt verwalten. Um was immer ein Bürger angesprochen wird, es mag Eigen oder Burgrecht seyn, wenn es im Burgfrieden ist, das richtet der Stadtrichter, ausgenommen die Hausgenossen, deren Gerichtsstand der Münzmeister ist; ferner in Lehenssachen, über die der Lehensherr, und bei Weingärten, über die der Bergmeister richtet. — Der Burgfried soll bis an das Ziel des Stadtgerichtes gehn. — Die Schule bei St. Stephan soll der Stadtrath verleihen und einen Schulmeister setzen, von welchem die andern Schulmeister in der Stadt abhängen. In der Stadt gemachte Schulden sollen auch da bezahlt werden. Vom Wasser weggeschwemmtes Gut soll den Eigenthümern zurückgestellt werden. — Bürger sollen an ihrem Weinbau nicht beirret werden, da der Stadt zu Wien Ehre und Nutzen allermeist in den Weingärten liegt, mit denen sie geehrt und geziert ist. Es sollen zu Rathsherrn zwanzig gottesfürchtige, getreue, weise, nützliche und vorsichtige Männer gewählt und beeedet werden; sie sollen den Kauf und Markt besorgen, können mit Willen des Landesfürsten vermehrt oder vermindert werden, sollen in der Stadt hausfäßig seyn, Weib und Kinder haben, und der Stadt Ehre behüten; auch keine Gaben annehmen. Die Bürger dürfen auch Lehen nehmen und leihen. Der Richter, wenn er geklagt wird, soll aus dem Rathe gehen; er soll auch nach geendigtem Richteramte Rathsherr bleiben, nicht aber Jener, der vorhin kein Rathsherr war. Rathshandlungen sollen stäts verbleiben und der Rath soll alle Wochen ein oder zweimal gehalten werden. Die Rätthe sollen die jungen Bürger zügeln, und haben das Recht, sie mit Gefangenschaft zu strafen; zum dritten Mahl sogar im Kärnthner-Burgthurm (*turn ze Chárnär puritor*) zu unterst einsperren, und wenn ein solcher nicht Bürgschaft leistet und sich nicht bessert, ihn auch zu verbannen. — Kläger sollen schwören, daß sie ohne Betrug handeln wollen. Kein festes Gebäude soll bei der Stadt auf eine Raft Weges aufgeführt werden. *ic.* Ferner bestätigte auch Albert in dieser Urkunde den Wienern die Burgmauth und verlich ihnen zwei Jahrmärkte: im Sommer vierzehn Tage vor St. Jakob, dann sieben Tage vor und sieben Tage nach Maria-Lichtmess, und den Kaufleuten, welche diese besuchten, wurde Schirm und freies Geleite, strenges Maß und Gewicht, so wie Freiheit von der Stadtmauth zugesichert; nur Fälscher, Diebe, Räuber und Mordbrenner waren von dieser Freiheit ausgenommen.“<sup>2</sup>

Die inneren Unruhen Oesterreichs boten dem Grafen Zwan von Güns günstige Gelegenheit dar, zur Befriedigung seiner Beutelust in das Land einzufallen. Landenberg war ihm zwar mit einem tüchtigen Heere entgegen

geschickt; allein unfundig mit der eigenthümlichen Kampfweise der Ungern, ward er mit all den Seinen von ihnen umzingelt und gefangen genommen. Albrecht zog nun selbst gegen den Grafen, und mit mehr Glück, zu Felde. In kurzer Frist hatte er neun und dreißig Ortschaften und Schlösser erobert, und darunter auch Güns, des Grafen Zwan Hauptstz. König Andreas glaubte sich hierdurch veranlaßt, die Verheerungen seines Reiches vergelten zu müssen. Er setzte daher mit achtzigtausend Mann über die Leytha und führte die Drangsale des Krieges fast bis an die Thore Wiens. Durch Vermittlung einiger Bischöfe jedoch kam bald der Friede zu Stande, vermöge dessen Albrecht zwar alle eroberten Plätze wieder herausgab, die Burgen der Grafen von Güns aber geschleift wurden. Beide Fürsten verbanden sich nun 1291 zu einem Schutz- und Trutzbündniß.

Kurze Zeit hierauf begannen auch in der Steyermark ähnliche Unruhen, wie zuvor in Oesterreich, loszubrechen. Auf einem Landtage zu Graz schlossen dessen Edle ein Bündniß mit dem Erzbischofe von Salzburg und boten das Land dem Herzoge Otto von Bayern an. Eine schreckliche Verheerung im reizenden Ennsthale war die Folge davon. Albrecht's Macht verschonte aber rasch die Gegner aus dem Lande. Zu Judenburg leisteten ihm die Stände von Neuem den Eid der Treue; Friedrich von Stubenberg aber, das Haupt der Unzufriedenen, mußte zur Fristung des Lebens alle seine Burgen ausliefern.

Inzwischen war Albrecht's Vater, Kaiser Rudolph, am 15. Juli 1291 zu Gernersheim gestorben. Von den Söhnen Rudolph's war Oesterreich's Herzog allein noch übrig, nebst dem jungen Prinzen Johann, einem Sohne seines Bruders Rudolph aus Schwaben. Albrecht hatte zwar Schritte gemacht um zur Kaiserwürde zu gelangen; allein durch die Ränke des Mainzer Erzbischofes Gerhard wurde Graf Adolph von Nassau, am 6. Mai 1292, auf den Thron der Deutschen gesetzt. Die Reichsstände aber waren seiner übelverstandenen Regierung bald überdrüssig und verbanden sich mit Albrechten wider ihn. Am 2. Juli 1298 kam es am Hasenbühl, nächst Worms, zur Schlacht, und Adolph verlor gegen Albrecht Sieg, Reich und Leben. Am 24. August erfolgte darauf Albrecht's Krönung zu Aachen. Auf seinem ersten Reichstage zu Nürnberg, am 21. November 1298, belehnte er seine Söhne, von denen sein Erstgeborener Rudolph das Regiment führen sollte, mit den Herzogthümern Oesterreichs, Steyermark, Krain und der windischen Mark; bei welcher Gelegenheit, wie Horneck erzählt, ein Wiener Bürger, Ritter Breitenfelder, Schwiegervater des Otto Haymo, Haupt des früher erwähnten Aufstandes und thätiger Theilnehmer an der Adelsverschwörung zu Trübensee, des Kaisers Scepter hielt.

Schon zwei Jahre früher war Albrecht's Tochter Agnes dem Könige Andreas dem Dritten von Ungarn mit großer Pracht angetraut worden; nun vermählte sich auch Oesterreich's neuer Herzog, Rudolph, mit Frankreich's schöner Königstochter Blanca. Im Jahr 1300 kam sie mit ihrem Gemahl und ihrer Schwiegermutter, der römischen Kaiserin Elisabeth, unter großen Freudenbezeugungen des Volkes in Wien an. Rudolph des Saufmüthigen kurzwährende

Regierung ist für diese Stadt denkwürdig durch die Errichtung mehrerer Kirchengebäude. So hatte ein Sohn Otto Haymos, aus dem ritterlichen Geschlechte von Neuburg, der gleichzeitig mit Oesterreichs Uebergang an das habsburgische Fürstenhaus verstorben und die Pfarre im Siechenals (am heutigen Thurn) gestiftet hatte, — ebenfalls Otto geheissen, um 1301 bei seinem Herrnhause eine Capelle zu Ehren der Himmelskönigin Maria (die jetzige St. Salvatorskirche) gegründet. Rudolph selbst und seine Gemahlin Blanca errichteten 1303 das Nonnenkloster zu St. Clara nächst dem Kärnthnerthore, das jedoch schon wieder 1529 eingieng und zum Bürgerpitale einbezogen wurde. Eben so hatte diese Herzogin auch die große Minoritenkirche, zu welcher König Ottokar schon den Grund gelegt, zu erbauen angefangen, an deren Vollendung sie aber am 19. Mai 1305 der Tod verhinderte. Sie liegt daselbst begraben.<sup>3</sup> Auch die Capelle des heiligen Virgilius auf dem Stephansfriedhofe (welche nachmals die Capelle der heiligen Helena unter der St. Magdalenenkirche genannt wurde) ward in diesem Jahre erbaut. Schon früher, am 20. August 1302, vertauschte Griffo, Ritter und Bürger, sein Patronats-Recht von der St. Ulrichskirche zu Zaismannsbrunn (jetzt die Vorstadt St. Ulrich) gegen gleiche, der Schotten-Abtei eigenthümliche Rechte auf die Kirche Maria am Gestade und für ein dabei gelegenes Haus mit dem Thurn; späterhin nach dem neuen Besitzer „das Greifenhaus“ genannt.

Um diese Zeit soll auch die Kaiserin Elisabeth bei Hallstadt in Oberösterreich eine Salzgrube entdeckt und dabei eine Salzpflanze errichtet haben, ein Ereigniß, das auch für Wien den wohlthätigsten Einfluß hatte, da jährlich eine bestimmte Menge dieses Salzes um geringen Preis hieher geliefert wurde.

Der Tod des letzten Premysliden führte Rudolphen 1306 nach Prag. Er verehelichte sich dort mit Wenzel's junger Wittwe, der Polin Elisabeth Raizga, und sah sich als König anerkannt; jedoch nur wenige Monate trug er Böhmens Krone, da er schon, kaum drei und zwanzig Jahre alt, am 4. Juli 1307 starb.

Eben eifrigst obgleich fruchtlos bemüht seinem Sohne Friedrich dieses Reich nun zuzuwenden, ereilte Kaiser Albrechten ein empörend blutiges Ende. Gar wohlgenuth begieng er den ersten Mai 1308 zu Baden im Nargau, und ritt nun nach dem Mittagmahle gegen Rheinfelden, um seine Gemahlin Elisabeth zu besuchen. Unterwegs, gerade im Angesichte der Habsburg, da er seinem Gefolge vorgeeilt war, wurde er durch seinen eigenen, sechzehnjährigen Neffen Johann, wegen vermeintlicher Vorenthaltung seines Erbes, zur Rache verleitet, erdolcht. Seine Helfer waren die Herren von Wart, Eschenbach, Palm und Legerfeld. Alle starben als Flüchtlinge im Elend; ersterer auf dem Rade. Was aus Johann, seiner entsetzlichen That wegen Paricida genannt, geworden sei, schwebt im Dunkeln. Er soll lange Zeit als Bettler verkleidet in den Wäldern herumgeirrt, dann sich zu dem Papste Clemens dem Fünften nach Avignon begeben haben, der ihn zwar von seiner Schuld absolvirte; aber der zeitlichen Strafe wegen an Kaiser Heinrich wies, von dem er dann in ein Augustinerkloster zu Pisa verwiesen wurde, wo er am 13. Dezember 1313 starb.

Als er noch in den Wäldern herumschweifte, soll er ein junges Weib bei sich gehabt und mit ihr einen Sohn, Lathon, erzeugt haben, den der Geschichtschreiber Thomas Ebendorfer von Haselbach, als einen alten blinden Mann am neuen Markte in Wien in einer von ihm verfertigten Hütte Almosen sammeln sah. <sup>4</sup>

Da, wo Albrecht's Blut floß, erbaute seine fromme Tochter Agnes den Hochaltar des Klosters Königsfelden, in dem sie bis an das Ende ihres Lebens als Nonne verweilte.

Dies war das Ende des ersten österreichischen Herzogs aus dem erlauchtesten Hause Habsburg, nach einer sechs und zwanzigjährigen strengen aber weisen und gerechten Regierung. Er liegt in Speyer begraben. Nun hatte zwar der älteste seiner noch lebenden Söhne Friedrich der Erste, auch der Schöne genannt, die Regierung von Oesterreich angetreten; aber er führte sie gemeinschaftlich mit seinen Brüdern: Leopold, der Mitterschaft Zierde, mit Albrecht dem Weisen, Heinrich dem Leutfeligen und Otto dem Fröhlichen. Wie nun Heinrich der Siebente von Kurenburg am 6. Jänner 1309 zum Kaiser erhoben war, begaben sich die drei älteren Brüder sogleich nach Speyer und empfingen da von ihm nicht nur die Lehen über die Länder, welche ihr Vater besaßen, sondern auch über die Gebiete in Schwaben, welche früher ihrem Vetter Johann als Erbgut bestimmt waren.

Die Abwesenheit der Fürsten von ihrem Lande, welche sich noch durch die von ihrer Mutter immerfort angestachelte Verfolgung der Mörder ihres Vaters verlängerte, gab dem unruhigen österreichischen Landadel, aufgehetzt durch den nieder-bayer'schen Otto, Anlaß sich gegen seine Herren zu empören. Die Anführer, an deren Spitze die reichen Zerkinger und Pottendorfer traten, nahmen einige landesfürstliche Schlösser. Auch in Wien hatte sich für sie eine Parthei gebildet, die unter dem Schützenmeister Berthold damit umgieng, denselben die Thore der Stadt und der Burg, wo sich die beiden jüngeren Herzoge befanden, zu eröffnen. Allein die größere Zahl der, ihren Landesfürsten treu ergebenen Wienern hatte nicht so bald geheime Kunde von den Umtrieben einiger ihrer Mitbürger erlangt, als sie dieselben gefangen nahmen und, geleitet von dem wackeren Hubmeister Greif Zelm, mit verdoppelter Sorgfalt die Stadt bewachten, und so die Anschläge der Empörer gänzlich vereitelten. Darüber wuthentbrannt verwüstete der Landadel alle Weinberge rings um Wien, plünderte auf der Straße den Kauffchab der Bürger und schnitt ihnen die Zufuhr der Lebensmittel ab. Zugleich fiel auch Otto von Baiern in Oesterreich ein und belagerte Neuburg am Inn.

In dieser bedrängten Lage kamen dem Lande die wohlgesinnten Steyrer zu Hülfe. Durch sie gelang es dem Landeshauptmann Ulrich von Walsee, gemeinschaftlich mit dem Abte Ulrich von Melk, den Meuterern ihre Beute wieder abzujaagen und Ruhe herzustellen. Herzog Friedrich kam 1310 eiligst nach Wien zurück und hielt nun, die Treue und Anhänglichkeit reich belohnend, gegen die Schulbigen, nach damaliger Sitte, ein strenges, grausames Gericht. Den ungetreuen Adeligen wurden ihre Güter eingezogen; einige büßten es sogar mit

dem Leben. Johann Stablauer, ein reicher vornehmer Bürger, wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, so vor die Stadt hinaus geschleift und mit dem Rade hingerichtet; Wilhelm und Gottfried Salzer, auch Salsator genannt, wurden geblendet und ihnen die Zungen abgeschnitten; viele verloren die rechte Hand, womit sie den Herzogen Treue geschworen hatten. Auch Otto-Haymo hatte sich höchst verdächtig gemacht. Er ward aus dem Lande verwiesen und seine Güter fielen der Kammer zu.

Nun zog Friedrich mit einem ansehnlichen Heere gegen Bayern, um sich an Herzog Otto zu rächen; Pfalzgraf Rudolph und Bernhard Bischof von Passau aber legten sich in's Mittel, und so kam 1311 bald ein Friede zu Stande, den eine Heirath zwischen Otto von Oesterreich und Elisabeth, der Tochter des Herzogs Stephan von Bayern, befestigte.

Im Jahre 1312 entstand eine so große Theuerung in Wien, daß der Mæßen Weizen 120 Wiener-Pfennige oder ein halbes Talent, die Gerste 70, das Korn und der Hafer 60 kosteten, wodurch viele Menschen vor Hunger starben. Dafür war im folgenden Jahre ein solcher Ueberfluß, daß der Mæßen Weizen nur 6, und der Mæßen Korn 4 Pfennige kosteten; auch gab man für ein leeres Faß so viel Wein als dasselbe halten konnte. Herzog Friedrich und seine Brüder stifteten in diesem Jahre die große Karthause zu Mauerbach.

Am 24. August 1313 starb Kaiser Heinrich der Siebente in Italien, wahrscheinlich an beigebrachtem Gifte. Nun bewarb sich mit vollem Eifer Herzog Friedrich um die Kaiserkrone. Allein die Churfürsten zerfielen durch die Einflüsterungen Johann's von Böhmen, der nicht ohne Grund befürchtete, Friedrich dürfte dann als Kaiser seine Ansprüche auf Böhmen, welche sein Vater nicht mehr ausführen konnte, wieder geltend machen, in zwei Partheien, und so erhob am 19. und 20. Oktober 1314 eine zwiespaltige Wahl Friedrich den Schönen und Ludwig den Bayer gleichzeitig zu Königen der Deutschen. Da der Pabst sich für keinen erklärte, kam es zum Krieg, der lange mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Um dies nachdrücklicher thun zu können, forderte Friedrich, der sich inzwischen 1315 mit Elisabeth von Aragonien vermählt hatte, von der Geistlichkeit seiner Länder den zehnten Theil ihrer Einkünfte, so wie auch den zehnten von sämmtlichen Weingärten; und im folgenden Jahre, 1316, mußten zudem auch alle Bürger und Einwohner ihr Vermögen eidesfätig bekennen und davon den zehnten Theil als eine außerordentliche Steuer entrichten.

Um diese Zeit befand sich das Stadtgericht oder die Schranne noch am St. Petersfriedhof; das Rathhaus aber lag 1315 bis 1323 in der Wollzeile, zwischen dem Zwettelhofe und dem jetzigen erzbischöflichen Palaste.<sup>5</sup> Früher soll es an der Stelle des Selbischen Hauses am Graben (der heiligen Dreifaltigkeitssäule gegenüber) gestanden haben, wofür die daran stoßende vormalige Rathstraße freilich wohl einen geringen Anhaltspunkt gewährt. Nun aber gab Friedrich (1316) den Bürgern und dem Stadtrath Otto-Haymo's der Kammer anheimgefallenes Haus sammt der Capelle und den Stiftungen, wie es ihnen Otto zugedacht, woraus dann das jetzige Magistratsgebäude entstand.

Im Jahre 1319, nachdem eine Feuersbrunst Wien schrecklich verwüstet hatte, finden wir bereits urkundlich das Nonnenkloster St. Nicola vor dem Stubenthor erwähnt, welches bei der ersten Belagerung der Stadt durch die Türken zerstört wurde; und 1320 erbaute eine fromme Matrone ein Kirchlein zu Ehren der heiligen Anna sammt einem Pilgerhause in der Pippingergasse.

Endlich nach acht Jahren gräulicher Verwirrung brach der verhängnißvolle 28. September 1322 an. Friedrich der Schöne, ohne die Hilfsvölker seines Bruders Leopold abzuwarten, der den Grafen Montfort züchtigend, zu lange in Schwaben verweilte, bot auf der Fahwiese zwischen Ampfing und Mühlsdorf dem Gegenkönig Ludwig, an dessen Seite Johann König von Böhmen so wie an der seinen Carl Robert von Ungarn stand, die Schlacht an; — aber sie gieng verloren, und Friedrich sammt seinem Bruder Heinrich und viele Edle des Heeres wurden gefangen. Zwanzig Trautmannsdorffe blieben auf dem Felde der Ehre. Herzog Heinrich gerieth in die Hände des Königs Johann, der ihn erst nach Jahr und Tag gegen Entrichtung eines schweren Lösegeldes aus der härtesten Haft entließ, so daß er bis an sein Lebensende († 3. Februar 1327) nicht wieder froh ward. Friedrich aber wurde auf die Feste Trausnitz gebracht und drei Jahre hindurch in Gefangenschaft gehalten, indessen ob ihres Gemahles harten Schicksals Elisabeth von Aragonien durch unaufhörliches Weinen um das Licht der Augen kam. <sup>6</sup>

Herzog Leopold, von heftigem Schmerz fast verzehrt, bot Alles auf um den geliebten Bruder zu befreien und führte den Krieg wider den Gegenkönig mit Kraft und Eifer fort; allein erst nach seinem Siege bei Burgau, am 13. März 1325, ließ sich Ludwig zu einem Vergleich herbei, vermöge welchem Friedrich der deutschen Kaiserkrone entsagte und somit freigelassen nach Wien zurückkehrte. Mit unbefchreiblichem Jubel ward er von seinen Unterthanen empfangen. Er sollte jedoch nicht lange in ihrem Kreise verweilen. Die ihm befreundeten Fürsten, sein Bruder Leopold, ja selbst der Pabst, waren über dessen Thronentsagung höchst unzufrieden, und letzterer bedrohte ihn sogar mit dem Bannfluche, wenn er nicht widerrufen würde. Unvermögend so sein Wort zu erfüllen, kehrte Friedrich freiwillig in sein Gefängniß zurück. Ludwig, von dieser Treue innigst gerührt, umarmte seinen Gegner als Freund und Bruder; vertraute ihm, während er nach Brandenburg aufbrach, um dem hartbedrängten Sohne beizustehen, die eigenen Länder an; und hob am 5. September 1325 den Trausnitzer Vertrag auf. Beide Fürsten sollten nun zugleich im Reiche herrschen, ein und dasselbe Siegel führen, wie Brüder Lisch und Bette gemeinsam haben; und nach einem weiteren Vertrage, vom 7. Jänner 1326, sollte Ludwig seinen Römerzug antreten und in Italien, Friedrich aber in Deutschland herrschen. Als jedoch fünf Wochen darauf Herzog Leopold am 13. Februar 1326 einem hitzigen Fieber erlag, zeigte Ludwig gegen Friedrich bei ihrem letzten Zusammentreffen zu Innsbruck eine fühlbare Kälte, und Friedrich, auf seinen Antheil an der Regierung des deutschen Reiches verzichtend, zog sich nach Oesterreich zurück.

Nach da sollten ihm die letzten Jahre seines trüben Lebens noch verbittert werden. Er mußte gegen den eigenen Bruder Otto zu Felde ziehen, der auf Theilung der Erbländer dringend, viel Kriegsvolk aus Ungarn und Böhmen nach Oesterreich zog, welches dasselbe gräßlich verwüstete.

Friedrich, dessen Gemüth seitdem tief verletzt war, zog sich nach wieder hergestellter Ruhe nun ganz in die Einsamkeit zurück und lebte mit seiner blinden Gemahlin theils in der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach, deren erste Brüder aus dem steyer'schen Kloster Seitz kamen und von ihm einen Hof in Wien zunächst St. Petersfreithof erhielten, der noch heut zu Tage Seitzerhof genannt wird, theils in der Burg des romantischen Walbthales Gutenstein, wo er am 13. Jänner 1330, sechs Monate vor seiner Gemahlin, aus dieser Welt schied. Friedrich wurde in Mauerbach zur Erde bestattet, Isabella aber fand in der Wiener=Minoritenkirche, deren Bau sie zu Ende gebracht hatte, ihr Grab.

Drei Jahre vor seinem Hinscheiden gründete Friedrich noch das Kloster und die Kirche der Augustiner nächst der Hofburg, und zwar in Folge eines Gelübdes, weil ein am Hofe Ludwig's lebender Augustiner, Namens Conrad, viel dazu beigetragen haben soll, daß er so bald die Freiheit erhielt. <sup>7</sup>

Schon früher hatte dieser Orden bereits vor dem Werderthore in der kleinen Fischervorstadt, die sich bis zum heutigen Schanzel hin erstreckte, das St. Johannes=Kirchlein besessen, welches einige für jenes Gotteshaus halten, das Severin, wie Eusebius erwähnt, zu Ehren dieses Heiligen nahe bei den Stadtmauern erbaut habe; wogegen aber Rasch mit Recht behauptet, es sei nicht einmal so alt als die Schotten=Abtei, da dasselbe sonst wohl, gleichwie Hernalz, Siedenals und St. Johann im Lazareth, in dem Stiftungsbriefe dieses Klosters gewiß erwähnt worden wäre. Am Tage der Heiligen Philipp und Jakob 1327 bezogen nun gedachte Mönche unter ihrem Prior Hermann ihr neues Kloster. Der Kirchenbau aber begann erst im Todesjahre Friedrich's, 1330, und ihr voriges Kloster im oberen Werb wurde in ein Spital umgestaltet.

Auch noch andere fromme Stiftungen fanden ihr Daseyn in Wien während der Regierung dieses Kaisers. So stiftete Herzog Otto der Fröhliche das Kloster zu St. Laurenz für Nonnen des Dominicaner=Ordens, das Friedrich und Isabella in ihren Testamenten von 1327 und 1328 mit ansehnlichen Vermächtnissen begabten. So entstand durch den reichen Wiener=Bürger Zink 1326 die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit; <sup>8</sup> der deutsche Orden erbaute in seinem Hause in der Singerstraße eine Kirche zu Ehren der heiligen Elisabeth, und Ulrich von Tirna mit seiner Gattin Perchta die heilige Kreuz=Capelle bei der St. Stephanskirche. <sup>9</sup>

Das städtische Archiv in Wien bewahrt noch ein höchst merkwürdiges Denkmal Friedrich's: das sogenannte Eisenbuch, welches er am 21. Jänner 1320 einführte, damit in selbes alle Rechte und Ordnungen, Armer und Reicher wegen, sollen hineingeschrieben werden. <sup>10</sup>

Der Tempelorden fand übrigens, auf Philipp des Schönen Anlaß, durch Friedrich auch in Oesterreich seine Auflösung. Die Güter desselben fielen meistens den Johannitern zu.

Nun waren nur mehr die Herzoge Albrecht und Otto im Besitze Oesterreichs. Sie strebten mit regem Eifer, insbesondere Letzterer, inmitten einer stürmbewegten Zeit die Segnungen eines dauernden Friedens über ihr Reich zu verbreiten, und hielten männlich aus, obgleich Habsburgs Feinde es darauf angelegt zu haben schienen, sie menschlings zu verderben. Noch war Friedrich kaum zwei Monate verschieden, als Albrecht selbst und Otto's Gemahlin, Elisabeth von Bayern, bei einem Mahle zu Wien vergiftet wurden. Sie starb sogleich; Albrecht fand Rettung, blieb aber lebenslang lahm an Händen und Füßen und wurde beinahe fünfzig Jahre lang von den heftigsten Schmerzen gequält, die jedoch seine bewunderungswürdige Standhaftigkeit nicht zu erschüttern vermochten.

Einige Raubzüge, welche die Böhmen gleich zu Anfang der Regierung dieser Herzoge gegen Oesterreich unternahmen, fanden bald ihr Ende durch die Grafen von Neß und die Herren von Meißau. Auch die Streitigkeiten, welche die herzoglichen Brüder mit Kaiser Ludwig dem Fünften hatten, waren bald geschlichtet, und mit ihm ein enges Freundschaftsbündniß angeknüpft. Zweimal besuchte der Kaiser Wien, 1335 und 1346. Weil er aber von dem Pabste mit dem Banne belegt war, mußten bei seinem festlichen Empfange jedesmal das Geläute der Glocken und die Töne der Orgel verstummen. Herzog Albrecht blieb ihm auch dann noch ergeben, als 1346 der böhmische Prinz Carl durch die Wahl der Churfürsten förmlich als Gegenkaiser auftrat; und erst, als am 11. Oktober 1347 Ludwigen auf der Bärenjagd ein Schlagfluß tödtete, erkannte Oesterreichs Herzog Carl den Vierten als Kaiser an, ließ sich von ihm 1348 zu Seefeld belehnen, und führte dessen Tochter Katharina als Braut seines Sohnes Rudolph nach Wien.

Schon am 24. Juni 1330 hatte Albrecht die große Karthause zu Gammung gegründet und derselben reichliche Einkünfte zugewiesen. Der erste Grundstein zu diesem Gebäude aber wurde erst am 13. August 1332 gelegt. Als die Mönche in ihrer frommen Demuth die Annahme fernerer Geschenke von ihm, mit der Aeußerung „sie hätten ohne dies schon genug für sich und ihre Nachfolger,“ dankbar ablehnen wollten, sprach er folgende denkwürdige Worte: „Nembt, die wil man iuch gibt gerne. Ez kumbt di Zit, daz sin allez ze wenig wirt werden. Mine kinder, waz ich in wirde geben, daz huetet und pflegt gar eben.“<sup>11</sup> — Im nächstfolgenden Jahre (1331) am St. Gallentage gab Herzog Otto der Fröhliche dem von ihm in Steyermark gestifteten Kloster einen Hof in Wien, am grünen Anger, und erlaubte ihnen alle Jahre fünfzig Fuder Weins dahin einzuführen. Gleichzeitig vergrößerte auch der Herzoge Schwester Agnes, welche an den König von Ungarn, Andreas den Dritten, vermählt war, das Kloster zur Himmelpforte und ließ die Kirche zu Ehren der heiligen Agnes einweihen.<sup>12</sup>

Auch das Bürgerhospital vor dem Kärnthnerthore wurde von den Landesfürsten kräftig unterstützt. Im Jahre 1334, da sich Herzog Otto mit Anna, einer Tochter des Königs Johann von Böhmen, vermählte, war dasselbe schon so sehr in Aufnahme gekommen, daß man darinnen bereits sechshundert Arme versorgen konnte.

Im Jahre 1335 war Herzog Heinrich der Fünfte von Kärnthen-Tirol ohne männliche Erben verstorben. Kärnthen fiel nun vermöge des zwischen Kaiser Rudolph dem Ersten und Herzog Mainhard errichteten Vertrages an Oesterreich. Heinrich's Tochter Margaretha, ihres seltsam gestalteten Mundes wegen Maultasche genannt, behielt Tirol; doch fiel auch dieses späterhin, durch Albrecht's kluges Benehmen, Oesterreich anheim.

Die Kirche der Augustiner in der Stadt kam erst 1339 ganz zu Stande. Indessen erbauten Herzog Otto der Fröhliche und die St. Georgsritter um 1337 an dieselbe die Todencapelle, worin wahrscheinlich bis zur Vollendung der großen Kirche einstweilen der Gottesdienst abgehalten wurde. Gleichzeitig entstand durch Meister Jakob, einem Arzte von Wien, und dem Pfarrer zu Himberg das St. Kolomannkirchlein außer dem Kärnthnerthore, der es dann dem Bürgerospitale schenkte. Um dasselbe wurde sonach ein Gottesacker angelegt, an den noch heute eine steinerne Säule erinnert.<sup>13</sup> Wahrscheinlich nur ein Jahr später, 1338, wurde von der Bruderschaft der Notare und Beamten in Wien, der sogenannten Schreiberzeche, über die Virgilius-Capelle die St. Magdalenenkirche erbaut. Mehrere gleichzeitige Urkunden erwähnen »der Bruderschaft Gemein der Schreiberzech auf dem neuen Thärner in Sand Magdalena Chapellen, gelegen auf Sand Stephansfreythof.«<sup>14</sup>

In demselben Jahre starb am 3. September Herzog Otto's Gemahlin Anna; er selbst folgte ihr wenige Monate später, am 26. Februar 1339. Er liegt mit beiden Gemahlinen in Neuburg begraben.

Nun war nur mehr Albrecht der Zweite übrig, der wegen seiner vielen vortrefflichen Einrichtungen der Weise, seiner vorhin schon erwähnten körperlichen Gebrechen aber, der Lahme genannt wurde. Albrecht war, gleichwie der glorreiche Leopold, den Wienern ein wahrer Vater. Als weiser Gesetzgeber regelte er beinahe alle Zweige des Stadt-Wesens. So hatte er schon am 5. März 1324 das Wasserrecht zwischen seinem Amtmann Niclas zu Wien und den Kaufherren, Bürgern und Fremden geordnet. — Am 24. August 1331 und 7. Dezember 1350 gab er den Wiener Fleischern eigene Ordnungen. — Am 1. Mai 1337 ver schrieb er den hiesigen Bürgern den Werb an der Donau, welcher vormals dem Otto Haymo eigen war, um sechshundert Pfund Pfennige. — Am Erichstag vor Gottesleichnamstag 1339 befahl er, daß von nun an in Wien nur zwei Wachsget mehr seyn sollen, nämlich des alten Hansgrafen seine in der hintern Bäckerstraße, und die da liegt an der Ecke in der Wollzeile zunächst Jansens Haus in dem Strohhof. — Die große Handfeste Wiens, in welcher die Briefe Leopold's, des Kaisers Rudolph und des Herzoges Albrecht des Ersten, erneuert, und in Uebereinstimmung mit denselben viele neue Satzungen aufgestellt wurden, fertigte er am 24. Juli 1340. Besonders merkwürdig sind hierunter jene, welche den Handel und die Gewerbe berühren und also lauten: »Kein Gastgeber darf Kaufmannschaft treiben. — Vereine der Handwerker sind verboten, und nur die alt hergebrachte Innung der Laubherren und der Hausgenossen wird gestattet. Nebervorthellungen sind mit Geld zu strafen; die Bäcker aber bei solchen zu schupfen oder in das Wasser zu tauchen nach altem Her-

kommen. — Fleischhacker und Bäcker können keinen Fremdling, der dienen will und die Gebühr in die Zechen gibt, zurückweisen. — Fütterer, welche den Hafer zu hoch ansetzen, und Schneider, welche ihre Arbeit übertheuern, hat der Rath zu strafen und soll für sie die Preise bestimmen. — Da wohl bekannt ist, daß die Fischer die größten Unfüge treiben, so wird denselben weder im Sommer noch im Winter einen Mantel, eine Mütze noch einen Hut zu tragen erlaubt: sie sollen vielmehr bei Sonne, Wind und Regen mit bloßem Haupte auf dem Markte, so lange sie Fische feil haben, stehen, damit sie um so mehr eilen und den Leuten besseren Kauf geben. — Gerechtes Maß bei Wein, Bier und Meth zu geben wird streng angefohlen; sonst soll das Getränk verschüttet oder in das Spital gegeben werden. Die Einführung des ungerischen und wälschen Weines in den Burgfrieden wird untersagt; doch ist ehrbaren Leuten vergönnt zu ihrem eigenen Gebrauche vier Urnen im Hause zu halten u. — Am 23. August desselben Jahres erfolgte Albrecht's Ordnung für die Wiener Schneider; am 13. März 1345 die Freiheit der Wiener Kaufleute über die Niederlage zu Bruck an der Leitha, und 1348 die Scheidung der Kaufleute von den Krämern. Eben so bestätigte er des Kaisers Friedrich des Ersten Freiheit von 1312 mittelst Urkunde vom 23. Jänner 1348, und erlaubte den Bürgern und Kaufleuten sechs geschworene Unterkäufel zu haben. — Am Dienstag nach St. Pantaz 1351 befahl er, daß aller Kauffchaz der nach Oesterreich geführt wird, nach Wien gebracht und da verkauft werden soll; dergleichen verordnete er in demselben Jahre, daß Niemand über die Zeyrte fahren soll, außer die von Linz, Güns, Freistadt, Wels und Gmunden, und daß auch diese nur ihr eigenes Gut darüber führen dürfen, um den Handel in Wien nicht zu verkürzen. — Am Mittwoch vor St. Johannes zur Sonnenwende 1351 erlaubte er dem Bürgermeister und Rath der Stadt zum Nutzen vom Sommer bis Weihnachten von Wein und Getraide ein Umgeld aufzulegen zu dürfen; und am St. Agathatag 1352 führte er endlich die Weingartenbau- und Hauerlohns-Ordnung ein. Nach dieser durfte kein Weingarten von dem Eigenthümer vermietet, sondern mußte durch seine eigenen Leute oder Tagelöhner (Sonntagsknechte, wie sie damals hießen) bearbeitet werden. Die Arbeitszeit war vom Aufgang bis Niedergang der Sonne festgesetzt und nur an einigen sehr heißen Stätten war es den Arbeitern vergönnt, den Mittag unter Dach zuzubringen. An Lohn bekamen die Schnitter und Inschneider sechs, die Hauer und Gruber fünf Pfennige.<sup>15</sup>

Neben diesen weisen Anordnungen zeigen sich aber noch immerhin arge Verwechslungen der gesetzlichen Strafe mit persönlicher Rache. Als Albrecht im Jahre 1348 gefährlich erkrankt war, beschuldigte ein schwäbischer Priester, aus Rachesucht wegen einer Beleidigung, durch heimliche Briefe den herzoglichen Küchenmeister Stibor der Giftmischerei. Ohne weitere Untersuchung hielt man denselben sechs Monate lang bei Wasser und Brod im schweren Kerker an. Da klärte ein glücklicher Zufall des Mannes Unschuld auf. Er wurde frei gelassen und wieder in seinen Dienst eingesetzt; aber ein fürchterliches Strafgericht ergieng über den falschen Ankläger. Vierzehn Tage hindurch wurde er

auf einer hohen Säule in einem eisernen Käfige am hohen Markt zur Schau ausgestellt und dann am Stephansfreythofe lebendig eingemauert.<sup>16</sup>

Ein schreckliches Erdbeben im Jahre 1349, das viele Burgen und Dörfer Oesterreichs in Trümmer legte, war der Vorbote der großen Pest. Furchtbar wüthete ein zweites am 11. October 1356, wo auch das, Albrechten feindlich gesinnte Basel, welches eben der Herzog belagerte, in Ruinen versank. Jetzt, meinten seine Kriegsräthe, wäre es an der Zeit den Uebermuth der stolzen Stadt zu züchtigen. Er aber blickte ernst hin auf die Gräuel der Verwüstung und sprach: „Da sey Gott für, daß ich die noch ärger ängstige, die Gottes Hand so schwer getroffen. Laßt uns vielmehr ihnen in der Noth beistehen. Erst wenn sie wieder aufgebaut haben ist es Zeit mit ihnen zu rechten.“

Schon um das Jahr 1348 begann jener schreckliche allgemeine Ausbruch der Pest, welche, wie Schläger sagt, das Menschengeschlecht von Sina bis Grönland verbünnt hat. Es starb ein Drittel, ja vielleicht sogar die Hälfte unserer Generation aus, und seit der Sündfluth hatte wohl nie noch der Tod auf Erden so grauenvoll gewürgt. Im Jahre 1349 drang sie auch in Oesterreich ein und wüthete in solchem Grimme, daß in Wien allein an vielen Tagen 500 bis 700, an einem Tage 960 und an einem anderen, nach der Leobener Chronik, sogar tausend zweihundert Menschen erlagen. Herzog Albrecht begab sich zur Verwahrung gegen diese Seuche nach Burkersdorf. Es ergieng zwar durch ihn der Befehl, die an der Pest Verstorbenen in den Kirchhöfen der Stadt nicht zu begraben; allein man beerdigte sie noch immer viel zu nahe außer derselben, auf dem obgenannten Colomanns-Gottesacker, wo sechs große Gruben gegraben, und in Eine allein vierzehntausend Leichen gelegt wurden, ohne die zu rechnen, welche anderswo ein heimliches Begräbniß fanden. Die Anzeigen der Seuche waren, daß die Angesteckten rothe oder schwarze Flecken, bisweilen auch geschwollene Drüsen unter den Achseln und an den Schamtheilen bekamen, welche ihnen gewöhnlich schon am dritten Tage den Tod brachten. Den schwangeren Frauen war diese Krankheit vorzüglich gefährlich. Kinder starben gewöhnlich unter Singen und Lachen. Dieses Uebel währte von Ostern bis Michaelis. Der Verstorbenen Güter kamen oft an den vierten Mann. In vielen Häusern war Alles ausgestorben, und zu manchem Nachlasse fand sich gar kein Erbe. Auch der Gottesdienst stand stille, da fast alle Geistliche, bei St. Stephan allein vierundfünfzig, ausgestorben waren. Uebrigens war das Jahr zwar fruchtbar, es wurde aber dennoch Alles theuer, da es an Arbeitern gebrach, und man einem Schnitter täglich zwölf, einem Hauer zehn Pfennige bezahlen mußte.

Ein bis zur fanatischen Wuth gesteigeter Wahn schrieb fast in ganz Europa den Ausbruch dieser Pest den Juden zu. Man beschuldigte sie allenthalben, die Brunnen vergiftet zu haben; und so wurden denn viele Tausende derselben auf die grausamste Weise ermordet. In Oesterreich machten sich insbesondere Krems, Stein und Mautern, um Michaelis 1349, bemerkbar, in dem unmenschlichsten Verfahren gegen dieses unglückliche Volk. Viele dieses Stammes zündeten die eigenen Häuser über sich an und wollten lieber in den Flammen umkommen, als Opfer der erfinderischen Grausamkeit ihrer Verfolger werden. Herzogs

Albrecht Weisheit wußte dies in Wien zu verhindern durch seinen Judenbrief. Kraft dessen kam in hebräischer Sprache der merkwürdige Juden-Revers in das städtische Eisenbuch, den ich in des Freiherrn von Hormayr's mitgetheilte Uebersetzung mitzutheilen mir erlaube:

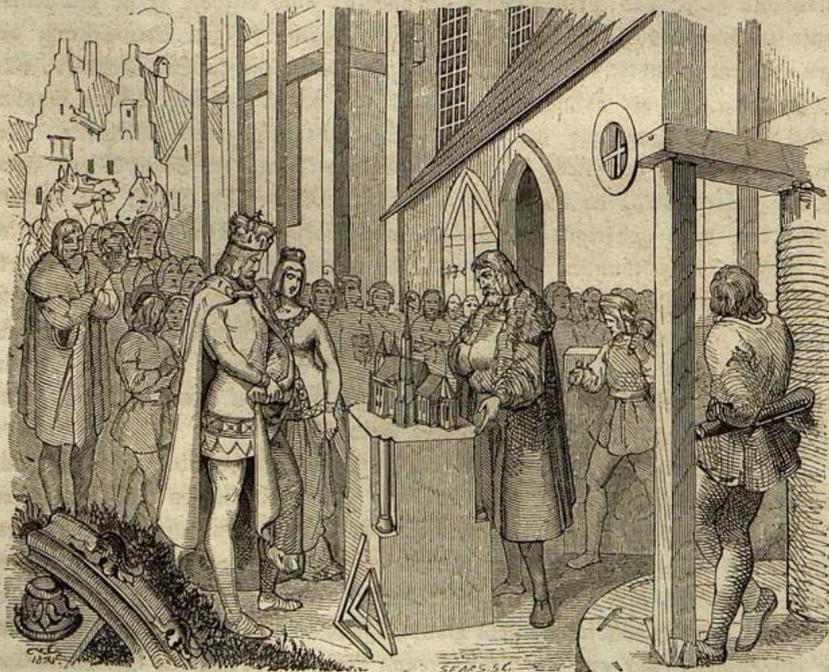
„Revers der Sammlung der Juden zu Wien, mit Willen ihres Leibs, un-  
 zwungen und mit ganzem Herzen, daß sie sehen die Noth der ehrsamten Bürger und  
 den Zwist darüber und wie ihnen das hart sey und wie sie dazu thun wollen, mit  
 Gottes Gnad und mit ihrer Gnad. Darum geben sie hinführ zu leihen ein Pfund  
 Wiener Pfenning und drei Pfenning und sechszig Pfenning und wieder einen  
 und dreißig Pfenning um einen Gelbling für die Woche, den Reichen wie den  
 Armen. Das haben sie gethan zu Wien am Freytag am Neumond im Juli  
 des Jahres 5098 als die Welt erschaffen ward und das sind die Namen der  
 jüdischen Meister: der arme Hadgini, Sohn Cleazars; seine Seele sei in den  
 sanften Gärten der Verschämten, als er nie ward. Der betrübte Sadgia Had-  
 gim, Sohn Seors; sein Gedächtniß soll seyn in der zukünftigen Welt. Der  
 betrübte Moise, Sohn eines Meisters Gamaliel; dessen Seele soll umfangen  
 seyn mit den lebendigen Seelen.“

Auch um die Verschönerung der Stadt durch Erhebung der Kirchengebäude  
 hat sich Albrecht der Zweite verdient gemacht. Er begann die St. Stephans-  
 kirche zu vergrößern und zu erweitern, indem er einen neuen Chor, der am  
 23. April 1340 von dem Passauer Bischof Albrecht eingeweiht wurde, und eine  
 Capelle daselbst errichten ließ, wie wir später umständlich berichten werden. Im  
 Jahre 1319 war die St. Michaeliskirche abgebrannt. Er ließ sie wieder her-  
 stellen und gegen das Presbyterium verlängern; auch begabte er sie mit einem  
 Hause zunächst des Pfarrhofes, in der alten Rath- jeßigen Dreunerstraße ge-  
 legen. Dann gründete er 1349 ein adeliges Frauenstift zu St. Theobald, nun  
 St. Joseph, auf der Laingrube, dessen Kirche später zu einer Pfarre erhoben  
 wurde und der Umgegend den Namen St. Theobaldsgrund mittheilte. Der  
 Pfarrhof stand an der Stelle des jeßigen Getreidekastens der Stadt Wien. End-  
 lich im Jahre 1357, da auch Ritter Griso die Kirche St. Maria am Gestade  
 sammt den dazu gehörigen Besitzungen am Salzgries dem Bischof Gottfried  
 von Passau für achthundert fünfzig Pfunde Wiener-Pfennige überließ, stiftete  
 Albrecht das Kloster und die Kirche St. Dorothea, nächst den Augustinern in  
 der Stadt. Er erlebte aber die Vollendung dieses Baues nicht, da er am  
 20. Juli 1358 in Wien verschied und am 23. in Gamming an der Seite seiner  
 bereits 1351 verstorbenen Gemahlin Johanna begraben wurde; dieses Haus  
 Gottes aber erst 1360 gänzlich vollendet wurde.<sup>17</sup>

Rudolph der Vierte, Albrecht's ältester Sohn, hatte schon als Jüngling  
 Ungewöhnliches erwarten lassen, so daß ihn seine Zeitgenossen bald den Sinn-  
 reichen, Uermüdeten, so wie späterhin den Stifter nannten; Benennungen,  
 deren er sich während seiner kaum siebenjährigen Regierung vollkommen würdig  
 machte. Obgleich ihm Katharina, eine Tochter Kaiser Karl des Vierten, ange-  
 traut war, hatte er doch immer sein Hauptaugenmerk dahin zu richten, daß durch  
 den ehrgeizigen, nur auf die Vergrößerung Böhmens bedachten Schwiegervater

die Vorrechte seines Hauses nicht geschmälert würden. Es gelang ihm öfter durch zeitgemäße Nachgiebigkeit, mehr aber noch durch festes, entschlossenes Entgegenreten. Die Untheilbarkeit der Herzogthümer aufrecht zu erhalten war sein Hauptgrundsatz. Daher nannte er sich, die Vorrechte Oesterreichs geltend zu machen, Erzherzog: ein Titel, der seitdem bei seinen Nachkommen unangefochten blieb, obgleich er selbst mehrmalen, auf Kaiser Karl's Andringen, zeitweise darauf verzichtet hatte, jedoch nur immer gegen dessen ausdrücklichen Revers: daß die etlichen Dinge, so er Kaiser und Reich zu Ehren und zu Liebe gethan, ihm und seinen Nachfolgern bei künftigen römischen Kaisern unschädlich seyn sollen.“ — Darum führte er auch in jeder Provinz die Erbämter ein; bestellte als allgemeiner Landesherr („von kaiserlicher Machtvollkommenheit, die Wir von dem heiligen römischen Reiche haben,“ — wie er sich ausdrückt) die Erbämter und einen Erzkanzler, den Bischof von Gurk, welche ihn auch umstanden, als er am Hofe zu Wien auf goldenem Stuhle die Huldbildung annahm und der Schotten-Abtei ihre Briefe bestätigte. Fünf Adler, nicht Lerchen wie einige behaupten, zierten sein neues Wappenschild. <sup>18</sup>

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung, 1358, war Rudolph für die Verschönerung und Vergrößerung der St. Stephanskirche in Wien auf das Eifrigste bedacht. Er vollendete (wie wir später in der Kunstgeschichte ausführlicher darthun werden) nicht nur den von seinem Vater angefangenen Bau des unteren Kirchtheiles, der dann zu Ehren aller Heiligen eingeweiht wurde, sondern begann



auch einen neuen erweiternden Bau in der Oberkirche, wozu er vermöge seines eigenen Brieses am 7. April 1359 den ersten Stein zur Grundfeste legte. Großes Verdienst erwarb er sich auch durch die Gründung der beiden hohen Thürme, wovon jedoch leider in der Folge nur Einer ausgebaut wurde. Es verdankt demnach dieses herrliche Gotteshaus Rudolphen, wenigstens dem Plane nach, seine jetzige Gestalt. Der tägliche Arbeitslohn für einen Werkmann betrug damals nicht über fünf Pfennige. Ungeachtet dieser Wohlfeilheit waren aber die Auslagen so groß, daß man selbst das Volk um einen Beitrag ansprach, und Peter Bischof von Marchopel verlieh 1359 denjenigen einen Ablass auf vierzig Tage, welche bei diesem Kirchenbaue hilfreiche Hand bieten würden.<sup>19</sup>

Schon im Jahre 1356 hatte Rudolph der Vierte, noch als herzoglicher Prinz, seine ehemalige Wohnung in dem Burgthurme neben dem Wiedmer- oder Holzthore in die noch jetzt bestehende Hof-Capelle umgestaltet, wobei dieses Thor geschlossen und dafür rechts neben der alten Burg das Burgthor auf dem damals freien Platze eröffnet wurde. Im Jahre 1359 bewirkte er von dem Papste Innocenz dem Sechsten die Erlaubniß, zur Vermehrung des Gottesdienstes in dieser Capelle eine Probstei errichten zu dürfen. Gar bald aber sah er ein, daß hier der Raum für so viele Geistliche und das Volk zu klein sey: er übertrug sie daher, nachdem er hierzu die Einwilligung des Pabstes Urban des Fünften erlangt hatte, unter dem Titel: „Aller Heiligen“ am 16. März 1365 nach St. Stephan.<sup>20</sup> Die Probstei hieng unmittelbar von dem päpstlichen Stuhle ab, weswegen ihr Oberhaupt, dessen Ernennung sowohl als die der ursprünglichen vierundzwanzig Chorherrn sich der Landesfürst vorbehielt, jährlich am Peter- und Paultag sechzehn Goldgulden in die päpstliche Kammer entrichten mußte; rücksichtlich der Seelsorge aber war der Probst, als Pfarrer von St. Stephan, dem Bischofe von Passau unterworfen. Er war gefürstet und berechtigt Insel, Stab und andere Zierden, den Bischöfen gleich, zu führen; war Erzkanzler von Oesterreich, und hatte die Gerichtsbarkeit über alle seine Unterthanen. So schrieb er sich auch: „Wir von Gottes Gnaden Probst zu aller Heiligen zu Wien, Erzkanzler zu Oesterreich“ — und durfte ritterliche Wehr und Harnisch tragen. Die Chorherren hingegen, deren Würden der Custos, Dechant und Cantor waren, führten nur ein kleines, stumpfes Scheidemesser bei sich, dessen sie sich bei Tische bedienten. Ihre Kleidung bestand anfänglich in einem rothen langen Talare, worüber sie ein Rotet und einen rothen Mantel „die Chappen“ trugen, auf dessen linke Seite ein spannlanges, zwei Finger breites goldenes Kreuz geheftet war. Seit 1366 tragen sie sich aber, auf Urban des Fünften Befehl, gleich wie die anderen Domherren. Zur Wohnung wurde ihnen der Zwettelhof angewiesen, welchen Rudolph 1361 von dem Kloster Zwettel um 500 Pfund Wiener Pfennige zu diesem Zwecke gekauft hatte. Zu gleicher Zeit übertrug er auch einen beträchtlichen Schatz von Reliquien, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, nach St. Stephan.

Ein Jahr vor dem Ankaufe dieses Hofes hatte Rudolph zuerst die Brüder vom Berge Carmel in Wien aufgenommen und ihnen zur Wohnung jenes Gebäudes an der St. Johanneskirche im Werb eingeräumt, wo vormals ein Spital

war, das jedoch schon 1346 mit jenem vor dem Wiedmerthore vereinigt wurde. In demselben Jahre erhielt auch die neuhergestellte St. Marien- oder Rathhauskirche die Einweihung durch den Patriarchen von Aquileja; und 1363 kam die noch jetzt in Wien übliche Fronleichnam=Procession, welche schon um 1334 Heinrich, Pfarrer bei St. Stephan, eingeführt hatte, durch den Landesfürsten in höhere Aufnahme, indem er anordnete: „Den Gottsleichnamstag soll man auf gleiche Weise begehen wie den Weihnachtstag; dann soll man alles das Heiligthum das da ist, und alle die Fahnen die da sind, und alle Himmel und dreißig Kerzen und zehn Windlichter umtragen in der Stadt, und dazu sollen kommen alle Pfarrer, alle Klöster und alle Kapellane, und alle Pfaffen mit sammt den deutschen Herren, Johannesrittern (Malthesern), Heiliggeistern und Spitalern in der Stadt und in den Vorstädten, mit all ihrer schönsten Gezierd auch gen St. Stephan gehn, und mit der ehegenannten Procession umgehen.“ Gleichzeitig wurde auch von Rudolph seines Vaters Stiftung zu St. Theobald in ein Kloster des dritten Ordens St. Clara von der Buße umgestaltet.

Auch eine anderartige, für Oesterreich höchst erfreuliche Begebenheit sollte das Jahr 1363 verherrlichen. Es war die Gewinnung Tirols. Margaretha Maultasche übergab dieses schöne Land sogleich nach ihres Sohnes Meinhard's Tod an Rudolph, und gieng mit ihm nach Wien, wo sie in dem nach ihr benannten Dörfchen, der jetzigen Vorstadt Margarethen, den Rest ihres Lebens zubrachte.

Gleich bedacht war auch Rudolph auf das Municipalwesen und den Handel in Wien; ja er übertraf hierin bei weitem seinen Vater. So gab er am Allerheiligen=Tag 1358 dem Bürgermeister Leopold Polz einen Schirmbrief für die Güter der Stadt, welche sie in Michau und Lachsenburg besaß. — Am Samstag nach Allerheiligen 1358 erfolgte sein Ausspruch, daß die Bürger zu Wiener=Neustadt ihren Wein nur zwischen St. Michaels= und St. Martinstag nach Wien führen und verkaufen dürfen. — Am Samstag nach Margarethen 1359 belehnte er Seisrieden Reicholf mit einem Theil des Werdes und den Gütern vom Rothenthurme gegenüber: den Schiltgraben und der Röhrscht. — Am 22. October 1359 verbot er Holz und Flöße auf der Donau stromaufwärts zu führen. — Am 27. November 1359 gab er Bruck an der Leitha dieselben Rechte hinsichtlich des Handelsverkehrs mit Wien, wie Heimburg. — Am Donnerstag vor unserer Frauen Verkündigung 1359 führte er das Ungelb, eine Art Consumtionssteuer, auf Getraide, Vieh, Getränke und dergleichen, bleibend ein, und verzichtete dagegen auf das Vorrecht, die umlaufende Münze jährlich zu verändern. — Am St. Peter= und Pauls=Abend (28. Juni) 1360 hob er das Burgrecht, welches in Abgaben von den um die Burgen gelagerten Schützlingen bestand, gänzlich auf, indem er anordnete: daß alle Abgaben der Bürger in der Stadt und in den Vorstädten Wiens, „das ein Haupt ist des Herzogthumes Oesterreich, die Wohnung seiner Fürsten, und das er mit solcher Liebe umfassen habe, daß er nur dort bleiben wolle im Leben und Tod,“ um acht Pfund Pfennig für ein Pfund Geldes alles Burgrecht, Ueberzins oder Dienst

abgelöst werden könne von allen Hausbesitzern, es seien Bischöfe, Aebte, deutsche Herren, Johanniter, Mönchsorden oder auch Hospitäler. Wer sich dieser Ablösung weigert, dessen Haus ist dann ledig von allem Burgrechte. Auch befahl er, daß alle öden, verfallenen Häuser, gegen dreijährige Befreiung von der Schatzsteuer, binnen Jahresfrist neu erbaut werden sollen. — Am 2. August 1360 setzte er fest, daß die von Wien allein mit ihrem Grundinsigel über alle Gründe fertigen, und hierwegen ein Pfund Geldes mit acht Pfennigen abzulösen berechtigt seyn sollen. — Am 20. Juli 1361 erfolgte seine Handveste „daß man von allen Häusern in der Stadt Wien Burgfrieden mitleiden solle,“ und hob so alle Steuerfreiheit für Geistliche und Weltliche auf; alle mußten gleich den Bürgern die Abgaben entrichten, auch die Amtsleute und Rathsgenossen; nur die eigentlichen Kirchen- und Klöstergebäude, so wie die Hofräthe, so lange sie in dieser Eigenschaft am Hoflager seyn mußten, waren davon ausgenommen. Auch verordnete er, daß wenn Erbgüter an Kirchen, Klöster oder Weltpriester vermacht werden, diese binnen Jahresfrist wieder an Jemanden verkauft werden müssen, der alle städtischen Lasten trägt. Alle Gerichtsbarkeit in Wien wurde auf das Hofgericht, Stadtgericht, den Münz- und Judenrichter zurückgeführt und die Freiungen (Nysle) für Verbrecher im Allgemeinen abgeschafft; die Burg, St. Stephan und das Schottenkloster blieben jedoch noch solche. — Am St. Niclastag 1361 untersagte er nicht nur allen fremden Kaufleuten sondern auch den eigenen Bürgern, die steyerische Straße über Zeyring zu befahren, welche ausschließlich den Städten ob der Enns angewiesen war; Raibach vorbei zu fahren war strenge verboten. — Am 20. Juli 1361 löste er in Wien und den Vorstädten unter den Bürgern, Kaufleuten und Handwerkern alle Zehnen, Innungen oder Zünfte auf, und verfügte, daß alle fremden Bürger und Kaufleute, Schneider, Kürschner, Goldschmiede, Maler, Schnitzer, Sattler, Schmiede u. a. m. sich hier niederlassen und mit einer dreijährigen Steuerfreiheit, ihr Gewerbe zu betreiben, berechtigt seyn sollen. — Am 16. Jänner 1364, gegeben zu Neuburg Markthalben (Korneuburg), verbot er, weder zu Fischament noch Albrechts, noch an einer andern Urfahr, Kaufgüter überzuführen: alles soll nach Wien gebracht werden. — Am 12. April 1364 bekräftigte er, daß kein gesprochenes Urtheil in seinem Zuge aufgehalten, kein letzter Wille beirret, und die Bürgerkinder durch seine Empfehlung zu keiner Heirath genöthiget werden sollen. — Am 10. Juli 1362 schloß er mit dem Könige von Polen, Casimir dem Großen, eine Uebereinkunft zum ungehinderten Handel zwischen Wien und Krakau. — Am 30. September 1364 befahl er den Zehendherren, den Wienern ihren Maisch ohne Einspruch von dem Weingebürge führen zu lassen, und den Zehend von ihnen erst in der Stadt abzunehmen; auch untersagte er die Verpachtung der Weingärten unter dem Gebirge, zu Döbling, Grinzing, Siesering, Nußdorf und Heiligenstadt, zur Erhaltung eines mittlern Arbeitslohnes. — Endlich am St. Augustinstag 1364, gegeben vor Ried zu Felde unter dem Heere, erfolgte seine Ordnung für die Fleischhacker, mit dem Befehle, daß künftig nur der Stadtrath berechtigt seyn solle, den Handwerkern Ordnung und Gesetze zu geben.<sup>21</sup>

Wenige Tage nach Uebertragung der Probstei nach St. Stephan, am 12. März 1365, fertigte Rudolph mit seinen Brüdern Albrecht und Leopold die Stiftungsurkunde der Wiener Universität aus, unter Bestätigung des Papstes Urban und des Bischofes Albrecht von Passau. Die hohen Schulen zu Athen, Rom und Paris waren hierin seine Vorbilder. Zum Kanzler und obersten Aufseher derselben wurde der jedesmalige Probst von St. Stephan oder Aller-Heiligen erklärt, und die Gesamtheit der Universität aber in vier Nationen, jede mit einem Procurator, getheilt, welche den Rector zu wählen hatten. Es bestand zwar schon damals eine höhere Lehranstalt neben der Stephanskirche, wo jetzt das Churhaus steht, worin die lateinische und griechische Sprache, die Dicht- und Redekunst, auch die Philosophie vorgetragen wurden. Diese Schule ließ Rudolph noch ferner bestehen, und errichtete seine Universität in die Nähe des Stubenthores, wo nebst den übrigen Kenntnissen jener Zeit auch die Rechtsgelehrsamkeit und die Arzneikunde gelehrt wurden. Gerne hätte er auch die Theologie hinzugefügt; allein Kaiser Carl der Vierte verhinderte es, damit Wien nicht vollkommen die Nebenbuhlerin seiner Universität zu Prag werden konnte.

Zwistigkeiten, welche mit dem Beherrscher Padua's, Franz von Carrara, ausbrachen, nöthigten Rudolphen, bei dem Cane grande della Scala zu Verona, und bei Bernabo Visconti, dem Zwingherrn Mailands, Beistand zu suchen. In letzterer Stadt ergriff ihn ein hitziges Fieber, das ihn am 27. Juli 1365 im sechsundzwanzigsten Jahre seines Lebens rasch dahin raffte. Sein Leichnam wurde in eine schwarze Ochsenhaut eingehüllt nach Wien gebracht und in die von ihm neu erbaute Gruft seiner Collegiat-Kirche, die er laut einer Urkunde von 1363 für sich und seine Nachkommen zum Begräbniß-Orte erwählt hatte, beigesetzt.

Nach Rudolph des Vierten Tod waren nunmehr zwei habsburg'sche Fürsten vorhanden. Albrecht der Dritte, seiner langen Haare wegen, welche er in Flechten trug, „mit dem Zopfe“ genannt, und Leopold der Dritte. Beide traten anfänglich die vereinigten Herzogthümer an. Da aber Albrecht, dessen erste Gemahlin Elisabeth, Kaiser Carl's des Vierten Tochter, kinderlos verstorben war, und des Nürnberger Burggrafen, Friedrich von Zollern, schöne Tochter Beatrix, mit welcher er sich erst 1375 vermählt hatte, ihm nur einen einzigen Sohn, Albrecht, gebar; Leopold hingegen von Viridis, des Bernabo Visconti Tochter, sich einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft zu erfreuen hatte, so gieng man dieser Familienverhältnisse wegen später von dem heilsamen Grundsatz der Untheilbarkeit der Länder ab. Albrecht behielt blos Oesterreich ob und unter der Enns; die übrigen Provinzen aber verblieben Leopolden, der hierdurch Stammherr der tirolisch-steier'schen Linie wurde.

Unermüdet wurde von den Brüdern des Verstorbenen nach ihrer Zusicherung, welche sie ihm schon 1364 feierlichst gegeben hatten, der Bau der St. Stephanskirche fortgesetzt. Die Einkünfte der Probstei jedoch waren bald so geschwächt, daß viele Chorherren sich genöthigt sahen, das Canonicat zu verlassen und andere Pfründen zu suchen. Die übrigen erhielten von Herzog Albrecht 1367 mit Genehmigung des Domprobstes die Erlaubniß, die Seelsorge,

welche sonst andern Priestern oblag, zu übernehmen und die Pfarreinkünfte unter sich zu theilen; auch überlies er ihnen 1368 die Nutzung des Zolles zu Mauthausen zur Verbesserung ihrer Lage.

Im Jahre 1370 herrschte eine ansteckende Seuche in Wien, welche viele Menschen dahin raffte, und 1381 kam abermals die Pest nach Oesterreich. Sie wüthete besonders in Wien so sehr, daß bei St. Stephan allein fünfzehntausend Menschen begraben wurden. Wegen Mangel an Arbeitsleuten fielen die Weingärten um Wien sehr tief herab im Preise, und selbst die Weine wurden so wohlfeil, daß man ein Faß desselben für zwölf Schillinge haben konnte. Doch wurde, einer Salzburger Chronik bei H. Pez zu Folge, 1383 von der Regierung die erste Art von Franksteuer eingeführt, da man für jedes nach Wien eingebrachte Fuder Wein ein Pfund Pfennige bezahlen mußte; und zu großer Verwunderung jener Zeit waren von dieser Steuer weder Mönche noch Nonnen, weder Ritter noch Knechte, auch nicht des Herzoges Hofleute ausgenommen.

Endlich am 20. Februar 1384 erhielt Albrecht von dem Pabste Urban dem Sechsten die Erlaubniß, auch die Theologie bei der hiesigen Universität einzuführen. Die ersten Lehrer dieser Facultät waren die berühmten Doctoren Heinrich von Hessen und Heinrich von Dyta, welche durch des Herzogs Kanzler, den Bischof Berthold von Freisingen, von Paris nach Wien berufen wurden. Nun übertrug Albrecht die Universität in die Nähe der Dominicaner, wo er für dieselbe drei weitläufige Gebäude an demselben Platz erkauft hatte, den diese gelehrte Anstalt seit beinahe einem halben Jahrtausend noch immer einnimmt. Sie war damals mit einunddreißig Professoren versehen, unter denen drei Theologen, vier Rechtsgelehrte, drei Mediciner, ein Mathematiker und zwanzig Lehrer der Sprachen und der Philosophie waren.<sup>22</sup>

Gleichzeitig kam auch durch Conrad Hölzler und einige andere Mitglieder des Stadtrathes ein Haus oder Kloster für Schwestern der heiligen Magdalena von der Buße mit der Kirche zu St. Hieronymus in der Singerstraße zu Stande. Letztere erhielt die Weihe am 20. November 1387 durch Simon Bischof von Castora. Diese Büsserinnen waren Frauenpersonen, die ihrem öffentlichen, unzüchtigen Leben entsagten und aus freiem Antriebe in dieses Kloster traten, um durch Gebet und Arbeiten von Grund aus sich zu bessern. Sie verrichteten die Gebete in deutscher Sprache, durften das Kloster wieder verlassen um sich zu verhehelichen, wenn ein ordentlicher Mann um Eine warb, und es schadete diesem nicht an Ehre, Recht und Profession; ja es durfte Niemand weder ihr noch ihm deshalb bei schwerer Strafe einen Vorwurf machen. Die Behauptung des Aeneas Sylvius, daß man solche Büsserinnen, welche das Kloster verließen um neuerdings Unzucht zu treiben, in die Donau warf und sie ertränkte, scheint ohne Grund zu seyn. Herzog Albrecht ertheilte am 24. Februar 1384 dieser Stiftung, worin er unter anderm erwähnt: „Item in dasselbe Haus soll man ewiglich empfangen und einnehmen solche arme Frauen, die aus dem offenen Frauenhause sich für ihre Sünden Gott zu Buße ergeben wollen“ — ewige und gänzliche Freieung von aller Steuer, Mauth, Zoll, Lehen; und setzte sich selbst, den Bürgermeister und einen Officialen zu Bögten.

Im Jahre 1385 übergab Herzog Albrecht das Kloster und die Kirche St. Nicola in der Singerstraße den Cisterzienser-Mönchen, die da eine geistliche Schule errichteten; und die Klosterfrauen mußten sich mit ihren Ordensschwestern zu St. Nicola vor dem Stubenthore vereinigen. Ebenso versetzte er 1386 die Carmeliter-Mönche aus der Fischervorstadt im Werb in die Stadt auf den Hof und erkaufte dazu acht Häuser, damit sie eine geräumige Kirche und ein ansehnliches Kloster erbauen konnten.<sup>23</sup> Michael von Hochstetten, ihr erster Prior, gab am 13. April 1392 dem Schottenabte eine Versicherung über die auf gedachten Häusern haftende Grundherrlichkeit. Um 1389 schenkte der Herzog der juridischen Fakultät ein Haus, welches noch jetzt die Juristenschule in der Schulerstraße genannt wird, und um das Jahr 1394 findet sich auch schon die St. Pauluskirche in Erbberg und das Spital zu St. Marx (Marcus), von einem unbekanntem Wundarzte gestiftet, vor.

Albrecht unternahm schon 1377 einen Ritterzug wider die heidnischen Preußen, von dem er eben ruhmgelohnt nach Wien zurückkehrte, als ihm sein einziger Sohn und Nachfolger geboren wurde. Auf dieser Heerfahrt hatten ihn, nebst vielen andern Edlen aus Oesterreich und Steyermark, auch drei Lichtensteine begleitet. Hohes Verdienst hatte sich dieses Haus bereits um Fürst und Vaterland erworben; ein neues errang es, da Hanns von Lichtenstein am 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach wider die Schweizer mit Herzog Leopold und sechshundert sechsundfünfzig Adelligen fiel; aber die höchste Stufe des Ansehens erreichte dessen Sohn Hanns, allgemein nur „der gewaltige Hofmeister“ genannt. Auf dessen Bitte bewilligte Pabst Bonifaz der Neunte am 20. Jänner 1393 einen eigenen Seelsorger für die kurz zuvor erweiterte Kirche Maria am Gestade, welcher er eine bedeutende Zahl von Kleinodien und Heiligtümer verehrt hatte, nachdem er schon früher, am 5. Juli 1391, von dem Passauer Bischof Georg von Hohenlohe für das Lehen der Muttergottes-Capelle daselbst das Pfarrkirchenlehen zu Altlichtenwerd erhalten, das mit Poisdorf, Pausbrunn und Ringelsdorf von dem Domcapitel zu Wien an die Lichtensteine gekommen war, und nun die Vorstadt Lichtenthal bildet.

Eben dieses berühmte Haupt der Lichtensteine traf mitten in des Glückes Fülle ein harter Schicksalschlag. Bei der ersten Haft Wenzel des Faulen, welcher nach Carl dem Vierten den deutschen Thron und jenen von Böhmen einnahm, aber durch seine argwöhnischen Launen und Gewaltthätigkeiten, die an Wahnsinn gränzten, sich selbst manch hartes Geschick bereitete, — auf irgend eine unbekannt gebliebene Weise mitverslochten, wurde er plötzlich ergriffen und mit seinem Bruder Hartneid sammt dessen Söhnen ohne Urtheilsspruch in ein Gefängniß geworfen, daraus zwar wieder, auf Fürbitte des Burggrafen von Nürnberg und des Grafen von Cilly, entlassen; aber er mußte die meisten seiner Herrschaften der herzoglichen Kammer abtreten, so daß ihm fast nur mehr Zeldsberg, Poisdorf, Mistelbach, Rabensburg und Ulrichskirchen blieben, und es ward ihm verboten nach der Ursache dieser Behandlung zu fragen.

Albrecht des Dritten Lieblingsstz war Lachsenburg. Er ließ es um 1390 von dem berühmten Meister Michael Weynburm (Weinwurm) erbauen, dem

die Kirche Maria am Gestade ihre Erweiterung und wahrscheinlich auch die Marien-Säule vor Wiener-Neustadt, zwischen 1382 und 1384, ihr Daseyn zu verdanken hat. Viele schöne Marmorstatuen aus dem bereits in Verfall gerathenen Schlosse auf dem Kalenberge zierten diese Burg, die mit großen Thiergärten und Fischweihern umfangen war. Hier starb der Herzog am 29. August 1395, und wurde sonach in die Gruft bei St. Stephan beigesezt, wohin ihm auch im nämlichen Jahre Katharina, die Wittve Rudolph's des Vierten, gefolgt war.

Albrecht der Dritte hatte sich durch seine väterliche Sorge für Handel und Industrie um Oesterreich und vorzugsweise um Wien nicht mindere Verdienste als die nächsten Vorgänger erworben, und unter dessen weisen Regierung herrschte allgemeine Ruhe und Sicherheit, während in dem übrigen Deutschland das Faustrecht ungestraft seine rohe Macht ausübte.

Wenige Monate schon nach dem Hinscheiden seines Bruders Rudolph, am 25. November 1365, verhiess er den Wienern, zwei Jahre hindurch von ihnen keine Steuern zu begehren. — Am 5. October 1366 verfügte er, daß sie von Venediger Waare dieselbe Abgaben entrichten sollen, wie die von Villach, Judenburg, Neustadt u. a. — Am Donnerstag vor St. Thomas 1367 befahl er, daß den Kaufleuten, welche die rechte Straße von Wien gegen Venedig und umgekehrt nicht fahren, ihre Waaren weggenommen und contraband seyn sollen. — Am Erichstag vor St. Coloman 1367 gab er mit seinem Bruder Leopold der Stadt Wien einen Freiheitsbrief um das Tafeln-Recht. — Am St. Akratag 1368 verordneten Beide, daß die Zahl der Fütterer (Victualienhändler) auf 60 beschränkt werden sollen, und erlaubten Jedermann Krebs und Malen in die Stadt zu führen. — Eben so geboten sie, am Samstag vor St. Philipp und Jacob 1369, daß Niemand mit Kaufmannschaft wider der Wiener Rechte und Freiheiten eine unrechte Straße fahren soll; und eben so erneuerten sie am St. Michaelstag 1369 den Befehl, daß kein ungerischer, wälscher oder anderer fremder Wein in den Burgfrieden der Stadt Wien bei schwerer Strafe geführt werden soll. — Zugleich gaben sie am Erichstag vor St. Coloman 1370 den Wienern die Freiheit, in ihren Tafelnen allein wälschen oder andere fremde Weine auschenken zu dürfen; und am St. Lambrechtstag 1370 verordneten sie: daß man von den Bürgern zu Wien den Zehend bei der Presse nehmen soll. — Am St. Maria Magdalenatag 1372 gab Albrecht den Befehl, daß im Wiener-Burgfrieden aller Wein nach dem Wiener Maß, wovon acht ein Viertel geben, soll ausgeschenkt werden. — Am Sonntag vor St. Thomastag 1373 bestätigte er den Wiener Flämmingern (Färbern) ihre alten Rechte und Freiheiten. — Am St. Mathias-Abend des Apostels 1373 ertheilte er den Wiener Kaufleuten die Erlaubniß, von jedem Wagen, der Kaufgut von oder nach Venedig führt, zwei und dreißig Pfennige, und von einem Fardel (kleinen einspännigen Fuhrwert) sechs Pfennige zu nehmen. — Zur Vermeidung vorgekommener Gebrechen und unredlicher Eides-Ablegung wegen der jährlich zu entrichtenden Stadtsteuer sezte Albrecht am Mittwoch vor St. Michael 1374 fest: „daß Jedermann, wer er auch sey, von jedem Eimer Most und anderthalb Eimer

Malsch, den er in die Stadt oder Vorstadt führet, einen Pfennig den Wiener-Bürgern geben soll; die Juden allein ausgenommen, die mit Rücken zu Wien sesshaft sind, die sollen es zu geben nicht gebunden seyn von ihrem Bauwein, noch von dem Wein, der ihnen statt Geldschuld gegeben wird; auch soll kein anderer Jud dessen überhoben seyn ohne Gnade. Ferner jeder Gast (Fremde), wer er sey und von welchem Lande er immer gekommen, der in oder aus der Stadt zu Wien Handel treibet, soll den Wiener Bürgern geben von jedem beschlagenen Wagen mit Kaufmannschaft ein halbes Pfund Wiener Pfennige, und von einem unbeschlagenen Wagen sechzig Wiener Pfennige; die herzoglichen Städte jedoch, die dem Staate wirklich ihre Habe versteuern, sollen davon ausgenommen seyn. Was aber jene Leute sind, die nicht Weinbau haben, noch Kaufmannschaft treiben, die sollen mit der Stadt Wien leiden, was der Herzog, sein Rath und der Stadtrath erfinden, was ihrer Habe billig und bescheiden sey. Von diesen Aufsäßen sind ausgenommen die herzoglichen Herren und deren Hofgesinde. — Am Erichstag vor dem heiligen Palmtag 1375 entschied Albrecht zwischen dem Abt und Convent des Schottenklosters zu Wien und Bürgermeister und Stadtrath daselbst, des Blutbannes wegen: daß der Richter der Stadt zu Wien das Blut und den Tod zu richten habe über des Abtes Holden und seine Diener, die ihm von seinen Gründen dienen, in der Masse, als er andere richtet in dem Stadtgerichte zu Wien. Es soll auch der Richter dem Abt von seinen Gütern nichts nehmen, um die Wandel die ein Schuldiger gegen ihn verwirkt hat, und die ihn mit dem Rechten von ihm gesprochen sind; der Richter mag auch nach den Schuldigen stellen, und wenn er ihn ergreift, mag er ihn behalten, so lang, bis er mit ihm abkommt, und soll auch der Abt ihm das gönnen, daß er sich von seinem Hab ledige nach den Rechten und Gnaden, doch also, daß es dem Abt und Kloster an der Freitung unschädlich sey, nach ihrem Brief, den sie um diese Freitung haben. — Am St. Philipp- und Jacobs-Abend 1375 bestätigte der Herzog der Stadt Wien den Freiheits-Brief Friedrich's des Ersten von 1312, wegen der Kaufleute und der Frohnwagen; und Jenen Albrecht's des Zweiten von 1348 wegen der Unterkäufe. — Am Erichstag nach St. Johann in der Sonnenwende 1375 bewilligte er, daß der Wiener Bürgermeister und Rath zur Bezahlung der Stadtschulden eine Steuer auf die Bürgerschaft anschlagen dürfe. — Am St. Michaelstage 1382 erfolgte sein Freibrief für die Stadt Wien zur Begehung zweier Jahrmärkte, im Sommer vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Christi Auffahrtstag; — dann im Winter vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach St. Katharinatag. Dabei soll immer ein Wettlauf und das Scharlachrennen statt haben. — Am St. Thomas-Abend 1389 gab er den Befehl: daß, da auf die Stadt Wien eine Summe Pfennige gelegt wurde, alle die in der Stadt Gewinn und Nutzen mit allerlei Handel haben, sie mögen Freibriefe haben oder nicht, an dieser Summe mitleiden sollen, das Hofgesinde ausgenommen; wenn aber dasselbe mit andrer Habe als mit seinem Erbe Kaufmannschaft und Gewerbe treibe, so soll es davon auch nach Gebühr mitleiden. — Am Montag vor St. Peter und Paul 1389 erließ er das Mandat: daß die Wiener Kaufleute nicht über

den Charst, sondern über den Semmering und für Villach fahren sollen; und am Sonntag St. Jacobstag desselben Jahres: daß Niemand verbotene Kaufmannswaaren nach Pettau bei Confiscation führen soll. — Am St. Lucientag 1391 verordnete er: daß Jederman, der bei und in der Stadt Gewerbe und Handel treibet, mitleiden soll; und endlich am Freitag nach St. Veit 1393: daß die Wiener Kaufleute allein über den Charst nach Venedig fahren mögen.<sup>24</sup>

Alle diese Urkunden liefern den klarsten Beweis, wie väterlich besorgt Abrecht der Dritte um seine Residenz war, und wie sehr die Wiener Ursache hatten, den Tod dieses Fürsten innigst zu betrauern.

Des Verstorbenen einziger Sohn, der achtzehnjährige Abrecht der Vierte, hatte kaum sein Erbe angetreten, als auch schon des bei Sempach erschlagenen Herzogs Leopold Erstgeborener, Wilhelm, als nunmehriger Ältester des Fürstenhauses, die Mitregierung über Oesterreich ansprach. Er vermochte dies auch um so leichter durchzusetzen, da er einen zahlreichen Anhang des Volkes in Wien und den Adel des Landes für sich hatte, und Abrecht ohnedies sehr zur Nachgiebigkeit gestimmt war, den man mit Abtretung des Fürstenthumes Krain zu beschwichtigen suchte.

Ueber Herzog Wilhelm waltete bisher ein düsteres Mißgeschick. Er hatte die Liebe Hedwigen's, der Erbin des polnischen Thrones gewonnen, nicht aber die Zuneigung ihrer Stände, die den Großherzog von Lithauen, Jagello, zum Herrscher wollten. Wilhelm ließ sich zwar mit dieser schönen Fürstin heimlich vermählen, aber dies beförderte keinesweges sein Unternehmen. Die Fürstin wurde sogleich wieder von ihm getrennt und er so grausam verfolgt, daß er sich zur Erhaltung seines Lebens eiligst aus Krakau flüchten mußte. Gewaltsam ward nun Hedwig dem Jagello angetraut, der sich 1386 hatte taufen lassen und nun den Namen Wladislaw führte. Erschüttert von tiefem Schmerz gieng Wilhelm nach dem eben von den Osmanen aufgeregten Orient, — und in die Heimath wiedergekehrt, lebte er fortan der Trauer seines Herzens, in der Einsamkeit sich mit einem Löwen beschäftigend, den er aus Palästina mitgebracht und gezähmt hatte, und der sich späterhin an dem Sarge seines Herren zu Tode hungerte. Erst als Hedwig dahin geschieden war, schritt er zur Vermählung mit Johanna von Neapel-Anjou; brachte aber mit ihr ein freude- und kinderloses Leben zu.

Am 26. November 1395 verließ dieser Fürst seinem treuen Gefährten und Kämmerer Lorenz den halben Theil des Werbes an der Donau, den vormals die von Tirna, dann Hanns von Lichtenstein zu Nicolsburg inne gehabt und der darauf an die herzogliche Kammer gefallen war. Dieser verkaufte denselben sonach an Bürgermeister und Rath der Stadt Wien, worüber am 28. Mai 1396 die herzogliche Genehmigung erfolgte.

Auch drei andere für Wien wichtige Urkunden erschienen im Jahre 1396 von diesem Herzoge, seinem Bruder Leopold und ihrem Vetter Abrecht gemeinsam ausgefertigt. Sie bestätigte nämlich am Mittwoch nach dem Sonntag Reminiscere den Wiener Jahrmart, und am Samstag vor St. Agnes die alten Freiheiten der Stadt; zugleich aber ordneten sie an: „Daß Bürgermeister

und Stadtrath alljährlich soll erneuert werden und ihre Wahl von der Gemeinde der ganzen Stadt zu geschehen habe; auch sollen von nun an nicht mehr Brüder oder Vetter, noch Schwäger oder Sidame im Rathe beisammen sitzen, und dieser soll aus allen Classen gemischt seyn, und nicht durchgehends aus Erbbürgern oder Kaufleuten und Handwerkern bestehen.“<sup>25</sup>

Um diese Zeit entstand die St. Ivo-Kirche an der Juristenschule; denn 1397 lesen wir in Urkunden, daß Colomann Kolb, Rector der hiesigen Universität, sein Haus zunächst dieses Gebäudes für zwei Magister und einen Kapellan gewidmet habe.

Im Jahre 1398 übergab Albrecht eine Zeit lang die Regierung ganz in die Hände seines Veters Wilhelm und unternahm eine Reise nach Jerusalem zum heiligen Grabe. Ungeachtet der vielen Gefahren, die ihn umschwebten, kam er doch glücklich wieder in die Heimath zurück und brachte eine große Menge Seltenheiten mit sich, wodurch er von dem staunenden Volke mit dem Beinamen „das Weltwunder“ begrüßt wurde.

Schon früher haben wir bereits des, eines Fürsten unwürdigen Benehmens Wenzel des Faulen erwähnt. Im Dezember 1393 sahen sich sein eigener Bruder Sigismund, König von Ungarn, so wie die Markgrafen Jobst von Mähren und Wilhelm von Meissen genöthigt, gegen die Folgen seiner unfürstlichen Handlungen ein Schutzbündniß einzugehen. Im Mai 1394 wurde er in seiner eigenen Burg gefangen gehalten und von dem Oberstburggrafen Heinrich von Rosenberg bewacht, sonach aber, da er den Verbündeten hier nicht sicher genug verwahrt schien, nach Wildberg in Oberösterreich, einer starken Burg der Starhemberg gebracht, wo er jedoch wieder der Haft entrann. Abermals seine Macht gräßlich mißbrauchend setzten ihn endlich die Reichsfürsten am 20. August 1400 förmlich ab und erhoben statt seiner den Pfalzgrafen Rupert auf den deutschen Thron. Nun nahm ihn auch Sigismund sein Bruder wieder gefangen und gab ihn in Gewahrsam der Herzoge Wilhelm und Albrecht von Oesterreich nach Wien, die ihn dann in ein wohlbefestigtes Gebäude zunächst der Stadtmauer am Kleinmarkt einsperrten. Dieses Haus, einst der Familie Stoß gehörig, später aber das Praghhaus genannt, wahrscheinlich nach den aus Böhmen eingewanderten Herren von Prag, Freiherrn von Winbhag, Sachseneck und Weitra, ist das jetzige Salzamtsgebäude und war in früherer Zeit mit einem starken Thurme versehen. Hier saß Wenzel nahe an fünfzehn Monate gefangen, bis es ihm gelang, am St. Martinstage 1403 daraus heimlich zu entweichen. Die Sage nennt den Fischer Hanns Grundel als seinen Retter. Wenzel soll sich von seinem Kerker mittelst eines Seiles über die Stadtmauer herabgelassen haben, worauf der Fischer ihn schnell über die Donau brachte, wo Hanns von Lichtenstein der Jüngere zur Stadlau mit fünfzig Schützen schon seiner harrete und ihn dann über Nikolsburg nach Prag geleitete.<sup>26</sup>

Im Jahre 1402 hatte die Donau ihre Ufer so sehr überschritten, daß sie auf eine Meile breit das Land überschwemmte, und Felder, Gärten und Häuser verwüstete. Diese Hochfluthen wiederholten sich, und vom Tage Peter und Paul an blieb das ausgetretene Wasser zehn Tage in gleicher Höhe stehen. Diese

Verwüstungen verursachten im darauf folgenden Jahre eine solche Theuerung in Wien, daß der Mægen Getreide auf den bisher unerhörten Preis von sieben bis zehn Talenten oder Gulden stieg, auch viele Leute wegen ungesunder Nahrung starben.

Demungeachtet sah sich Albrecht gezwungen, einer nothgedrungenen Heerfahrt gegen die mährischen Räuber wegen seinen Unterthanen eine allgemeine Steuer, von jedem Pfunde Geldes zwölf Pfennige, aufzulegen. Die Markgrafen von Mähren, Jobock und Prokop, stritten nämlich um den Besitz von Znaym, dessen sich Letzterer endlich bemächtigete. Zur Behauptung dieses Städtchens aber bediente er sich der berühmten Faustritter Johann Sockol, Hynek Goldstrinsky und Hinko des dürrn Teufels, die dadurch kühn gemacht, in Oesterreich bis an die Wälle Wiens, die schrecklichsten Gräuelpredatoren verübend, umherstreiften. Albrecht brach daher, um diesem Uebel zu steuern, mit sechszehntausend Mann gegen diese Wüthriche auf und half König Sigismunden von Ungarn Znaym, ihren Hauptstük, belagern. Dort aber bekam er menschlins Gift, das ihn auf dem Rückwege nach Wien, erst siebenundzwanzig Jahre alt, am 14. September 1404 zu Klosterneuburg dahin raffte. Ueber seinen hinterlassenen achtjährigen Sohn, Albrecht den Fünften, führte Herzog Wilhelm die Vormundschaft; jedoch auch dieser starb schon am 15. Juli 1406, nachdem er Oesterreich kurz zuvor noch von den Einfällen ungerischer Räuberhorden befreit und die hierdurch mit König Sigismund eingetretenen Irrungen gütlich ausgeglichen hatte.

Des neuen Fürsten Minderjährigkeit verursachte im Lande und in der Hauptstadt traurige Unruhen. Vorerst nahmen die Söhne Leopold des Dritten von der tyrolisch-steyermärkischen Linie neuerdings eine Länderteilung vor, so daß Leopold dem Vierten die Gebiete am Rhein, in Schwaben und der Schweiz dem Herzog Ernst Steyermark, Kärnthens und Krain, Friedrichen Tyrol und Albrecht dem Fünften nur Oesterreich zufiel. Diesem huldigten die Stände in der Burg zu Wien, und sein ältester Vetter Leopold übernahm mit Zustimmung derselben die Vormundschaft, worüber jedoch dessen Brüder sogleich ihre Unzufriedenheit so heftig äußerten, daß zur Verhütung häuslicher Zwiste auf Ansuchen der Landstände auch Herzog Ernst der Vormundschaft beigegeben wurde.

Eine am 5. November 1406 in der Judengasse ausgebrochene und drei Tage lang fortwährende Feuersbrunst, während welcher der Pöbel alle Judenhäuser rein ausplünderte, war eine blos vorübergehende Unordnung ohne Folgen.

Ernsthaftere Unruhen ergaben sich in Wien 1407. Allgemein beklagte man sich über die vormundschaftliche Regierung Leopold's: man beschuldigte ihn, daß er durch allzugroße Auflagen die Unterthanen ausfange und statt des Vormundes den Herren spiele. Die größte Erbitterung war dadurch erregt, daß er von der Geistlichkeit und der Bürgerschaft eine große Summe Geldes eintrieb und keine Rechnung ablegen wollte, wozu es verwendet worden sey. Kurz, man wollte ihn entfernt wissen und den Herzog Ernst allein zum Vormund Albrecht's haben. Dieser hatte kaum die für ihn günstige Stimmung des Volkes vernommen, als er auch sogleich von Graz nach Wien eilte und gewaltsam die Vormundschaft an sich riß. Höchst erbittert hierüber zog Leopold nach Wiener-

Neustadt, warb Söldner an und bedrohte die Wiener mit offenem Kriege. Er war nicht ohne allen Anhang. Berthold von Wehing, der damalige Bischof von Freisingen, ein Freund Leopold's, begab sich von Wien nach Enzersdorf und wußte durch schlaue Rednerkünste viele Edle des Landes, welche sich schon für Ernst erklärt hatten, wider Leopolden zu gewinnen. Auch Wien war in zwei Partheien getheilt: die Handwerker und der Volkshaufe wollten Leopolden; die Rathsherren und die ansehnlichsten Bürger waren für Ernst. So kam es bald zu Volksaufständen. Der Rath sah sich zur Strenge gezwungen und so wurden am 5. Jänner 1408 fünf Handwerker: Wolfgang, ein Krämer am lichten Steg, der Schneidermeister Hermann, ein Gürtler, Kiemer und Waffenschmied als Aufwiegler des Volkes auf dem Hohenmarke enthauptet.

Immer mehr steigerte sich die Erbitterung der Partheien. Da erkannten die Häupter derselben endlich die Nothwendigkeit einer Ausöhnung. Es kamen daher zu diesem Zwecke die Landstände und Abgeordneten der Städte in Klosterneuburg zusammen. Hier aber wußte sie Leopold so künstlich zu gewinnen, daß Ernst sich genöthigt sah, nach Steyermark zurückzukehren. Wie im Triumph zog Leopold nun in Wien ein. Doch die Ruhe war von keiner Dauer. Friedrich von Waldsee, dessen Treue und Anhänglichkeit für die Herzoge Ernst und Albrecht allgemein bekannt war, wurde durch Schießpulver, das man unter sein Bette gestreut und angezündet hatte, getödtet. Jedermann beschuldigte Leopolden und den Bischof von Freisingen dieser That. Hiervon benachrichtigt eilte Ernst neuerdings nach Wien, wo dessen angesehenste Männer und des Ermordeten Bruder Rembert von Waldsee sich sogleich, zum großen Mißvergnügen des Pöbels, mit ihm verbanden; während die übrigen Städte und die Landstände es noch mit Leopolden hielten.

Um den unvermeidlichen Ausbruch eines Bürgerkrieges abzuwenden, kamen nun wieder Abgeordnete der Stände und Städte, zuerst in Wiener-Neustadt, dann in St. Pölten zusammen, die sich jedoch nicht zu vergleichen vermochten. Man gieng dem Anscheine nach friedlich auseinander; als aber die Wiener Abgeordneten: Bürgermeister Conrad Vorlauf und die Rätthe Rudolph Angerfelden, Hanns Rost, Stephan Poll, Friedrich Dorfner, Wolfhard Schadnitzer, Niklas Flußhard und Niklas unterm Himmel, über den Niederberg in den Forst von Burkersdorf herunter kamen, stürzte plötzlich ein starker Haufe ihrer Gegenparthei, worunter sich Hanns von Laun, Burghard Truchseß, Stephan Seebeß, Hanns und Thomas die Neudecker, Hanns Freytl, Scharf Muscharat, Wilhelm Feuerschütz, Abel Trauesdorfer und Merten der Jude befanden, auf sie los und nahm sie, trotz des tapfersten Widerstandes, bei welchem der reiche Flußhard erstochen wurde, widerrechtlich gefangen. Man führte sie zuerst in das Schloß Kogel, dann nach Kreuzenstein, endlich nach Ternberg. Erst nachdem sie zweitausend Gulden Lösegeld zugesichert hatten, ließ man sie am 20. Juni nach Wien ziehen, wo auch sogleich Herzog Leopold eintraf. Bald stellte dieser an den Stadtrath neue Forderungen. Er begehrte die Einreißung eines Stückes der Stadtmauer und die Wegnahme der Ketten, welche in den Gassen gegen den Auslauf des ihm holden Pöbels, gezogen waren; was ihm aus gutem Grunde

verweigert werden mußte. Da nun bald darauf das Volk, welches den Rathsherrn wegen der vorgenommenen Hinrichtung äußerst gram war, Bürgermeister und Stadtrath bei dem Herzoge anklagte, daß diese, um das von Wucherern geborgte Lösegeld zu bezahlen, ein ungerechtes Umgeld auf den Wein gelegt und böse Anschläge gegen seine Person angezettelt hätten, — ergriff Leopold sogleich diesen Vorwand und ließ am 7. Juli 1408 den Bürgermeister Vorlauf nebst fünf Rathsherrn: Hanns Ruck, Conrad Rampersdorfer, Rudolph Angersfelden, Mosbrunner, Schrul und Stichel, ins Gefängniß werfen und am 11. Juli früh Morgens auf einer am Schweinmarke errichteten Blutbühne hinrichten.



Vorlauf bot zuerst dem Nachrichter sein edles Haupt dar, indem er sagte: Er sey in der Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Albrecht, jederzeit ihr Vorlauffer gewesen, er wolle es auch im Tode seyn! Die Leichen blieben auf dem Blutgerüste bis gegen Sonnenuntergang; dann wurden sie von ihren

Angehörigen nach dem Stephansfreithof gebracht. Noch sieht man ihren Grabstein aus rothem Marmor mit messingenen Wappen und Buchstaben in der St. Stephanskirche zunächst der prächtigen Ruhestätte Kaiser Friedrich's des Dritten, auf dem Fußboden, dessen nun schon schwer lesende Aufschrift also lautet:

Sta, fle, plange, geme mortalis homo, lege, disce  
 Quod labor, atque fides, quid mundi gloria, quid spes  
 Prolis, divitiae, quid honor prosit, tribuatque!  
 Ecce brevi saxo tres cives cerne sepultos:  
 Conradum Vorlauff, Kunz Rampersdorffer, et Hanns Rock.  
 Magnificos etenim cunctis, hac urbe priores,  
 Officiis celebres, quos virtus, nomen honoris,  
 Emeritos vexit; fortunae sed rota fallax  
 Acephalos feria dedit una, quos amor unus  
 Foedere civili conjunxit sic; quod utrinque  
 Hic prior, ille prior contendunt flectere colla:  
 Sustulit infaustum sed Vorlauff, tunc prioratum.  
 Anno Dni. MCCCC octavo post Margarethae.

Durch dieses ungerechte Verfahren hatte sich Leopold allenthalben in hohem Grade verhaßt gemacht. Herzog Ernst und Remberg von Waldsee zogen nun offen gegen ihn zu Felde. Leopold rüstete sich zur Vertheidigung, und schon drohte eine neue, verheerende Wetterwolke des Krieges loszubrechen, als es endlich der weisen Klugheit und Friedensliebe des Bischofes von Trient und vormaligen Dompfobst bei St. Stephan, Georg von Lichtenstein, gelang, 1409 die Sache dahin auszugleichen, daß zwölf der angesehensten Landstände den entscheidenden Ausspruch thun sollten. Dies geschah. Der unruhige Bischof von Freisingen, wohl die Hauptursache, daß nie ein dauernder Friede bisher zu Stande gekommen, mußte Wien verlassen; dann wurde der zu Stande gekommene Vergleich allerseits unterzeichnet und auch von dem als Mittler aufgetretenen König Sigismund von Ungarn bestätigt. Des jungen Albert's Vormünder kehrten hierauf nach Wien zurück, und die Stände schworen ihnen dort gemeinschaftlich den Eid der Treue. So ruhte nun zwar das Schwert, aber nicht der wechselseitige Groll in den Herzen der herrsüchtigen Brüder.

Erst aus einem gränzenlosen Unheile sollte dem armen, bedrängten Lande wieder Heil erwachsen. Es war die Pest, welche im August 1410 mit furchtbarer Wuth sich über Oesterreich ausbreitete und erst um Maria Lichtmess 1411 wieder verschwand. Sie war diesmal vorzüglich jungen Personen gefährlich und hatte in Wien viele Tausende hingerafft. Alle Studenten ergriffen die Flucht, und auch der junge Albrecht wurde von Wien weg nach der Burg Starhemberg, im Piesingertale, gebracht. Diese günstige Gelegenheit benützte der von Vaterlandsliebe befeelte Remberg von Waldsee. Er bemächtigte sich mit seinem Freunde Leopold von Eckartsau des Bergschlosses und führte den Prinzen



der, obgleich erst vierzehn Jahre alt, durch seine hohe kräftige Gestalt, durch seinen Muth und frühreifen Verstand allgemein beliebt war, mit dessen Einwilligung nach Eggenburg, von wo aus er einen Aufruf an die Landstände erließ, daß sie die stets uneinigen Vormünder abschaffen und die Regierung dem bereits heranreisenden Albrecht selbst übergeben sollten. Eiligt fanden sich die Stände dort ein, und nach einhelligem Beschlusse wurde Albrecht der Fünfte als Selbstherrscher ausgerufen. Herzog Leopold dürstete nach Rache, als er dies Ereigniß erfuhr; sein schnell darauf erfolgter Tod bewahrte aber das Land vor Verfolgung. Erst vierzig Jahre alt gelangte er am 3. Juni 1410 zu St. Stephan in die Gruft seiner Ahnen. Herzog Ernst zog sich ruhig zurück, und als Sigmund bald darauf den Kaiserthron bestieg, erklärte er Albrechten am 13. October 1411 nach eben zurückgelegtem vierzehntem Jahre für mündig wegen Nothdurft des Landes und weil „nach einem gemeinen Landrecht in Oesterreich, ein Vater seines Sohnes Alter über diese Zeit nicht verschieben möge.“

Mit unbeschreiblichem Jubel und großen Feierlichkeiten wurde Albrecht in Wien empfangen. Hier trat er sogleich die Regierung an. Nembert von Waldsee und Pilgermus von Buchheim wurden mit Einwilligung der Stände zu Ministern, Andreas Plank, des Herzoges ehemaliger Lehrer, zum Kanzler, und Johann von Buchheim, Johann von Ebersdorf, Caspar von Starhemberg, Leopold von Eckartsau, Ottensteiner und Niklas Sebeck aber zu Räten ernannt. Höchst würdig betrat der junge Herrscher seine Laufbahn. Während der Bruderkriem um die Vormundschaft wurde Oesterreich fast in eine Räuberhöhle umgestaltet. Vor allem suchte er demnach Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder herzustellen und ließ sich besonders eine strenge Handhabung der Gerechtigkeit angelegen seyn. Allenthalben griff er die Raubritter an, zerstörte ihre Felsenester und überlieferte die Verbrecher dem Henker. Ja selbst über schuldbelastete Lieblinge ließ er mit unerbittlicher Strenge das eiserne Gesetz walten. So hatten der Truchseß von Grub und der Schildknappe Trachter durch Verfälschung von Urkunden Erbschaften an sich gebracht. Der Trug wurde entdeckt, und Albrecht überlieferte sie ohne Gnade dem Feuertode.

Dagegen war er gegen seine getreuen Unterthanen wahrhaft väterlich gesinnt. Was insbesondere Wien betrifft, so half er durch zeitgemäße Anordnungen dem gesunkenen Handel und Gewerbsfleiß bald wieder auf, wie er denn unter andern 1412 den Tuchbereitern und Fischern, 1413 den Irhern und Lederern, 1418 den Schlossern und Spornern, 1419 den Schneidern, 1421 den Badern, 1423 den Kohlmessern, 1428 den Webern, Portenwirfern und Hufschmieden, 1429 den Bäckern, Müllern und Melblern, 1432 den Delerern und Schmerblern, 1417 und 1435 den Kaufleuten und Krämern, 1436 den Fleischern, 1436 und 1438 den Bognern und Pfeilschnitzern, und 1439 den Mauerern und Zimmerleuten neue Ordnungen, Rechte und Freiheiten gab.<sup>27</sup>

Schon im Jahre 1412 am St. Jacobstag bestätigte er der Stadt alle ihre alten Freiheiten, und am Samstag nach Bartholomä ertheilte er einen strengen Befehl wegen ordentlicher Bebauung der Weingärten in deren Burgfrieden. 1434 ließ er einen neuen Meßeimer zu Jedermanns Nachachtung im

Rathhause aufstellen, worüber das osterwähnte Stadteisenbuch berichtet: „daß unter Hanns Steger, Bürgermeister zu Wien und Kellermeister in Oesterreich, ward ein neuer Meseimer, Vater des Gewichts, gemacht, zur Abteuchung der Gewichte des Landes, und ward zum ewigen Gedächtniß in den Rathsthurm gesetzt und ist alser ganzer ein Centner und achtundzwanzig Pfund schwer.“ Und endlich am St. Ulrichstag 1439 erschien dessen Ordnung und Freiheit der Stadt Wien über das Donaubrückengefälle. Diese Urkunde zeigt klar, daß die Brücken über die Donau bei Wien, auf Albrecht's und der Bürger Kosten erbaut, zuerst unter ihm einen bleibenden Stand und ihre jenseitigen Ufer eine feste Verbindung mit der Stadt erhalten haben. Ein gefaßter (beschwerter) ausländischer Wagen mußte hin und her über die Donau-Brücke von jedem Roß oder Ochsen sieben Wiener Pfennige Mauth entrichten; ein solcher inländischer fünf; leere Wägen von jedem Zugthier zwei Pfennige; jeder Reiter und lediges Pferd zwei; jeder Fußgeher einen Pfennig; Ochsen und Kühe, zwei Pfennige von jedem; von kleinem Vieh, Kälber, Schafe, Schweine ic. von vier Stücken einen Pfennig. Eine Jungfrau Braut hatte für ihre Person zwölf, eine Wittve Braut vierundzwanzig Pfennige zu bezahlen. Arme Leute geben nichts, als jedem der beiden Brückenhüter ein Kränzchen und einen Helbling. Die Brücke zunächst der Stadt im Werb (Schlagbrücke) war frei; jedoch mußte jedes Haus im Werb (der jetzigen Leopoldstadt) alle Quatember vier Pfennige zum Brückengefälle beisteuern. Für Rosse oder sonstiges Vieh, das in dem Werb von der Stadt aus auf die Weide getrieben wurde, zahlte man von vier Haupt einen Pfennig, herüber aber nichts.<sup>28</sup>

Nicht weniger bestrebte sich Albrecht, das Privatrecht und die Gerichtsbarkeit zu ordnen und zu verbessern. In seine Fürsorge erstreckte sich selbst auf die, schwerer Verbrechen beizichtigten Gefangenen im Kärnthnerthurme. Mitten im Kriegsgetümmel, zu Breslau am 11. September 1438, befahl er sie menschlich zu behandeln, ihnen gesündere Nahrung und im Erkrankungsfall selbst Wein zu reichen.

Wie wahr ist demnach Sigmund des Königs von Ungarn Lob: „daß er jene Reiche für glücklich schätze, denen ein Beherrscher zu Theil würde, wie Herzog Albrecht von Oesterreich!“

Dieser weisen Regierung hatte man auch das Emporkommen mancher Kirchen und Stiftungen zu verdanken. Im Jahre 1414 setzte Albert, auf Anrathen seines Kanzler Andreas Plank, der zugleich Vorsteher des Stiftes für Weltgeistliche bei St. Dorothea war, daselbst regulirte Chorherren des heiligen Augustin ein. Sie wurden von St. Pölten hierher berufen, und ihr erster Probst hieß Megidius. Gleichzeitig wurde von dem Bäckerhandwerk ein gemauertes Kreuz an der steinernen Brücke, welche über den Wienfluß auf die Wieden führt, gesetzt. Dann ließ 1415 die Bürgersfrau Elisabeth Warthenauer die jetzige St. Annakirche erbauen, und Herzog Albrecht beendigte 1416 den Bau der St. Michaelskirche, welche 1350 zum drittenmal abgebrannt war.<sup>29</sup>

Schon lange hatten sich die gerechtesten Klagen über den argen Wucher der Juden, ihre falschen Eidschwüre, ihre große Vermehrung und ihren, durch

die beständige Geldnoth der Fürsten erworbenen Reichthum erhoben. Der Haß, den man gegen sie hegte, schrieb ihnen aber auch den Abfall vieler Gläubiger, den Diebstahl von Christenkindern, Brunnenvergiftung, die Herbeiziehung der Pest und hundert andere Unglücksfälle, die sich ereigneten, unverdient zu, so daß dieser endlich 1420 in eine allgemeine Verfolgung gegen sie ausartete. Es verbreitete sich nämlich ein Gerücht: der reiche Jude Israel in Güns habe von einer dortigen Mesnersfrau zu Ostern einige geweihte Hostien erkaufte und sie zur spöttischen Nachahmung der christlichen Religion unter seine Glaubensgenossen ausgetheilt. Das Aergerniß darüber war so allgemein, daß in Einer Nacht alle Juden in ganz Oesterreich verhaftet wurden. Viele ließen sich, die bevorstehende Strafe fürchtend, taufen; von den Uebrigen wurden die Aermern aus dem Lande gejagt, die Reichen aber zum Tode verurtheilt und ihr Besitztum eingezogen. In Wien zerstörte man ihre Synagoge, und am St. Georgstage 1421 wurden zu Erdberg auf der Wiese, wo gewöhnlich die Hinrichtungen durchs Feuer geschahen, hundert und zehn Personen dieses Glaubens verbrannt. Am Pfingstag vor dem Palmtag 1422 erklärte Albrecht »daß Bürgermeister und Stadtrath alle die Häuser in der Stadt Wien, welche den Juden sind angehörig gewesen, so oft man sie verkauft, versetzt oder in andern Weg damit handelt, als städtisch mit ihrem Grundstempel fertigen sollen.«

Inzwischen war es dem getreuesten Freunde seines Fürsten, dem eben so staatsklugen als tapferen Nembert von Waldsee, im Vereine mit Kaspar Schlick gelungen, dem römischen Kaiser und König von Ungarn Sigmund, der nach seines Bruder Wenzels Tode auch König von Böhmen geworden war, zu vermögen, daß er dem Albrecht seine einzige Tochter Elisabeth, die künftige Erbin von Ungarn und Böhmen, zur Gemahlin gab. Die hohe Braut kam nach Wien und wurde am 26. April 1422 bei St. Stephan dem Herzoge angetraut. Zwei Jahre später, am 10. Juni 1424, starb Albrecht's zweiter Vormund, Herzog Ernst, zu Graz. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich den Fünften, nachmaligen Kaiser, und Albrecht den Sechsten, welche später traurige Auftritte in Wien veranlaßt haben.

Johann Husens Schicksal, der seiner Lehre wegen zu dem Concilium nach Constanz, mit Zusicherung freien Geleites, berufen ward, aber dennoch den Feuertod erdulden mußte, veranlaßte bei seinen zahlreichen Anhängern in Böhmen große Unruhen. Der blinde Johann Zizka von Trocznow, der Mönch Prokop der Große und der abtrünnige Priester Prokop der Kleine, stellten sich an die Spitze, und bald begann einer der verderblichsten Kriege, der nicht nur Böhmen sondern auch die benachbarten Länder heimsuchte.

Albrecht traf dagegen die geeignetsten Maßregeln. Schon 1418 befahl er seinen Untertanen, alle im Lande herumstreifenden Hussiten, es seien Pfaffen oder Laien, den Gerichten auszuliefern; 1421 ließ er die waffenfähigen Männer von sechzehn bis siebenzig Jahre beschreiben und bildete aus ihnen eine Landwehr; auch nahm er von den Abteien und Städten ein Darlehen und legte auf alle Weingärten eine außerordentliche Abgabe; zudem ließ er, um Wien gegen einen Ueberfall dieser gefürchteten Feinde zu verwahren, an dessen Donau-Ufer

Schanzen und Brückenköpfe anlegen. Wie nöthig dies war zeigte sich bald. Prokop der Große fiel kurz darauf, alles ringsumher verheerend, mehrmalen in Oesterreich ein. Ungeachtet der tapfersten Gegenwehr gelang es ihm sogar, im Jahre 1428 bis Jedlerssee an der Donau, im Angesichte Wiens, vorzudringen. Nach einem vergeblichen Versuch, hier über den Strom zu gelangen, zog er jedoch über Stockerau wieder ab. Auch Prokop der Kleine wagte 1430 einen Einfall in Oesterreich, wurde jedoch gänzlich geschlagen. Erst das Treffen bei Krzis und Lipan am 3. Mai 1434 endigte den Hussitenkrieg, und Sigmund wurde als König anerkannt. Am 16. März 1433 stiftete Albrecht den Orden vom Adler mit der Devise: „Thue recht und scheue Niemand,“ zur Bekämpfung des sich mächtig erhebenden religiösen-politischen Fanatismus; und am vierten Tage nach Michaelis ward endlich der Bau des St. Stephanthurmes vollendet, nachdem über denselben vierundsiebenzig Jahre verflossen waren.<sup>50</sup> Auch die St. Ruprechtskirche, schon dem Einsturze nahe, wurde 1436 von dem kärnthnerschen Ritter Georg von Auersberg aus eigenen Mitteln wieder hergestellt, wie dies die Inschrift in diesem Gotteshause:

GEORGIVS. AB. AVERSBERG.

NOBILIS. CARNIOLVS. PENE.

CONLAPSAM. RESTAVRAVIT. ANNO.

MCCCCXXXVI.

bezeugt. (Siehe dasselbe Seite 35.) Gleichzeitig ließ Anton Köppel die Barbaracapelle in der oberen Brunnenstraße erbauen.

Sigmund überlebte Böhmens Unterwerfung nur kurze Zeit. Er starb schon am 9. December 1437. Nun wurde Albrecht am 1. Jänner 1438 in Stuhlweissenburg zum König von Ungarn und am 29. Juni in Prag zum König von Böhmen gekrönt, nachdem er zuvor schon, am 18. März, von den deutschen Churfürsten zum römischen Kaiser erwählt worden war. Jedoch kaum ein Jahr lang trug er diese Kronen. Ungarn wurde durch die Türken bedroht, wider welche er in Siebenbürgen schon früher mit gutem Erfolge gekämpft hatte. Muradts Siege nöthigten ihn neuerdings seinen Heldennuth zu bewähren. Da ergriff ihn die Lagerseuche, ein Uebel, das er durch den Genuß der Melonen unheilbar machte. So starb er auf der Heimreise nach seinem geliebten Wien zu Neßmely bei Comorn am 27. October 1439, zwei Töchter: Anna und Elisabeth und eine schwangere Wittwe hinterlassend. Er liegt zu Stuhlweissenburg begraben.

Nach Albrecht des Fünften Tode kam sogleich sein nächster Anverwandter, Herzog Friedrich der Fünfte, aus Graß nach Oesterreich und berief einen Landtag nach Perchtoldsdorf, bei dem sich auch dessen Bruder Albrecht der Sechste einfand. Es wurde Albrecht's Testament eröffnet, und sohin nach dessen Inhalt beschlossen: „Wenn die Kaiserin Wittwe Elisabeth einen Sohn gebäre, so

soll Friedrich bis zur Mündigkeit desselben die Regierung über Oesterreich als Vormund führen; käme aber kein Sohn zur Welt, so soll das Land erblich an Friedrich und Albert heimfallen. Dieser Landtagschluß ward in eine eigene Urkunde eingetragen und von den beiden Herzogen und den Ständen unterfertigt. Zu Wien huldigte man beiden Brüdern am 6. Dezember; dann begab sich Friedrich, der am 2. Februar 1440 zum römischen Kaiser gewählt wurde, nach Wiener-Neustadt, das er zu seiner Residenz erkoren hatte.

Nicht so erwünscht gieng es in Ungarn und Böhmen. Bei der drohenden Türkengefahr und dem unbezähmbaren Partheigeiste im Innern des Landes trugen der große Johann Hunyady und mehrere Große des Reiches sich mit dem Plane, zur Rettung Constantinopels und als Vormauer der Christenheit wider den Erbfeind zwei mächtige Reiche, Ungarn und Polen, zu vereinigen. Elisabeth sollte deshalb den König Ladislaw heirathen, und man ordnete eine Gesandtschaft nach Polen ab, als kurz darauf am 22. Februar 1440 dieselbe zu Comorn, bei offener Thüre und in Gegenwart vieler Magnaten, den kräftig blühenden Ladislaw gebar. Bittere Reue erfüllte die Ungern bei dem Anblick des königlichen Kindes über die voreilige Sendung nach Polen, und sogleich suchten sie dieselbe rückgängig zu machen, während Ulrich Graf von Cilly, Elisabethens Oheim, aus Oesterreich her mit einem Kriegsgewitter drohend, viele der Mächtigsten des Reiches gewann, so daß Ladislaw, im dritten Monat seines Lebens, auf dem Schooße seiner Mutter die heilige Krone empfing. Indessen hatten die Abgeordneten auf den Wink einer Gegenparthei mit den Polen abgeschlossen. Bald kam Ladislaw noch Ofen und fand so großen Anhang, daß sich die königliche Wittve genöthigt sah, nachdem sie sich der Reichskrone bemächtigt hatte, mit dem Thronerben anfänglich nach Preßburg und dann aus dem Lande nach Wiener-Neustadt zu Kaiser Friedrich zu flüchten, der nun auch über ihren Sohn die Vormundschaft und Erziehung führte.

Ebenso Nachtheiliges für das Königskind ergab sich auch in Böhmen. Die Utraquisten wollten Friedrichen die Krone Böhmens aufdringen; aber er erklärte sich offen für Ladislaw's Recht und verhinderte auch Albrechten von Bayern ihrem Anerbieten zu willfahren. So ward denn in Böhmen Georg Podiebrad, und in Ungarn, nachdem am 24. Dezember 1442 die Königin Elisabeth zu Preßburg dahin geschieden war und Ladislaw in der Schlacht mit den Türken bei Varna am 10. November 1444 den Tod fand, Johann Hunyady Corvin zum Reichsverweser ernannt.

Beide Reiche forderten nun mehrmalen die Auslieferung ihres jungen Königs. Friedrich verweigerte sie. Mißvergütigen darob fachte die Flamme des Krieges an. Hunyady stand, ehe man sich es versah, vor den Thoren Wiens, dessen dem feindlichen Anfall am meisten ausgesetzte Vorstadt St. Nicolai vor dem Stubenthor (ein Theil der jetzigen Landstraße) sich durch einen breiten Wall und starken Zaun zu schützen suchte. Nun heranute er Neustadt, Friedrich's Residenz, brandschatzte Baden, Mödling, und seine Horden verheerten Alles bis hin zum Rinderberge. Gleichzeitig bedrohten die Böhmen das österreichische Gebiet jenseits der Donau, das noch seit dem Hussitenkriege verödet lag. Allent-

halben erstanden wieder Raubritter und mißmuthige Lanzenknechte, welchen Friedrich's Geiz den Sold vorenthielt, erpreßten als müßige Landstreicher von dem Volke das zehnfache ihrer Forderung. Handel und Wandel, Feld- und Weinbau lagen darnieder. Ja es kam so weit, daß, um nur Ein Beispiel anzuführen, die Wegelagerer Ludwenko und Panfraz von Galicz ungestraft an der March fürstliche Rechte ausüben konnten. Sie hatten ihr heimliches Gericht, forderten Steuern und Abgaben, gaben fremdes Gut den Meißbietenden zu Lehen u. s. w. Sieben Jahre dauerte dieses arge Unwesen. Nicht durch die Macht der Waffen — durch 4000 Goldgulden, welche Friedrich an die Räuber bezahlte, vermochte er, schmachvoll genug, dem Lande Frieden zu verschaffen!

Wie sehr des Fürsten Schwäche auf die Moralität des Landes, insbesondere auf das reiche Wien, nachtheilig einwirkte, zeigt uns ein Bild dieser Hauptstadt aus jenen verhängnißvollen Tagen, das einer der gelehrtesten Männer dieser Zeit, Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini von Siena, Kaiser Friedrich's Geschichtschreiber und Minister, der sonach im Jahre 1458 als Pius der Zweite den päpstlichen Stuhl einnahm, davon entworfen hatte.

Offenbar ist zwar dieses Gemälde, abgesehen davon, daß er Alles mit dem Auge eines Italieners sah, dem der Norden unfreundlich und fremdartig erscheinen mußte, mit zu vieler greller Satyre, die oft in Leidenschaftsvolle Bitterkeit, ja sogar in manchen Dingen wohl gar in Unbilligkeit ausartet, barge stellt; ein Fehler, in welchen er als Friedrich's Freund und Rathgeber um so leichter gerathen konnte, da die Wiener diesem Herrscher eben nicht sonderlich hold waren; aber etwas gemildert, kann es immerhin als ein guter Spiegel jener Zeit gelten. Das Bedeutendste daraus möge hier in der ältesten deutschen Uebersetzung stehen, welche Albrecht von Bonstetten 1491 verfertigte:

„Wien verfasset mit der rinfmur (Ringmauer) bi zweentusennt schritt; aber sie hat zermal vil grosser vorstett, ansichtig ouch mit graben umgeben. Die statt hat ein vil grosser graben und hoch dicke zinnen, daran vil thürmen und bollwerk zu dem krieg geschickt. Die burgerhüser (Bürgerhäuser) sind hoch und wol gezieret, von gutem und starkem gebüwe (Bauart), wite säle, in denen sie gehaizte gemach haben, und von jenen stuben genennt werden, dann die scherpfe (Schärfe) des winters bezwingt sie des. Durch die erlüchten (erleuchten) allenhalb glesine venster, und die thüren sind schier alle jfni (eisern), und singend die vögeli in den stuben. In den hüsern ist vil köstliches hüßgerätes (Hausgeräthe); den pferden und dem vich (Vieh) allerhand geschlechtes sind geschickte stell (Ställe). Hoch sind der hüser angesticht und zierlich anzuschowen (anzuschauen); allein ist dieser ding enzierung, das (daß) die hüser vast mit schindlen verdeckt sind klainer siten, die andern gebüwe (Gebäude) sind uff stainer mure, und die hüser alle junen und ussen (außen) gemalet. Wo du ju ain hüß gast, vermainest dich jgan ein fürsten huse. Der edlen und der prelaten hüser sind alle frie, und der gewalt der statt hat in denen nichs ze handeln. Die winkeller sind als wit und tüff, das man spricht, das Wien nit minder under als uff der erde gebuwen sige (erbauet sei). Die strassen und gassen sind besetzt mit hartem gestain, das die nit durch die reber der wägen zerbrochen

mögen werden. Den himelschen hailgen und dem ewigen Gott sind gestiftet groß, wit (weite) und köstliche tempel mit dugstein (behauenen Steinen) gebuwen, wundersam von der ordnung der sülen (Säulen) und ansichtig. Die hailigen hand (haben) ouch alba vil köstliches heiltums mit silber, golde und edlem gestain verkladet, die kirchen hand zermal groß gezierde, und richliche klainet (reiche Kleinode); die priester sint von gut überflüssig. Den gewalt uber die priesterchaft hat ain propst zu Sant Steffand und ist allein under ainem römischen kaiser. Die statt ist im bistum Bassow (Bassau), und die tochter ist gröffer dann die muetter. Vil huser in der statt habent in jnen gewicht (geweihte) kirchen und kappeln und aigen priester. Da sind die vier bettelorden, aber betteleje ist wit von jnen. Die schotten, gaislich forherrn Sant Augustinus ordens, die werdent all für rich (reich) gehalten; ouch klosterfrowen und gaislich gewillet jungfrowen; alba ist ein kloster zu Sant Iheronimen (Hieronymus) gehaisen, darin entpfacht (nimmt man auf) allein bekerte offen dirnen, die tag und nacht in tütscher zungen (deutscher Sprache) jr lobgesang verbringen, und wo die aine wiederumb in sünd siele, und das uskündig, wurd die in der Tunow (Donau) ertrenknet; aber sie sürend ein hailig schamig leben, und wirt selten böses usgehört gan von jrem mund. Allhie ist ouch eine hoche schul, in den frien (freien) künsten, in der göttlichen geschriff, und in den geistlichen rechten. Es ist ein nūw (neues) studium, und von pabst Urbano dem Sechsten erst zuegelassen. Ain groß schar der studenten flüßet da zu us Ungar und obertütschen landen. Ich habe alba gewesen sin, zween fürpündig theoligen erfahren (zwei der berühmtesten Theologen) Hainrichen von Hessen, der ze Paris gestudiert und Doctor worden, ist in anfang des studiums dahin kummen, und der erst, der den stul besessen und geregert hat, und vil bücher die wol gemerken sint geschriben; der ander ist gewesen Nicolaus von Dinchelspübel, ein Schwab, aines guten lebens und in seiner lere clar, des (dessen) prediginen noch hütt (heute) begirlich von den gelerten wirt gelesen; und ist noch da Thomas Haselbach, nit ain untonglicher theologus, des kunst ich wol lobte, wo er nit 22 iare Isaye (Isaias) an dem ersten capitel hette gelesen, und ist noch nit an das ende kommen. Das aller gröst laster des studiums ist, das sie viel ze hohen fliß (Fleiß) in der dialectik haben, und die züt (Zeit) in sachen mit groffer fruchten verzerend. Die da in den freien künsten maister werden, ouch allein in denselben examiniret und behöret, haben weder in der rhetorik noch in der aritmetik dhainen fliß (Fleiß), wiewol sie ettlich verß und epistel, die ander gemacht hand, unziemlich zu maistern zwingent. Die oratorie und poetri (Rede- und Dichtkunst) ist bei jnen ganz unerkannt; der all jr fliß ist in eleneis und unnützen swaze, wie wol der viel sind, die die bücher Aristoteles und ander philosophen hand, doch gebruchent sie sich darüber ander commenten: über das so gebent die studenten der wollust groß acht und fliß, sind des wins und der spiß (Speise) begirig. Wenig kommt darfür gelert, werdent ouch nit in straff gehalten, louffend hin und herwider, und thund den burgern vil widerwärtigkeit an, darzu thut sie das gesprech der frouwen (Frauen) bringen. Das volk der statt wirt geacht sin (seine) fünfzig tusend communicanten. Der rad wirt von 18 mannen

erwellet, und dann der richter, der den rechten ob ist, und der burgermeister dem die sorg der statt befohlen; die nimpt der fürst, welche er vermaint, die im allertrüwest figind (die ihm die getreuesten scheinen), und die müssen dann im insunderheit schweren. Dhain maisterschaft alb (oder) amptherrn sind da sust (sonst), dann die zöll und der bruch des wines (Weines) jnnemend, wirt denen alles zugehörig, deren der wewalt järlich ist. Es ist unglouplich (unglaublich) zu sehen, wie vil der sint die teglich spiß (Speise) in die statt fürend; derselben und von krepfen tund (thuen) vil wegen vol war kommen, gebachen brot, flaisch, visch, vogel on zal, und vesperzit kumpt (beginnt es Abend zu werden), so ist nicht mer verkoufftes uff dem markt. Der wiment (Weinlese) wert (währet, dauert) bi 40 tagen, under denen ist dhain tag, wegen (Wägen) mit most gaud (gehen) da zwai oder drümal hin in, und uber 1200 roß brucht man ouch täglich im wiment uff den berffern. Uber Sant Martinstag ist jedermann frei (frei) den win uff alle land ze führen. Es ist nit glouplich ze sagen, mit was grosser villi (Menge) win ingefürt wirdet, der alda ze Wien getrunken wirt oder aber wider den natürlichen fluß die Tunow (Donau) uff in ander lannde mit großer arbeit gefüret. Von dem win der ze Wien verkouffet wirt, ist der 10te pfennig des fürsten, darvon im järlich zwelf tusend gulden in die kamer fallent. In übrigen habent die burger wenig beschweruß. Aber witer (weiter) als in ainer so großen und edlen statt werden zermal vil unbillicher sachen gehandelt. Tag und nacht so sint spenne (Händel), stöß und zwitrecht, jez die hantwerkcher wider die studenten, jez die hoslüt (Hosleute) wider die hantwerkcher, aber die handtierer und arbeiter wider ander tund sich wapnen. Selten kain hailgen tag verruckt ane todslag, und wo ain ufrur, ist niemanz, der da schaidt; weber burgermeister noch fürst hat fürsorg, als billig were, ze solchen bösen dingen. Wer sinen win im huß verkoufft, dem schatt (schadet) es nit an seinem gerüche und guten lümben (Nase und gutem Leumund). Schier alle burger achten des winhuses und der taffernen (Taverne), machent warm stuben, rüstent zu voll küchinnen (halten gute Küche) und lichte fröwli (leichte Dirnen) und gebent jnen etwas umbsust (umsonst) zu essen, das sie bester bas mögint (mehr mögen) trinken, geben aber jnen bester ain minderi maß (kleineres Maß). Das Volk ist ganz dem lib (Leib) genaigt und ergeben, und was es die wuchen (Woche) mit der hand und swerer arbeit gewonnen hatt, das tut es am fürtag (Festertage) alles verzeren, und ist ain zertzerte unzierliche gemaind. Guter dirnen ist ain grosse schar, dhain frow hat selten an ainen man begnügen, und so die edlen zu den burgern kumment, so züchent sie ire wiber zu ihuen in haimlich rede, und so si win uffgetragen, so gaud sie uff dem huse, wickende den edlen. Vil töchteren nement jnen an (ohne) wissen ir vetter menner und die wittibe (Wittwen) under dem jar der klag und des laids vermehlent sich anders nach irn willen. Wenich sind in der statt, der uräni (Urahn, Urgroßältern) die nachburgerschaft erkennt hat; da ist selten dhain alt geschlecht, es sint alles frömde und nūw (neu) herkomen lüte. Die richen koufflit (reichen Kaufleute,) so die alt worden sint, nement megde zu der Ge (Che), die bald darnach wittibe werden verlassen. Dieselbigen nement danne ire hufknecht ze mannen;

als wer gester arm gewesen, hüt rich (heute reich) gefunden; und dawider die selbigen, so die jr wiber überlept hant, nemment sie aber ander und macht sich also je ains dem andern nach. Es ist selten ain sun (Sohn) der seinen vatter erbe. Es ist ain gefas under jnen, das ein jegliche frow den halbtail jrs abgestorbenen manns den nachkommenden halber gibt; alle testament sind da frei, also das die manne jren wibern und harwider die wiber jren mannen ir gut testirent und vermachent. Der erbshaffenempfacher (Erbschleicher) sind gar vil, die alten lüten daran liebkosent, das sie erben verschrieben werdint. Sie sagten ouch, das da vil frowen wesent, die jre manne, so sie jnen überflüssig worden sint, mit vergiftung abweg richtent. Es ist offen, das vil burger erschlagen sind von den edlen, die jre wiber mit worten geschreckht, der liebhaber am hof gewesen sind. Über des leben sie an (ohne) aller geschriben gefazt, sprechent, sie halten und gebrochen der alt sitten und gewohnhaiten, die sie ouch ufft (oft) nach jren sin darthunt oder uflegent. Da ist die gerechtigkeit köuffig; wer mag, sündet an pin, die armen und die blossen (Entblößten) strafft allain das gericht. Offen schwüre und aid tunt sie bequemlich halten; das da geschworen jez ist, wo das mag gelouget (geläugnet) werden, hat dhain krafft. Richten (leihen) barschaft und geld uf uff etwas zits, also was sie des schaden entpfahent (empfangen), so das zil uf ist, thunt sie mit dem aid, was summ (Summe) des schadens sie behalten, und bringent die schuldner dardurch ze grossen kosten. Die pfand (Pfänder) so man tut versetzen, was die bringent, wirt nüt geacht den wucher; und den bann fürchtend sie nit, wie dann das tut verklündigen. Allein schaden die diebstall. So hi (was bei) dem dieb gefunden, werden auch (fällt anheim) dem richter. Über das thund sie die hailig zit (Feiertage) mit dhainer geistlichkeit eren. All hoch zit verkoufft man flaisch, und die wagner (Fuhrleute) firent (feiern) dhainen tag. In Oesterrich sind sust vil stette, doch dhaine grosses namens, vil lantzherren mächtig und edel, under denen zum ersten den höchsten namen hat die graven von Schawenburg und Matzburg; mit richthumb sind aber über sie geacht die von Waldsee, Lichtenstain, Buchow (Buchheim) und mit ainem klainen namen habent, Pottenborfer, Starhemberger, Oberstorfer, Eckerzainer (Eckardsaue), Hochenberger und ander mer. Niziger, wie wol die hi den letzten sint, werdent sie doch hüt (heute) an macht und gewalt die andern übertreffen, und hi den ersten gehalten. Alba sint vil gozhüser (Gotteshäuser) grosser und richer, über das die bischum Salzburg, Bassow (Passau), Regenspurg, Freisingen, die da ouch vil groß landes und schlossen in Oesterrich inhalten und besizent und zierliche hüser, sint alle der fürsten von Oesterrich räte, und thunt die als jre obren verehren. Man wölle kriegen (Krieg führen) oder frölich hofen, so thun sie doch die fürsten von Oestereich als künige (wie Könige) in jrem fürstenthumb halten. — 31

Wie sehr sticht dagegen des Dichters Seisfried Helbling's merkwürdige Schilderung eines ächten Wiener's oder vielmehr Oesterreichers in Tracht und Gesinnung ab, welche er in seinem jungen Lucidarius machte, nachdem er zuvor die um 1289 — 1299 eingedrungenen ausländischen Sitten, insbesondere in der Kleidung an seinen Landsleuten scharf bekrüttelt hatte:

„Herre, bescheidet mir noch mêr  
 eine vrâge der ich ger.  
 ich sach einen löblich tragen  
 gewant; dâ von wil ich sagen.  
 ez was gesniten wol unt eben  
 vor hinden und eneben,  
 in rechter lenge hin ze tal.  
 weder ze breit noch ze smal  
 truoc er ein gürtel umbe sich.  
 der rine was guot, den sach ich,  
 von wîzem helfenbeine,  
 ze grôz noch ze kleine.  
 Dâ hienc ein guot mezzzer an:  
 als ichz gesehen hân,  
 din klinge moht wol guot sîn;  
 daz heft was klein flederîn.  
 wol stuont im al sîn kleit.  
 daz muoder was ze rehte breit  
 oberhalb des vordern gêrn.  
 der ermel wolt er niht entbern  
 als im der arm was gestalt.  
 sîn mantel guot zwivalt;  
 der under niden sîn gie.  
 sîn hâr er schône wahsen lie  
 dar in rechter lenge.  
 sîn hûbe niht sô enge,  
 sie dahte im sîner ôren tûr;  
 dâ gie niender krustel sîn,  
 alsô doch vil mangem tuot.  
 wol und eben stuont sîn huot;  
 der was niht ze spaeh.  
 swer gegen im was gaeh  
 und im bot sîn vredekeit,  
 dem het er schiere widerseit.  
 er was gên dem guoten guot,  
 gên dem übelen hôchgemuot,  
 vrimüetic under schilde,

ze rehte guotes milde,  
 erkantes herzen gein got,  
 wol behalten sin gebot,  
 getriuwe wârhaft staete,  
 in noeten guoter raete.  
 gein schimpf kan er gebâren wol,  
 verfwîgen swaz geligen sol.  
 er ist bedaechtic sîner wart.  
 sîn lîp sîn guot ist unverspart  
 vor êre, diu im sanfte tuot.  
 vor allem meile ist er behuot.  
 eia, herre getriuwer.  
 nû wart ich allez iuwer,  
 daz ir mir saget wer er si:  
 im ist michel êre bi. —  
 'Lieber knecht, ich sage dir,  
 dû hæst rehte gezeiget mir.  
 fürbaz soltû dîn frâgen lân.  
 er ist ein rehter Osterman!' <sup>32</sup>

Nebst Helbling, Suchenwirth und Lechner haben auch einige Chronik-  
 schreiber des Mittelalters über den Aufwand, die Ausländerei und den unstätten  
 Modewechsel in der Kleidung der Wiener Klage erhoben. Dieser Tadel scheint  
 jedoch mehr den Adel als die Bürgerfamilien zu treffen. Der unermüdete  
 Forscher Johann Schlayer, <sup>33</sup> welcher zu diesem Zwecke mit wahrhaft eisernem  
 Fleiße die drei, noch im Wiener Archive vorhandenen Bürger-Geschäfts-Codices  
 von 829 Blättern durchsuchte, welche nahe an 2500 Testamente von 1396 bis 1430  
 enthalten, fand keine Spur eines übertriebenen Kleider- oder sonstigen Auf-  
 wandes, der dem geordneten Hausstande der Bürgerfamilien hätte nachtheilig  
 werden können; und weder der Erbbürger (Stamm- oder Rathsbürger) noch  
 der Handwerker scheint etwas bloß zur Schau gebracht zu haben, was er nicht  
 nach seinen Vermögens- und Erwerbskräften besitzen und genießen konnte. Die  
 bürgerliche Kleidung für beide Geschlechter zeichnete sich damals in Wien durch  
 freien Faltenwurf, lebhafte Farbe (grün, licht- und dunkelblau, roth, braun  
 und grau) und durch Pelzverbrämung von Herwelein (Hermelin), Medrein  
 (Marder), Kuniglein (Kaninchen), Elselein (Iltis), Luchsein (Luchs), Fuchsein  
 (Fuchs), Wülfein (Wolf), Ruchhornlein (Eichhorn), Maschanein (Lammfell),  
 Hesein (Hasenbalg), Pilichwemlein (Bauchfell der Pilichmaus), Vechein (Vech),  
 Wildkerzein (Wildkaze) u. s. w. aus. Bloß der Gürtel hielt die Kleider an  
 dem Körper fest. Hestlein und Knäuflein kommen übrigens nur als Zierden

des Kleides vor, nicht aber um dasselbe an den Leib fest anschließen zu machen. Von den einzelnen Kleidungsstücken sind zu erwähnen: Das Pfayd (Hemde), das sich wieder in das Brustpfayd, Ghsel-, Layt-, Achslats-Pfayd (Hemd mit Aermeln), das Seidlpfayd (Hemd ohne Aermel), das Ueberstoßpfayd, Nyderpfayd und Pabpfayd unterscheidet. — Das Zöpplein oder Wambeis (Zoppe oder Wammß), eine Art Weste für Männer mit Aermeln und langen Parten. — Der Leib-Rock, welcher bei Männern bis an die Waden, bei dem weiblichen Geschlechte wegen Ermanglung von Strümpfen bis zur Erde reichte. — Die Hose, welche theils nur bis zum Knie reichte, theils, nach der Form des Schenkels und der Waden geschnitten, über die Knöchel in den Schuh reichte. Schuhe wurden allgemeyn, Styval (Stiefel) bloß von dem Reitersmann getragen. — Das Suckl (bei Pez scriptores. T. III. Suenie), ein Ueberwurf, in der Form eines langen Kragens, für das weibliche Geschlecht. — Der Seidl, eine Art Schaub, die von beiden Geschlechtern so wie von Geistlichen und Weltlichen getragen wurde, und sich nur von dieser darin unterschied, daß sie bloß bis zum Ende des Rückgrades reichte, und statt der Aermeln nur aufgeschnittene Aermelanfänge (sogenannte Stumpfen oder Flügel) hatte. — Die Schaub, für Männer und Weiber, ein Ueberrock, der bis an das Knie reichte und gewöhnlich nur halblange Aermel hatte. — Der Mantel, für beide Geschlechter. Er kommt als Seyblmantel (ohne Aermel), Matsmantel, Rabmantel, Glockenmantel, zwifacher und Raysmantel vor, der oft mit Franzen, Schellen und Knäuflein besetzt und bei adelichen Frauen nicht ungewöhnlich aus Sammtstoff verfertigt war. — Die Kopfbedeckung der Frauen bestand aus dem langen Sloyer (Schlayer) und einer Abart desselben, dem Drum, das nur bis zum Nacken reichte. Beide hatten mehrere „Wach“, Falten (4 bis 15) und Endlein, Preislein (Säume); ferner dem Sturz, eine Art Haube, und dem Umgepend oder Umbpentlein (dem Stirnbande von Seide, Harraß und Jöltch), womit der Schlayer an den Kopf befestigt wurde. — Die Haube, die Gugel und der Hut war eine gemeinsame Kopfbedeckung für Männer und verheirathete Frauen. Erstere war von Tuch und oft mit Pelzwerk verbrämt; die Gugel unterschied sich von ihr dadurch, daß sie auch die Ohren einhüllte; der Schaubhut der Frauen wurde gewöhnlich sehr breit getragen. Auch der Gürtel gehörte beiden Geschlechtern an. Gewöhnlich mit Silber beschlagen, war er bei den Männern mit der Gelbtafche und dem Schwertmesser behangen; den Gold- oder Silberborten-Gürtel der reicheren Frauen zierte nicht selten auch ein „Korallein“ Paternoster. Schellen an Rock, Seidl und Mantel kommen nur selten vor.

Als Stoffe zu ihrer Kleidung bedienten sich die Einwohner Wiens der inländischen, um 1441 aber auch der italienischen Leinwand, des Tuches und der übrigen Schaaf- und Baumwollenzeuge, als: Schmaerdin, Wokasin, Gynbalin, Synabossen, doppel- und einfachen Harraß, Reithum, Rifen und Griwgelz, wie sie in Albrecht des Fünften Krämerordnung vom Jahre 1432 aufgeführt erscheinen. Einfache Seidenstoffe kommen wohl manchmal auf Aermeln Gultern (Wettdecken), Ghsüssen (Kopfpolstern), Drum und Schleyern, nie aber auf vollständigen Kleidern vor. Nur Edel Frauen bedienten sich zu solchen der wälschen

Seidenzeuge: Zigaboni, Recunabi, Trisabi, Putrabi, Samat, Damascit, Atlas, Zendal, Tassaot und Schamlot; dann der guldein und Silbertafeln. Scharlach vom Kopf bis zu den Füßen war die gewöhnliche Hoftracht für Herrn und Frauen.

Das Kleid macht den Mann, oder mit andern Worten: die Außenseite des Menschen verräth sein Inneres, ist ein bekannter praktischer Satz, dessen Wahrheit wohl nicht zu bestreiten ist. Was demnach Aeneas Piccolomini von Wiens Sitten vorbringt, verdächtigt schon aus dieser urkundlich nachgewiesenen Kleidertracht, die eben so weit entfernt von eitlen, sich überhebendem, prahlfüchtigem Hochmüthe als schmutziger Vernachlässigung, den Bürger- und Mittelstand dieser Stadt in einfacher, würdiger und wohlanständiger Hülle zeigt.

So nimmt er den Wienern ihre Eß- und Trinklust übel, und „daß sie sich nicht (wie Freiherr von Hormayr ironisch genug bemerkt) wie die Italiener vom Geschrei, oder wie die Spanier vom Müßiggang und von einer Zwiebel ernähren!“ — Aber liegt das nicht vielmehr im Klima, das, wie Jedermann bemerkt der sich längere Zeit in Wien aufhält, auf die Verdauung mächtig einwirkt? Zudem, wer schlägt die Gaben aus, die ihm ein gesegnetes Land in Hülle und Fülle so wohlfeil spendet! — Schon ein scharfblickender Reisender aus Norddeutschland machte die Bemerkung: „Man wirft den Wienern Sinnlichkeit, einen großen Hang zum Wohlleben und zum guten Essen und Trinken vor. Allein sei es die Folge des Klimas oder der Neiz der Nachahmung oder die bequeme Gelegenheit, hier auf alle nur mögliche Art seine Laune zu befriedigen: kurz bei einem etwas längern Aufenthalte finden Fremde an dieser Seite des National-Charakters allmählig weniger zu tadeln, und eifern wohl gar hierin mit den Eingebornen in die Wette.“

Er wirft dem Volke seine Kaufhändler vor, und scheint auf jenes Ereigniß von 1451 anzuspielden, wo wirklich ein solcher Exceß durch den Muthwillen der Studenten mit den Bürgern sich ergab. Vom Universitätsplaze bis hin in die Wollzeile und Niemerstraße war plötzlich Alles im förmlichen Gesechte. Es wurden sieben Studenten von den Bürgern gefangen genommen und nach der Schranne vor den Stuhl des Stadtrichters Erasmus Ponheimer gebracht. Dieser, ein zornmüthiger Mann, wollte, um ein Beispiel für Landfriedensbruch zu geben, sie sogleich hinrichten lassen. Nur mit genauer Noth gelang es dem Rathe Neuperger ihn von dieser Blutthat abzuhalten; — und so wurden denn die übermüthigen Jünglinge in das unterste Verließ des Kärnthnerthurmes geworfen. Der Rector, welcher sich durch diesen Vorgang in seiner akademischen Freiheit verletzt sah, schloß nun augenblicklich die Hochschule, und es würde wahrscheinlich eine Auswanderung der Lehrer und Schüler erfolgt seyn, wenn nicht Friedrich den Vermittler gemacht hätte. Solch ärgerliche Vorfälle ereigneten sich jedoch sehr selten in Wien. Was aber Piccolomini, der Italiener, an diesen geringfügigen Handeln gar so Auffallendes finden konnte, ist unbegreiflich: er, welcher doch das grausame Müthen der Welfen und Gibellinen, die blutigen Auftritte der Bianchi und Neri, ja die gräßliche Partheiwuth fast aller Städte seines Vaterlandes vor Augen haben mußte!

Auch hinsichtlich der Weinschenken in Wien zeigt sich dieser Gelehrte übel belehrt. Alle Bürger Wiens hatten von alter Zeit her das Recht ihre eigenen Weine in den Kellern bei Hause auszuschenken. Ein eigenes Taffernrecht jedoch, nämlich die Befugniß fremde Weine aller Gattung so wie auch italienische und ungarische Weine (damals Osterwein genannt), Süß- und Kräuterwein, Rayfal, Malvasier, Muskatel &c. in der Trinkstube und über die Gasse auszuschenken, besaß aber ausschließlich nur die Stadt. Das Dasein solch einer Stadttafferne reicht bis in das dreizehnte Jahrhundert hinauf; Erneuerungen und Bestätigungen dieses Rechtes gaben Albrecht der Zweite in seiner Handfeste für Wien vom 24. Juli 1340, wie auch Albrecht der Dritte gemeinsam mit Leopold mittelst Urkunde, gegeben am Gerichtstag vor St. Colomann 1367. Die älteste bekannte Stadttafferne befand sich in der Wollzeile, jetzt das Haus Nr. 778, und gab höchst wahrscheinlich dem Stadttheile, in welchem sie lag, den Namen Stubenviertel. Außerdem gab es aber noch viele gemeine Trinkstuben mit Gärten nahe vor dessen Thore, die eigene Namen, wie z. B. Chaltek, Herz, Kleber, Baengl hatten; und auch der Ober- und Unterwerd (Rossau und Leopoldstadt) waren damit reichlich versehen.<sup>34</sup>

Was die von ihm erwähnten öffentlichen Dirnen (freien Töchtern, schönen Frauen, gemeinen Weiber, oder Hübschlerinnen) betrifft, so führt selbe schon Rudolph von Habsburg als eine eigene Klasse der Einwohner an, in einer Stelle des Strafgesetzes für Wien vom 20. Juni 1278, welche auch Herzog Albrecht der Zweite in seiner Handfeste vom 23. Juli 1340 also wörtlich wiederholt: „Wir tun auch behain gepot von den gemainen weiblen, wan ez wer unwirdig und unzeitlich daz man sew in die pant der Ge besluzze. Doch wellen wir, daz si nieman an schulde laidig; swer si aber laidigt, den sol der Richter puezzen, nach des rates rat.“

Nach dem alten Stadtgebrauche und der Sitte der Zeit waren ihnen eigene Funktionen zugewiesen. So hatten sie bei feierlichen Einzügen und Empfängen angesehener Fremden Blumensträuße auszutheilen; bei Durchreisen hoher Häupter ihre Wohnungen zum Empfange bereit zu halten; um das Sonnenwendfeuer am Festtage Johann des Täufers zu tanzen, und durch Wettläufe, zweimal des Jahres, das Scharlachrennen (von welchem später Ausführlicheres folgt) zu verherrlichen. Auch zwei gemeine, offene Frauenhäuser bestanden dazumal in Wien. Sie lagen vor dem Wiedmerthore am Gries, d. i. am breiten sandigen Ufer des Wiensflusses, da, wo jetzt das Theater steht, und erstreckten sich bis gegen den Hügel der Laingrube hinter das Spital zu St. Merten. Das früher erbaute gab der dortigen Weingarten-Nied den Namen Fraueneck, der zuerst um das Jahr 1344 vorkömmt. Um 1395 scheint noch immer nur eines dieser Häuser vorhanden gewesen zu sein, da in dem Lehenbriefe des Herzogs Albrecht des Vierten von diesem Jahre, in welchem er seinem Kammermeister Hanns Ruckendorfer das Kampfschildamt in Oesterreich und Bernhard Weitra's ledige Güter verleiht, ausdrücklich erwähnt wird: „daz gemain Frauenhaus ze Wien ausgenommen!“ Das zweite führen die Urkunden erst um 1410 vor, und man unterschied sie nun nach ihrer Lage in das vordere und hintere Frauenhaus. Sie hatten eine

Frauenmeisterin, einen Frauenrichter, der nach Friedrich's Erklärung in einer Urkunde von 1476 „mit der Oberkalt (Jurisdiction) gen Hof und in des Kaisers Hofmarschallichamt“ gehörte, und eine Frauenwirthin. Die Belagerung Wiens durch die Türken 1529 bereitete diesen Frauenhäusern ihr Ende. So gleich tauchte zwar ein neues im Innern der Stadt, im tiefen Graben, wieder auf, aber es verschwand für immer nach zehn Jahren; denn 1539 finden wir schon in den Stadtbüchern aufgeführt: „den neuen Traidkasten im Glendt an der hohen Pruggen (nun ein Theil des Gebäudes Nr. 227) so zuvor ein offenes Frauenhaus gewesen.“<sup>35</sup>

Piccolomini's Angabe vom gänzlichen Mangel eines alten eingeseffenen Bürgerstandes in Wien ist eben so urkundlich unrichtig. Wien hatte so gut wie andere große Städte Deutschlands seine Erbbürger (Ur- oder Rathsbürger), die mit eigenen Vorrechten begabt waren. Ihre Söhne, als geborne Bürger, hatten nicht die Verpflichtung auf sich erst den Bürgereid abzulegen, wie es den Handwerkern oblag, welche nach Wien einwanderten und um das Bürgerrecht warben; das ihnen dann oft erst nach Stellung eines Bürgen für ihr Wohlverhalten, gegen Entrichtung eines halben Pfundes Wienerpfennige ertheilt wurde. Die Erbbürger waren Grund- oder Burgrechtsherren über viele Stadthäuser und fertigten darüber den Hausinhabern die Besitzurkunden aus. Sie waren nach dem ältesten österreichischen Landrechte Ritterlehensfähig, und viele aus ihnen als Tirna, Würfel, Herbot auf der Säule, Griffio, Urbetsch, Hölzler Floyt ic. wirkliche Besitzer von Ritterburgen; wie denn auch die meisten Weingärten rings um die Stadt, ja selbst bis in die ferneren Gebirgsgegenden hin, ihr Eigen waren. Endlich durfte nur aus ihnen der innere Stadtrath gewählt werden. Erst unter Rudolph dem Vierten bekamen ihre Rechte einen empfindlichen Stoß, indem dieser Herzog mit Urkunde vom 28. Juni und 2. August 1360 befahl, daß alle Käufe und Belastungen der Häuser in dem Burgfrieden nur vor dem Stadtrathe geschehen sollen. Noch mehr verloren sie von ihren Vorrechten durch die Vormünder Albrecht's des Vierten, die Herzoge Wilhelm und Leopold, welche, wie wir schon früher mitgetheilt haben, am 24. Februar 1396 die jährliche Erneuerung des Bürgermeisters und Stadtrathes durch die Wahl der ganzen Stadtgemeinde, und zu deren Besten auch die Aufnahme von Kaufleuten und Handwerkern in den Rath angeordnet hatten. Bald waren sie nur mehr auf das Monopol des Weinschankes beschränkt, und das betrieben sie fort, bis ein Mandat von 1563 auch dieses aufhob, wo dann die Erbbürger, als eine besondere Körperschaft, für immer aus Wien verschwanden.

Was endlich Piccolomini vom Mangel geschriebener Gesetze und von der widernatürlichen Verwirrung des Erbes vorbringt, widerlegt sich von selbst durch die, gehörigen Ortes schon bekannt gemachten Anordnungen, welche die Fürsten Oesterreichs mit weiser Umsicht in nicht unbedeutender Zahl und fast für alle Zweige des Rechtes erlassen haben. Es erübrigt nun nichts mehr, als gelegentlich hier einige Bemerkungen über die damaligen Nichtplätze in Wien und dem Scharfrichter beizusetzen. Nach altem Herkommen ward die verbrecherische That, zum warnenden Beispiele, gewöhnlich an Ort und Stelle wo sie

begangen worden bestraft, wenn nicht der Tod darauf gesetzt war. So das Zungen- und Ohren-Abschneiden, das Augenausstechen (Blenden), das Finger- und Handabhauen, das Zwicken des Leibes mit glühenden Zangen, das Brandmarken auf die Stirne und in die Backen ic. Für die Todesstrafen jedoch waren eigene Richtstätten. So geschah das Ersäufen an der mittlern Donaubrücke am Labor; das Verbrennen auf einer Heide bei Erdberg, die Gänswalde oder auch der Donau-Gries genannt; das Viertelheilen und Kopfabschlagen am Höhenmarkt, an dessen unterm Theile gegen den Lichtensteg zu bei einer Steinsäule, die noch auf Wolmuet's Plan von Wien, 1547, zu sehen ist; zuweilen aber auch am Schweinsmarkt (Lobkowitzplatz). Die älteste Stätte für Galgen und Rad war die oberste Höhe des Wienerberges. Sie erscheint schon urkundlich im Jahre 1372.

Der unglückliche Vollzieher des peinlichen Strafgerichtes (Scherge, Diebscherge, Züchtiger, Freimann und Nachrichten genannt) war auch in Wien wie aller Orten als ein ehrloses, von der Gemeinde ausgestoßenes Wesen betrachtet, und deshalb auch bei jeder Hinrichtung, wenn sie nicht schnell und genügend gelingen wollte, der größten Lebensgefahr ausgesetzt; wie denn noch 1501 solch ein Scherge von dem Volke erschlagen wurde, weil beim Köpfen eines Missethätters der erste Streich mit dem Schwerte mißlang. Der Scherge fand anfänglich durch Sammeln unter den Zuschauern auf dem Richtplatze und durch Rotirung aus dem Frauenhause seinen Lohn; von 1450 an bezog er jedoch statt obiger Zuflüsse eine Jahresbesoldung aus der Stadtkasse, und es war ihm mit seinem Gesindl (Knechten), da er auch nebenbei den Fang herrenloser Hunde und das Abhäuten des gefallenen Viehes betrieb, eine eigene abgeordnete Wohnung zugewiesen. Ein solches Schergenhaus erscheint 1422 in der Himmelfortgasse, wo auch die Untersuchungsgefängnisse der Stadt sich befanden, daher es später den Namen Diebhaus trug; ein zweites lag, um 1440—1488, in der Wipplingerstraße.<sup>36</sup>

Auf Ehrenstrafen scheint der Scherge keinen Einfluß genommen zu haben. Als eine solche für das weibliche Geschlecht erscheint um 1473—1485 das Bachstein- (Bachstein-)Tragen. Die eines öffentlichen Aergernisses Ueberführte mußte nämlich eine schwere Steinlast durch die Stadt bis zum Ende des Burgfriedens tragen, den sie dann nie wieder betreten durfte. Auch das Bäckereschupfen gehört hierher. Bäcker, welche ungenießbares oder im Gewichte zu geringes Brod backen, wurden in einen geschlossenen Korb gesetzt, welcher am Ende eines, in Gestalt einer einfachen Schaufel angebrachten langen Balkens hieng, und so in die Donau oder sonst in eine Pfütze getaucht. Schon Albrecht der Zweite ordnete im Jahre 1340 an: „Die Bäcker sollen geschupft werden, nach altem Gebrauch,“ — was natürlich ein viel höher hinaufreichendes Alter dieser Strafe voraussetzt, die erst unter Kaiser Joseph dem Zweiten eingestellt wurde. —<sup>37</sup>

Am 13. August 1450 wurde durch den Probst Simon von Klosterneuburg auf höchst feierliche Weise der Grundstein zum zweiten unausgebaut gebliebenen St. Stephansthurme in Wien gelegt. Das Eisenbuch im Archive des Magistrates enthält, Blatt 160 über dieses Fest folgende gleichzeitige Auf-

schreibung. Anno 1450, am phingtag vor unser lieben Frauen tag Assumptionis ist der grundstein des Newen Turms an unser Frauen abseiten zu sant Stephan hie gelegt worden mit grosser solempnität, und am ersten hat der erwirdig geistlich herr Johannes abbt zum Heil. kreuz gefungen die amt in denern der heiligen Triualtität, und nach demselben amt sind die erwirdigen prälaten, her Peter abbt zu Lillienfeld, her Simon Jnturn, brobst zu Klosternewnburg, her Niclas brobst zu sant Dorothe mit sambt dem egenannten abbt Johansen, in trin ornat, maister Kristan von Hueber, lerer der heiligen geschriff, die zeit techant, her Niclas Schell custos, maister Wolfgang von Knüttelfeld cantor, und die andern forherren und alle briessterschaft sant Stephan mit dem heiligtum in einer prozeß gegangen aus der kirchen, ab in die gruntuest des turns, die als auf zehen dawmellen tief gegraben was gegangen, und der vorgenannt her Simon brobst, mit samtjm die egenannten prälaten habent da gelegt den ersten stain des turn, und jr opfer drauf getan in dem namen des allmächtigen gots, und der erber Hanns Buchspaw, stainmeß, ist des gepaws rechter pawmeister und ain anfenger; dabei auch sein gewesen die wolgeborn edlen graf Pernhart von Schawnbergt, lautmarschall in Desterreich, her Sigmund von Eberstorf, obrister kamrer und hubmaister in Desterreich, her Hanns Unquab, unfers genedigisten hern kunig Fridereichs römischen kunigs, herzog zu Desterreich, zu Steir ic. kammermaister, her Hainraich Entgestorfer, auch der erwirdig maister Conrad von Hallstat diezeit Rector und menig hochgelert lerer und maister der hochwürdig schul hie, und die erfamen weisen hern Conrad Holzler, burgermaister, her Hanns Steger ritter, münssmaister in Desterreich, Erasme Ponheimer richter, Hanns Haringseer, Jörg Schuchler, Simon Bötl kirchmaister, Peter Strasser, Thomas Ewarz, spitelmaister, Arnold Galander, Ulrich Meßleinsdorfer, Conrad Phuntsmaschen, Friedreich Gerungen, Kempold Weiß, Hainraich Entgesuelber, Jörg Epischaus, statkamrer, Christian Wiffinger, Hainraich Inglstetn, Hanns Kanstorffer kellermaister, Oswalt Weinperger und Ulreich Sochter des rats und vil ander frummer erber leut geistlicher und weltlicher, und die gruntfest ist ganz zu ebner erden ausgemawert worden in gutem truckhem wetter mit praiten stain und werchstückchen und mit gutem zeug, als in sechs wochen."

Merkwürdig ist bei dem Anfange dieses Thurmbaues eine Verordnung Friedrichs des Dritten, die, weil eben damals ein sehr saurer, fast ungenießbarer Wein gewachsen war, Jedermann, der ihn nicht trinken wollte, zur Pflicht machte, ihn nach St. Stephan auf den Freithof zu bringen, auf daß man den Kalk damit ablöschen und das Fundament recht haltbar bauen könne. Die humoristischen Wiener nannten diesen Wein den Reifbeißer, weil sie besorgten, die Säure und Schärfe desselben möchte selbst die Reife ihrer Fässer angreifen.

Ein Jahr zuvor am 28. April wurde von Johannes Bischof zu Gurk die Hofkapelle eingeweiht, welche Friedrich der Dritte an der Stelle der Rudolphischen hatte erbauen lassen, und fast gleichzeitig, am 14. October 1449, brach ein fürchterliches Wetter los, das viele Menschen und Thiere erschlug. Ein Blitzstrahl zerstörte in dem Stephansthurme das Hornwerk, welches jedoch wieder, 1450, von dem Orgelmeister Erhard hergestellt wurde. Dieses Horn

war eine ungeheure mit einem Blasbalge versehene Pfeife, nach deren Ertdönen sich Niemand mehr auf der Straße ohne Laterne betreten lassen durfte.

Constantinopels Fall durch die Türken war um diese Zeit schon wie entschieden. Da erhob sich ein Mann als Kreuzprediger, dessen überströmende Beredsamkeit die Völker mit neuem, entschlossenem Muthe gegen den Erbfeind der Christenheit befeelte. Es war der Franziskaner=Mönch Johann Capistran. Als Abgesandter des Papstes gieng er über Venedig nach Deutschland und kam so, nachdem er fünf Tage lang bei Friedrich und dem jungen Ladislaw in Wiener=Neustadt verweilt hatte, barfüßig und in armseliger Kutte, ohne Freund und Geld, nur das Kreuz in der Hand haltend, am 6. Juni 1451 in Wien an, wo ihn die Hochschule und der Magistrat, in Begleitung eines zahlreichen Volkes, feierlich am Thore empfiengen und in das Kloster seiner Brüder, der Minoriten, geleiteten. Achtundzwanzig Tage verweilte er hier und predigte am Stephansfreithofe auf der Kanzel, welche heute noch besteht und seit 1738 mit dem Steinbilde dieses Glaubenshelden geschmückt ist; dann wendete er sich nach Brünn und weiter nach Ungarn, von zahlreichen Kreuzfahrern begleitet, welche die Wiener freigebig mit allem Nothdürftigen versahen.

Am 22. Juli 1451 gab Kaiser Friedrich das Kloster St. Theobald den Franziskaner=Mönchen von der Observanz, und dessen Katharinakirche erhielt jetzt den Namen zu St. Bernardin; die Klosterfrauen St. Klaren=Ordens von der Buße aber wurden in die Stadt in das Haus „zum Stoß im Himmel“ versetzt, wo seitdem ein Marmordenkstein zu sehen ist, der den Namen Jesu versinnlicht, wie ihn Capistran's Lehrer, Bernardin, zu malen und zu verehren pflegte.

Nun traf Friedrich Anstalten nach Italien zu gehen, um dort die deutsche Kaiserkrone zu empfangen und seine Braut Eleonora von Portugal heimzuführen. Er schrieb einen Landtag nach Wien aus, in der Absicht: während seiner Abwesenheit eine Regierungsverwaltung für Oesterreich aufzustellen; doch die Stände verwarfen seinen Antrag und drangen auf die Auslieferung Ladislaw's. Friedrich jedoch, der die guten Früchte der Vormundschaft noch länger genießen wollte, kehrte ohne bestimmte Antwort nach Neustadt zurück, empfahl fünf seiner getreueste Anhänger, dem Grafen Ulrich von Schaumberg, und den Herren Georg von Buchheim, Rüdiger von Starhemberg, Sigmund von Ebersdorf und Konrad Gizing, die Fürsorge für das Land und reiste ohne weiters am Vorabende des heil. Apostels Thomas mit dem jungen Ladislaw nach Italien ab. Während der Kaiser am 16. März 1452 in Rom gekrönt wurde, hielten die mißvergünstigten Oesterreicher in Wien unter sich Rath und beschloffen, ihren Erbherrn allenfalls auch mit Gewalt Friedrichen abzunöthigen. Zuerst versuchten sie eine Entführung. Doch die Unternehmungen zu Florenz, Rom und Neapel mißlangen und hatten die Folge, daß Ladislaw nur noch strenger bewacht und sein Lehrer Niklas von Krottendorf, der hierzu die Hand geboten hatte, in ewiges Gefängniß geworfen wurde.

Schon am 23. Dezember 1451 zeigte Friedrich der Vierte auf seiner Romfahrt von Knittelfeld aus den Wienern sein Befremden, daß sie die Burg zu

Wien ohne sein Wissen besetzt hatten; aber Bürgermeister, Richter, Stadtrath, die Genannten und die Gemeinde antworteten darauf am 2. Jänner 1452 ganz kurz und unumwunden: „Thun eur kuniglich gnaden zu wissen, das wir uns der burg mit besatzung noch in ander wis nicht underwunden haben; wie aber mit unfers gnädigsten erbherrn kunic Kaslann burg hie zu Wien gehandelt sei, des werden seiner gnaden oberster hauptman und die verweser seines landes Oesterreich, von den vier partheien darzu gegeben, eur kuniglich gnaden underweisung thun.“ Durch das Mißlingen der Entführung stieg nun noch höher der Erbitterung Flamme bei den Unzufriedenen empor, an deren Spitze sich die Grafen Friedrich und Ulrich von Gilly und Ulrich von Gyzing gestellt hatten.

Demungeachtet versuchte man noch einmal, als der Kaiser auf der Heimreise die Steiermark betrat, ihm eine Gesandtschaft, mit der Bitte um Auslieferung des Landesfürsten, entgegenzuschicken. Da aber auch diese fruchtlos blieb, ward ihm förmlich der Krieg angekündet. Friedrich zauderte auch jetzt noch die Uebermüthigen zu züchtigen, und begnügte sich, nach seiner Ankunft in Wiener-Neustadt einen Herold an die Wiener abzusenden, um sie wegen verletzter Unterthanenpflicht vor sich zu laden. Diese jedoch ließen den Abgesandten trefflich bewirthen und ihm dann höhnisch die Thore zum Abzuge öffnen. Schlimmer erging es dem Notar, der kurz darauf den Bann verkünden sollte. Er hüßte sein eitles Thun nach vielen Unbilden im harten Gefängnisse. Nun brach der Krieg wirklich los. Die Wiener erstürmten das Schloß Ort; Friedrich's thätiger Freund Rüdiger von Starhemberg dagegen hielt das linke Donau-Ufer im Raume und wagte sogar einen Angriff auf die Laborbrücken, der die Wiener nicht in geringen Schreck versetzte; aber er ward glücklich abgeschlagen und die Mißvergnügten wurden hierdurch nur noch trotziger und unternehmender.

Gilly und Gyzing hatten nun ein bedeutendes Heer, worunter sich allein fünftausend Wiener befanden, zusammengebracht und zogen damit gegen Neustadt, welches sie am 28. August 1452 erstürmten. Schon waren die Vorstädte gewonnen, schon drangen die Belagerer mit wildem Ungestüme bis an die Zugbrücke des Wiener-Thores, — da erschien plötzlich vor demselben Andreas Baumkircher, der mit unerhörter Tapferkeit, und obgleich aus dreizehn Wunden blutend, dem andringenden Feind so lange glücklichen Widerstand leistete, bis die Brücke abgeworfen und das Schußgitter konnte herabgelassen werden. Ohne diese Hochthat wäre der Kaiser gefangen worden.

Neustadt war nicht auf eine lange Belagerung vrbereitet; es wurde daher zu Unterhandlungen geschritten. Durch den Markgrafen Carl von Baden gelang endlich eine Ausgleichung. Am 10. September 1452 wurde der schöne dreizehnjährige Ladislav von Friedrich der Vormundschaft entlassen und bei der zierlichen Steinsäule außer dem Wiener-Thor durch vier kaiserliche Räthe dem Grafen von Gilly übergeben. Mit lautem Jubel wurde der junge König nach Berchtoldsdorf in das Nachtlager und Tags darauf nach Wien geführt, wo ihn schon am Wienerberge die Geistlichkeit, die Ritterschaft, die Universität, der Stadtrath und eine ungeheure Menge jauchzenden Volkes feierlich entgegen kamen und ihn vollends in die Burg begleiteten.

Am 10. November 1452 fand in Wien eine allgemeine Versammlung der Stände Oesterreichs, Ungarns und Böhmens statt, wobei auch einige Gesandte des Kaisers und mehrere Reichsfürsten erschienen. Johann Hunyady und Georg Podiebrad wurden in ihren Statthalterschaften bestätigt, und Graf Cilly übernahm die Landesverwaltung Oesterreichs.

Am 6. Jänner 1453 erneuerte Kaiser Friedrich für alle Prinzen seines Hauses den Erzherzogs-Titel. Bald darauf ließ sich Ladislav in Ungarn huldigen, und am 28. October erfolgte dessen Krönung zum König von Böhmen in Prag.

Ungeachtet seiner Jugend wußte sich Ladislav durch kluges, mäßiges, leutseliges Benehmen das volle Vertrauen und die anhänglichste Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen. Dagegen machte sich Cilly, der, um Ladislaven ja nie aus den Augen zu verlieren, seine Wohnung im Hause zunächst der Burg von dem Volke der Cillyerhof (nun Amalienhof) benannt — nahm, durch Selberpressungen und Eigenmächtigkeiten aller Art so verhaßt, daß sich Ladislav bald genöthigt sah ihm das Hoflager zu verbieten. Gyking trat nun in Cilly's Würden — leider aber auch in seine Fußstapfen. Kaum zwei Jahre wußte er sich zu behaupten. Im Gefühle, Allen verhaßt und dem Sturze nahe zu seyn, besaß er Klugheit genug, noch zur rechten Zeit sich selbst auf seine Schlösser zu verbannen. Nun, 1455, wurde Graf Cilly wieder zurückberufen. Kein Hinderniß lag nunmehr dessen Allgewalt im Wege. Der gefürchtete Hunyady, welcher mit Capistran Belgrad gegen des Sultans Mohamed Heer siegreich vertheidigt hatte, war am 11. August 1456 an der Lagerfeuche in den Armen dieses gottbegeisterten Mönches verschieden, welcher ihm selbst dann am 23. October in die Ewigkeit folgte. Dennoch lauerte Cilly's argwöhnisches Auge fortan auf Hunyady's Söhne Ladislav und Mathias. Ihr steigendes Ansehen schien ihm in der Folge verderblich zu werden. Er zettelte daher zur Verhütung dessen einen Mordplan gegen sie an; aber ehe derselbe in Ausführung kam, ward er verrathen und Cilly, selbst in eigener Schlinge gefangen, von den Hunyaden jämmerlich getödtet. König Ladislav, das Wiedervergeltungsrecht erkennend, verzieh zwar den Brüdern; aber ihre Feinde wußten es doch endlich dahin zu bringen, daß sie eingezogen, Ladislav enthauptet und der vierzehnjährige Mathias anfänglich in Wien, dann zu Guttenstein in strenger Haft gehalten wurde.

Auch der Kaiser und König Ladislav geriethen über den Nachlaß Cilly's, welcher der Letzte seines Stammes war, in offene Fehde. Friedrich zog nach Cilly, hatte aber dort neuerdings das Mißgeschick belagert zu werden; doch ward von dem wieder in Onaden aufgenommenen Gyking bald Friede gestiftet.

Indessen hatte Ladislav das siebzehnte Jahr seines Alters erreicht. Lebhaft drangen nun die Stände aller drei Nationen in ihn sich zu vermählen, um seinen Reichern einen Erben zu geben. Die Wahl fiel auf Magdalena, der Tochter König Carl des Siebenten von Frankreich, den Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans, wieder in sein Reich eingesetzt hatte. Schon war eine auserlesene Gesandtschaft in Paris — da starb Ladislav am 23. November 1457

zu Prag so plötzlich, daß man den Verdacht kaum unterdrücken kann, er sey von den Utraquisten, welchen er sehr abgeneigt war, vergiftet worden. Der Dom zu St. Veit in Prag birgt seine Asche. Mit ihm erlosch der österreichische oder Hauptstamm des Hauses Habsburg und nun fiel das Erbe der steyer'schen Nebenlinie zu.

Von Ladislaw hat die Stadt Wien folgende Urkunden aufzuweisen: Die Handfeste über das Hausgrafenamt, vom 15. Mai 1453. — Die Bestätigung der Handfeste Albrecht's über das Donaubrücken-Gefäll, vom 26. Mai 1453. — Die Bestätigung von Herzog Rudolph des Vierten Freiheit, daß man alle öden Häuser und Gründe, es seien Herren- oder Bürgerhäuser binnen Jahresfrist bauen oder der Stadt verkaufen soll, vom 7. Juni 1453. — Dessen Verbot der Einfuhr fremden Bieres, vom 9. April 1455, und endlich dessen Bestätigung aller Freiheiten, welche von Albrecht dem Ersten an, die Herzoge von Oesterreich der Stadt Wien verliehen haben, vom 24. September 1455.





## Zweites Kapitel.

### Die Habsburger der Steyer'schen Linie.

Nach Ladislaw's unerwartetem Tode hatte offenbar Kaiser Friedrich der Vierte, als der Älteste des Stammes, nach den Hausfakungen, die deutlich genug Primogenitur und Untheilbarkeit aussprachen, das unbestreitbare Recht der Alleinherrschaft über Oesterreich; allein sein leichtfertiger Bruder Albrecht der Sechste, der sich wenig um Recht und Geseze bekümmerte, und ihr Vetter Sigmund, von der tyrolisch-habsburg'schen Linie, ein Spielball in Albrecht's Händen, suchten gleichfalls Ansprüche auf das Erbe geltend zu machen. Dies brachte höchst traurige Ereignisse über Wien und Oesterreich, von dem sich nun auch sogleich die beiden Königreiche Ungarn und Böhmen trennten. In Böhmen wurde der Statthalter Georg Podiebrad durch die Utraquisten auf den Thron erhoben; Ungarn aber erhielt an Mathias Corvin, dem Sohne des mächtigen Johann Hunyady, einen König, nachdem derselbe noch als Ge-

fangener von Gutenstein nach Prag gebracht, und später von Podiebrad befreit worden war.

Bei diesem Vorgange sahen sich die Verweser Oesterreichs: Gyking, Wallsee, Schaumburg, Maidburg und der Stadtrath in Wien genöthigt, die Burg daselbst mit ihren Söldnern stark zu besetzen und den ankommenden Fürsten zu erklären, daß sie keinen dahin einlassen und keinem Folge leisten würden, bis ihr Erbstreit vollkommen geschlichtet wäre. Diese genehmigten auch den Entschluß, setzten auf den 4. Mai 1458 einen Landtag fest und nahmen ihre Wohnungen in Bürgerhäusern: der Kaiser bei Peter Strasser, Albrecht im Pragerhause am Rienmarkt und Siegmund bei Bürgermeister Lorenz Hayden auf der Freieung. Albrechten, der sich inzwischen durch einen Ritterzug gegen den Räuber Rudwenko, welcher die Umgegend der Stadt sehr berunruhigte, beliebt zu machen suchte, so wie seinem Vetter Sigmund schien es jedoch bald mißfällig, die herzogliche Burg in den Händen der Bürger zu wissen. Sie thaten daher vor ihren Hofleuten vorschnell einen Schwur, nicht früher mehr ihre Wohnung zu betreten, bis sie einen Imbiß in der Burg eingenommen hätten. Sie suchten selbe zu überrumpeln; aber die Bürger, davon unterrichtet, besetzten sie nur noch stärker, und Albrecht und Sigmund mußten schmähslich abziehen. Um dem Schimpf eines gebrochenen Schwures zu entgehen, sahen sie sich gezwungen, mit den Bürgern gütlich zu unterhandeln, damit diese ihnen gestatteten, waffenlos und allein in die Burg zu gehen, da schnell ein Mahl einzunehmen und so, nach erfülltem Gelübde, in ihre Wohnungen zurückzukehren. Aehnlichen Vorfällen vorzubeugen, gestattete nun der Stadtrath allen dreien Fürsten in der Burg zu wohnen, jedoch wurde jedem seine besondere Abtheilung darinnen angewiesen und sie mußten sich wechselseitig geloben, daselbst ohne Uebervortheilung zu leben.

So rückte endlich die Zeit des Landtages heran. Die Stände begaben sich in das Augustinerkloster zu dem Kaiser und den beiden Erzherzogen; doch schneller als sie zusammengekommen löste sich die Versammlung wieder auf, da gegen Albrecht's Ehrenwort, dessen Kriegsrotten, bei 1500 Mann stark, mit Gewalt das Burgthor sprengten und in die Stadt eindrangen. Hocherzürnt hierüber entfernte sich der Kaiser augenblicklich nach Neustadt. Doch kam Ende Juni 1458 ein Vergleich zu Stande, nach welchem Friedrich das Land unter der Enns, Albrecht das Land ob der Enns und Sigmund einen Theil von Kärnthen erhielt. Wien sollte gemeinsam dem Kaiser und dem Erzherzoge Albrecht huldigen; Letzterer aber verzichtete schon im August auf diese Stadt und führte seinen vormaligen Freund Gyking gefangen mit sich fort, da dieser, wie er vermeinte, es doch mehr mit dem Kaiser als mit ihm gehalten habe.<sup>38</sup> König Podiebrad war von jeher Gyking's Freund. Dessen Haft erzürnte ihn so sehr, daß er sogleich mit Feuer und Schwert in Oesterreich einfiel und die Städte Krems und Kornneuburg belagerte. Lange sah Friedrich diesem ungerechten Wüthen unthätig zu; endlich entschloß er sich doch, auf dringendes Bitten seiner Unterthanen, eine Unterhandlung mit dem König von Böhmen einzuleiten, die schnell den Frieden herbeiführte.

Während Friedrich's getreuer Freund und Rathgeber, Aeneas Silvius Piccolomini am 19. August 1458 auf den päpstlichen Stuhl gelangt war, und Eleonora dem Kaiser in der Neustadt am 22. März 1459 den ritterlichen Maximilian gebar, übte das Faustrecht im Lande ungeahndet die gräßlichsten Thaten aus. Conrad Fronauer hielt das feste Schloß Ort wie sein Eigenthum besetzt, schrieb Steuern aus, besetzte die Ufer der Donau und alle Fahrwege, belegte jedes Schiff und jeden Wagen mit hohen Abgaben und Brandschatze (da alle Mißvergünstigten, die herrenlosen Söldner und die raubfüchtigen Adelligen sich zu ihm schlugen) im kühnen Uebermuth das Land von der Enns bis Mödling. Zu diesem Unheile kam der Verfall der Münze. Die gehaltlosen Schinderlinge oder Hebranko, wie sie das Volk spottweise nannte, zogen eine unerhörte Theuerung nach sich, und waren auch Ursache, daß die damit ausbezahlten Miethlinge, welche man spät genug gegen Fronauer aufgeboden hatte, über die Verkürzung des Soldes mißvergünstigt, zu diesem übergiengen. Fronauer trat kurz darauf an Albrecht's Seite, und so war dessen Bruch mit dem Kaiser entschieden.

Mit treuer Anhänglichkeit waren die Wiener nun dem Kaiser ergeben. Friedrich, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, bestätigte daher ihrer Stadt am Samstag nach St. Ulrich des Beichtigers Tag 1460 unter goldener Bulle alle Freiheiten, welche sie von seinen Vorfahren erhalten hatte, und verlieh ihr, mit Urkunde (Samstag vor St. Michael 1461 ein eigenes Wappen von welchem im nächsten Kapitel das Umständliche folgt) mit dem ausdrücklichen Befehle, daß sich die Hofkanzlei gegen die Wiener der Courtoisie bedienen solle: „Ehrfame, weise, besonders liebe, getreue!“<sup>39</sup>

Friedrich wollte auch mit den mißvergünstigten Landständen zu einer Ausgleichung kommen. Ein zu diesem Zwecke in Wien gehaltener Landtag lief fruchtlos ab. Nun versuchte der König von Böhmen in Osmütz zu Gunsten des Kaisers eine Vermittelung; aber auch diese gelang nicht, und die unruhigen Stände forderten den Erzherzog Albrecht, dessen Verschwendung das Land ob der Enns bereits ausgefaugt hatte, förmlich auf, sie in Schutz zu nehmen. Dieser Schritt war Albrechten sehr willkommen. Ungesäumt zog er mit einer wohlbewaffneten Macht geradezu gegen Wien heran, schlug bei Laxenburg sein Lager auf, und bot Alles auf, um dessen Bürger von ihrem rechtmäßigen Herren abwendig zu machen. Da es ihm jedoch nicht gelang, rückte er, erbost über ihre Beharrlichkeit, bis St. Nicolai, in der Vorstadt Landstraße, heran und begann das Stubenthor und den Viberthurm anzugreifen. Allein die Wiener vertheidigten ihre Mauern und Vorwerke mit so großer Tapferkeit, daß Albrecht sich gezwungen sah, nach einem dreistündigen Gefechte wieder abzuziehen. Dennoch setzte der Erzherzog später seine Absichten auf die Stadt also durch, daß er das Volk gegen den Stadtrath und die Armen gegen die Reichen aufhekte. Sein erlesenes Werkzeug hiezu war Wolfgang Holzner, einst des Gyßinger's vertrauter Diener, der dann zum Rathsherrn und Hubmeister der Stadt und bald darauf auch zum Münzmeister erhoben wurde, und den sein Zeitgenosse Michael Beheim also schildert:

„Es was ein arger loter, der  
 gehaisfen was schussel spüler,  
 der sich dann Wolffgang Holzer nant.  
 ains peken sun, ist mir pekant,  
 ain ubler, schnöder leher,  
 ain keher aller keher.“<sup>40</sup>

Böhmens Gesandte vermittelten zwar am 6. September 1461 einen Waffenstillstand auf zehn Monate zwischen dem bedrängten Kaiser und Erzherzog Albrecht; allein bald fand Friedrich dessen Bedingungen so hart, daß er schon nach drei Monaten denselben, auf Podiebrad's Beistand bauend, wieder aufkündete, und dann seinem Bruder einige Städte wieder abnahm. Nun wurde das Elend gränzenlos, da beide Fürsten Gehorsam forderten und jene mit Feuer und Schwert verfolgten, die dem andern Theil anhiengen. Vorzüglich verübten Albrecht's Kriegshorden die furchtbarsten Gräuel. Viele Ortschaften standen bald ganz verlassen, und Wien selbst war in großer Aufregung. Ein Landtag, auf Jacobi 1462 ausgeschrieben, blieb ohne guten Erfolg. Die Mißvergnügten unter den Ständen und Bürgern hatten sich indessen inniger verbunden. Gleich in der ersten Sitzung bei den Augustinern in Wien mußte der ehrwürdige Bürgermeister Christian Prenner, der bisher die Stadt trotz Albrecht's Verlockungen dem Kaiser noch erhalten hatte, die Ohnmacht des Gesetzes gegen rohe Gewalt erfahren. Eine Schaar tolldreister Miethlinge Albrecht's drang in die Versammlung und vereitelte die Berathung. Nun trat man in dem Franziskanerkloster auf der Laimgrube zusammen; aber hier entspann sich eine Uneinigkeit zwischen den Landständen und dem Rathe der Stadt Wien, welche zur Folge hatte, daß des andern Tages der Arzt Hanns Kirchheimer mit sechzig Bewaffneten in die Rathsstube drang, den Bürgermeister gefangen nahm und den Wolfgang Holzer als obersten Viertelmeister und Beschützer Wiens aufwarf. Die Getreuen baten nun ihren Landesherren, persönlich nach Wien zu kommen, um dem Unwesen zu steuern. Als bald eilte nun der Kaiser aus dem Mürzthale über Neustadt mit einem Heere herbei, und stand schon am 22. August in der Nähe des Stiechenhauses zu St. Marx (Marcus) vor Wien, zum Einzuge bereit; als Holzer mit unerwarteter Verwegenheit vor dessen Angesicht die Stadt verschloß und ihn erst nach viertägigen eiteln Vorpiegelungen und Unterhandlungen, während welchen er vierhundert Reiter Albrecht's zum Schottenthore hereingeschwärzt hatte, in dieselbe einließ. Friedrich, bedacht den Rath und die Bürger wieder zu vereinigen, veranstaltete am 7. September unter dem Vorsthe seiner Commissarien eine neue Bürgermeisterwahl. Sie fiel auf Sebastian Ziegelhauser; entsprach jedoch nicht dem Zwecke der Mißvergnügten. So mußte denn derselbe nach dreizehn Tagen von seiner Würde wieder absteigen und sie dem Volksliebting Holzer überlassen. Dieser leistete sogleich dem Kaiser

den Eid der Treue und Friedrich, dadurch beruhigt, entließ seine Söldner, ohne sie zu bezahlen. Die so dem Glende Preis gegebenen Krieger verlegten sich daher auf Raub und machten die ganze Umgebung von Wien unsicher. Ursache genug zur neuen Aufreizung des Volkes! Aber statt Abhülfe zu schaffen, forderte der Kaiser nur immer neue Abgaben zur Zahlung der Söldner, und da er zugleich wegen verweigerter Auslieferung eines Verbrechers, der an einer ehrbaren Bürgersfrau Gewalt ausgeübt hatte, der Stadt, sehr zur Unzeit, den Blutbann entzog, brach plötzlich die Flamme der Empörung dermaßen aus, daß die Wiener Friedrichen Anfangs Oktober durch einen förmlichen Abfagebrief den Gehorsam aufkündigten und seine Burg belagerten.

Michael Beheim, der als treuer Diener des Kaisers die Beschwerden dieser neunwöchentlichen Belagerung mit erduldet hatte, beschreibt sie in seinem Buch von den Wienern, durch dessen Herausgabe sich Th. G. von Karajan große Verdienste um die vaterländische Geschichtskunde erworben hat, mit der genauesten Umständlichkeit, so daß man wohl nicht unterlassen darf, hier einige Hauptzüge vorzuführen.

„Am 2. October 1462 in der Nacht rückten die Wiener außerhalb des Wiednerthores gegen die Burg und errichteten da ein Bollwerk. Pebringer, der in diesem Theile der Burg Viertelmeister war, hatte kaum von diesem Beginnen Nachricht erhalten, so ließ er sogleich alle Schutzwehren und Wälle besetzen: während der Zeugmeister Zirkendorfer unter fortwährendem Kugel- und Pfeilregen des Feindes mit mehreren Tollkühnen, worunter auch Beheim war, Kopf über auf einer Leiter den Thurm im Zwinger hinaufstieg, der zur Brücke neben dem Wiednerthor führte, wo man dann Pechkränze auswarf, um in die Ferne zu sehen, und brennende Pfeile abschoss zur Entzündung der Schanzkörbe. Die Wiener zu dieser Stunde auf solche Gegenwehr nicht gefaßt, zogen sich für dießmal bald zurück. Doch schon nächsten Tages wiederholten sie nach allen Richtungen hin den Angriff. Vorzüglich litten dabei die Gemächer der Kaiserin, die sich sonach wegen drohender Gefahr in ein Kämmerlein hinter der Burgcapelle flüchten mußte. An diesem Tage, wo viele von den Belagerern das Leben einbüßten, ward von den Kaiserlichen Veit von Griech hart in die Brust verwundet. Am 5. October rückten die Wiener in dreifacher Reihe gegen die Burg, und in der Stadt verübten die Aufrührer eine schonungslose Plünderung in den Häusern der kaiserlich Gesinnten. Später wurde der Jungfruenthurm hart bedrängt, zahllos wie Schneeflocken fielen Pfeile, Kugeln, Stabschlingen und Steine dahin. Von den Ersteren waren viele vergiftet, und zur Verschlimmerung der Wunden hohl geschliffen oder kurz geschifftet. Die Hackenbüchsen ungerechnet, waren sechs und sechzig Steingeschosse gegen die Burg gerichtet und die größten Mörser schoßen drei Centner schwere Steine. Aber auch die Belagerten übten reichlich das Vergeltungsrecht. Sie schoßen brennende Pfeile auf die vielen Schindeldächer der Stadt und setzten so manche Häuser in Brand; auch waren bisher von ihnen vierundachtzig wirksame Steinschüsse gethan worden, die immer regsame Thätigkeit der zahlreichen Hackenbüchsen und Handgewehre ungerechnet; wie denn schon eigentlich Zirkendorfer, Jörg Hell,

Peßnitzer, Gertschge und andere aus Kurzweile mordeten. Der bisher fruchtlosen Belagerung müde, wendeten sich die Wiener um Rath an Albrecht, der nicht lange auf sich warten und am 2. November zwei große Geschütze vor die Burg bringen ließ. Voll Erbitterung über diese That ruft hier Beheim aus:

Ai! wi maht er die schmerzen  
 tragen an seinem herzen,  
 das er wider sein aigen plut  
 und flaisch also tobet und mut!  
 welt er seins pruder kaiser mit  
 der sach haben geschonet nit,  
 noch seines pruder weibes,  
 des tugentlichen leibes,  
 da moht er doch des iungen pluots,  
 des hohen und auch edlen guots,  
 seins pruder kinds geschonet han!  
 ich kunt aber da nit verstan,  
 daz kains schonens da were,  
 es was alz mit gevere.  
 kaiser, kaiserin, daz kindlein  
 und die lieben iuncstalin vein  
 sah man in disen noten stan.  
 maht man si all verderbet han,  
 daz wer allez geschehen,  
 als ich des gleich was sehen.

Ungeachtet Albrecht's Ankunft nahm jedoch die Belagerung keinen schnelleren Verlauf. Erfolglos legte man Minen an; rasch wurden sie durch die strenge Wachsamkeit der Belagerten unschädlich gemacht. Ueberhaupt war deren Thätigkeit ohne Gränzen. Der Kaiser selbst legte Hand an als ein Geschütze in das Gewölbe eines Thurmes gebracht werden mußte, und half Pulver bereiten. Allmählich fand sich nun aber in der Burg großer Mangel an Nahrungsmitteln ein. Man trat mit dem Feinde in Unterhandlungen, aber sie wurden von keinem Erfolge gekrönt. So sahen sich die Bedrängten bald einer gräßlichen Hungersnoth bloßgestellt. Hunde, Katzen, ja selbst ein Geyer, der dreißig Jahre lang in der Burg verpflegt ward, wurden aufgezehrt, und nur ein Nabe entgieng durch sein kluges Wesen, womit er sich allgemein beliebt gemacht hatte, einem ähnlichen Schicksale. Selbst die kaiserliche Familie erlitt bitteren Mangel. Als einst, erzählt ein anderer Chronist, des kleinen Kronprinzen ganzes

Mittagsmahl ein kleines Gerstenbrod war, lief er zur Kaiserin und bat um einen Krametsvogel; worauf Eleonora mit Thränen erwiderte: „Ach Kind, danke Gott, wenn wir nur immer Brod genug zu essen haben!“ Der Hofschneider Kronberger, welcher sich bei Einschließung der Burg zu lange in der Stadt verweilt hatte, erfuhr den Wunsch des Prinzen, kaufte einiges Geflügel, sprang damit bei Nacht, die Wache überlistend, in den Burggraben, wurde an einem Seile in die Burg hinaufgezogen, und brachte somit auf einige Tage Vorrath. Auch sein Sohn, ein Student, verschaffte sich für seine ganze Varschaft von vier Gulden Federvieh, verbarg es unter seinem Mantel und brachte es wie sein Vater in die Burg. Zur Belohnung machte ihn später der Kaiser zum Edelmann, und Maximilian zu seinem Günstling, dem er allmählich sechzehn geistliche Präbenden gab.

Endlich erschien König Georg Podiebrad von Böhmen zum Entsch. Sein Sohn Victorin führte die Vorhut. Bei Fischamend vereinigte sich dieser mit den Treugesinnnten des Kaisers und erstürmte dann, obgleich vergebens, am 13. November Wiens Vorstädte und den äußern Wall, zwischen St. Theobald, St. Ulrich und dem Schottenthore. Inzwischen war jedoch durch König Georg's Vermittlung die Belagerung aufgehoben, ein Tag nach Kornneuburg verlegt zur gänzlichen Ausgleichung der beiden Brüder und endlich Friede gemacht, den Albrecht selbst dem Volke von der Kanzel in der St. Stephanskirche verkündigte. Durch diesen ward Albrechten Wien und das ganze Land unter der Enns auf acht Jahre zugesprochen, wofür er jedoch dem Kaiser jährlich vierzehntausend Goldgulden entrichten und die eroberten Schlösser zurückstellen sollte.

Am 4. December verließ endlich der Kaiser die Burg; dessen Abzug Prinz Victorin bedeckte, der des Morgens mit den Böhmen in die Stadt gerückt war und ihn nun nach Rusdorf geleitete. Friedrich setzte hier über die Donau, um jenseits an der großen Brücke seinen Befreier zu bewillkommen und fuhr mit diesem nach Kornneuburg; Leonore aber mit dem kleinen Prinzen begab sich nach Wiener-Neustadt. Sehr frech und ungezogen benahm sich Wiens Pöbel bei dieser Gelegenheit. Zudem plünderten Albrecht's Reifige mehrere Wagen der Kaiserin, und Holzler all die Häuser derjenigen, welche mit Friedrich's Hofstaate abgezogen waren.

Albrecht ließ sich am Stephanstage von den Wienern förmlich hulbigen. Sie fanden jedoch kein Ende ihrer Leiden. Dieser Erzherzog wußte durchaus nicht seine Ausgaben nach den ordentlichen und billigen Einkünften zu ordnen, sondern steigerte dieselben immer mehr. Da er durch seine angewohnte Verschwendung des Goldes nicht genug aufreiben konnte, so jagte er sogleich nach seiner Besitznahme Wiens alle Kaiserlichgesinnnten, oder die als solche angegeben wurden, aus der Stadt und zog ihr Vermögen ein. Selbst den Bürgern, die seine Parthei so eifrig genommen hatten, legte er die drückendsten Steuern auf. Zudem erfüllte er durchaus die Bedingungen des Friedens nicht, weswegen sich auch der Kaiser immerfort als Herr in Wien und des Landes unter der Enns benahm, welches die Söldner beider Theile nun wieder grausam verheerten. Indessen hatte Albrechten der zu Regensburg versammelte Reichstag in die Nacht

erklärt, und da er sich hierüber bei dem Pabst Pius dem Zweiten beschwerte, legte dieser auf ihn und die Wiener, welche Theil an der Belagerung genommen hatten, auch den Bannfluch der Kirche.

Alle diese Umstände machten die Anhänglichkeit des Volkes für Albrecht sehr fühlbar sinken. Selbst der Bürgermeister Wolfgang Holzer war besorgt für seinen Schatz. Er trat daher mit dem Probst Georg von Preßburg, des Kaisers Anhänger, in Unterhandlung und erbot sich endlich für eine Summe von sechstausend Gulden den Erzherzog in der Burg aufzuheben und an den Kaiser auszuliefern. Erwünscht für sein Vorhaben lagen eben von dem kaiserlichen Heerhaufen Grafenegger's der Hauptmann Augustin Tristam mit vierhundert Reitern in der Nähe Wiens. Diese führte er nun zu diesem Zwecke, nachdem er Tags zuvor viele Rathsherren und die angesehensten Bürger für seinen Anschlag gewonnen hatte, einige aber, welchen er nicht traute, wie den Stadtrichter und den Arzt Kirchheimer, durch List eingeschlossen hielt, am Charfreitag Morgens zum Stubenthor herein und stellte sie am Hofe auf. Allein Albrechten ward Holzers Anschlag, ehe das Volk hievon konnte hinlänglich aufgeklärt werden, noch zu rechter Zeit hinterbracht. Als daher Reinbrecht von Ebersdorf sogleich bei St. Michael die Sturmlocke läuten und aller Orten ausrufen ließ: „Dem Fürsten drohe durch das fremde Kriegsvolk Gefahr!“ stürzte das Volk wüthend auf die Reiter los, tödtete viele und nahm die andern gefangen. Holzer, der sein Unternehmen scheitern sah, ergriff die Flucht, wurde aber, obgleich er sich als Hauer verkleidet hatte, in Rusdorf erkannt und gebunden nach Wien gebracht. Nun ließ auch Albrecht die vormaligen Bürgermeister Prenner und Ziegelhauser, den Reicholf, Burghauser, Angersfelder, Hollabrunner, Odenacker und andere Rathsherren und angesehene Bürger einziehen. Es erfolgte eine kurze Untersuchung, nach welcher am 15. April 1463 der Hauptmann Augustin Tristam auf dem Hohenmarke, und die Rathsherren Reicholf, Ziegelhauser, Burghauser, Odenacker und Hollabrunner auf dem Hof enthauptet, Holzer aber geviertheilt wurden. Als Letzterem der Leib geöffnet ward, erhob er noch das Haupt um sein eigenes Herz zu sehen, worauf er dann verschied. Sein Kopf wurde vor dem Stubenthore, wo er die kaiserlichen Reiter hereingelassen hatte; die Vierteltheile seines Leibes aber an den Heerstraßen aufgesteckt, und sein Haus der Plünderung des Pöbels Preis gegeben. Die übrigen gefangenen Rathsbürger wurden zwar freigelassen; doch mußten sie sich schriftlich als Holzer's Mitschuldige bekennen, welchen Erzherzog Albrecht nur aus Gnade das Leben gelassen habe, und die Summe von vier und zwanzig tausend Gulden erlegen, wodurch sie mit Weib und Kinder in die tiefste Armuth sanken.<sup>41</sup>

Indessen wurde der kleine Krieg zwischen den entzweiten Brüdern, ungeachtet der Bemühungen ihrer Schwester, der Markgräfin von Baden, und der Kaiserin Leonore Frieden zu stiften, noch immer zum empfindlichen Nachtheile des Landes fortgeführt. Ein Landtag zu Tulln lief fruchtlos ab. Friedrich, der nun immer mehr Anhänger gewann, war nicht mehr zur Nachgiebigkeit geneigt, und schon reifte ein neuer Anschlag zur Auslieferung Albrecht's an den

Kaiser heran, als Gottes Hand diesem verderblichen Bruderzwiste plötzlich ein Ziel setzte. Albrecht, zweimal vom Schlage gerührt, starb noch nicht ganz fünf und vierzig Jahre alt am 2. December 1463. Keine Thräne beneßte den Sarg, als er in die Fürstengruft bei St. Stephan hinabgesenkt wurde. Albrecht, von seinen Zeitgenossen der Verschwender genannt, war seines erlauchten Hauses unwürdig.

Niederösterreichs Stände unterwarfen sich sogleich dem Kaiser Friedrich; die Wiener aber beriethen sich, wie sie eine Ausöhnung mit ihm zu Stande bringen könnten. Mehrere Rätthe des Kaisers wollten ihn zu scharfer Abndung gegen die Hauptstadt bewegen; er aber sprach sich aus: „Daß er Gnade für Recht ergehen lassen wolle!“ Wie nun dies die Wiener vernommen hatten, schickten sie unverweilt eine Deputation von siebenzig Rathsherren und Bürgern, an deren Spitze der Bürgermeister Friedrich Ebner trat, nach Neustadt, wo sie von den dortigen Einwohnern mit den schmähslichsten Vorwürfen überhäuft wurden. Als die Abgeordneten bei dem Kaiser zur Audienz kamen, fielen sie auf die Knie, flehten um Verzeihung und um Gewährung einiger Bitten, die sie schriftlich übergaben, insbesondere aber um Aufhebung der Reichsacht und um Loszählung von dem Kirchenbanne. Der Kaiser ließ sie zwar anfänglich ohne Antwort weggehen; allein bei einer zweiten Audienz nahm er sie gütig auf und ertheilte ihnen den Bescheid: „Er wolle Güte der Rache vorziehen. Wenn sie ihm und seinen Erben sich mit dem Eide der Treue verpflichten würden, solle ihnen Alles verziehen, und wenn sie fortan ihre Pflicht getreu erfüllten, Alles vergessen seyn.“ Die Wiener gelobten dieses aus vollem Herzen; und sonach begleiteten sie am 3. Februar 1464 fünf kaiserliche Rätthe und zwei päpstliche Legaten nach der Hauptstadt. Die Ersteren nahmen sie in Eid und Pflicht und die Letzteren sprachen sie des Kirchenbannes los und ledig.

Noch waren die Unruhen nicht ganz beigelegt. Vielen Einwohnern Wiens, welche, durch Albrecht veranlaßt, noch in Verbannung lebten, gestattete der Kaiser die Rückkehr und die Wiedereinsetzung in ihr Eigenthum; alle diejenigen aber, welche im Besitze der Vertriebenen Güter waren, wollten nichts herausgeben. Hierdurch entstand eine neue Gährung, über die jedoch bald des Kaisers Beharrlichkeit siegte. Die Wiener schwuren neuerdings den Eid der Treue, und somit war diese langwierige Fehde zwischen Fürst und Volk im Jahre 1464 beendigt.

Wiens Umgegend hatte auch jetzt noch, wie zuvor, von herumstreifenden Räuberhorben, die sich aus den zahlreichen herrenlosen Söldnern gebildet hatten, viel zu erleiden. Alle Straßen waren durch sie unsicher gemacht. In Gräben und Verhauen gelagert, überfielen sie die Wanderer und die Frachtwägen, so jeden Verkehr erschwerend. Man zog gegen sie aus. Emikofsky, Schwollj, Bettan und Gehach, die Verwegensten, wurden zwar gedemüthigt, und viele Andere flohen nach Ungarn: aber der Rest erhob von Zeit zu Zeit immer wieder das Haupt. Erst dem Kaiser Maximilian war es vorbehalten, sie gänzlich auszurotten.

Zu diesen Drangsalen der Wiener gesellten sich noch neue: 1464 schwoh die Donau so hoch an, daß von der Lobau und den übrigen Inseln kaum noch

die höchsten Wipfel der Bäume zu erblicken waren; — und am 1. September 1467 verloren sie ihre milde Fürsprecherin, die Kaiserin Eleonora. Sie starb in der Neustadt, nachdem sie fünfzehn Jahre in kummervoller Ehe zugebracht hatte, im dreiunddreißigsten ihres Alters, und hinterließ den achtjährigen Maximilian und eine zweijährige Tochter Kunigunde.

Um diese Zeit errichtete Kaiser Friedrich den nach vierundsiebzig Jahren wieder erloschenen Ritterorden des heiligen Georg's und ernannte Johann Siebenhüter zu dessen Meister. Das Ordenshaus lag bei St. Nicola in der Singerstraße an der Ecke gegen den Anger. Dann unternahm er am 16. November 1468, wie er angelobt hatte, als er von den Wienern in der Burg belagert worden war, eine Wallfahrt nach Rom, wo er die Heiligsprechung des österreichischen Markgrafen Leopold des Frommen und die Errichtung des Bisthums zu Wien erwirkte. Papst Paul der Zweite gab zu letzterem am 18. Jänner 1469 seine Einwilligung; aber Kriessunruhen verzögerten dieses Unternehmen so sehr, daß es erst 1480 unter Sixtus dem Vierten zu Stande kam, nachdem ein Jahr früher der bereits ernannte erste Wiener-Bischof Leo von Spauer, früher Vorfesher des Bisthums zu Brixen, verstorben war. Die Verkündigung der päpstlichen Bullen geschah am 17. September 1480. Alexander Bischof von Forli, der Nuntius des Papstes, nahm, von sechszehn Diakonen und der gesammten Clerisei umgeben, seinen Sitz vor dem Hochaltare zu St. Stephan und ließ, in Gegenwart der kaiserlichen Rätthe, von seinem Secretäre die Bullen öffentlich ablesen; dann wurde Thomas Prefokar von Cilly als Domprobst eingesetzt, und der Nuntius hielt unter Vortragung der päpstlichen Bullen und in Begleitung des Erzbischofes von Gran, einstweiligen Verwalters dieser Kirche, des hohen Adels, der Universität und der Ordensgeistlichen, einen feierlichen Umgang durch die Stadt. Nach der Zurückkunft in die Kirche wurden beide Bullen durch die Notarien unter dem unausgebaut gebliebenen Thurme angeheftet und ein Hochamt, das der Nuntius zu Ehren des heiligen Geistes absang, beschloß das Fest. An demselben Tage noch verließ das passauische Consistorium Wien. An dessen Stelle wurde ein neues geistliches Gericht, dessen erster Official, Leopold Pranz, Domherr zu Wien war, errichtet. Auch wurde die Zahl der Pfarren, die künftig zu dieser Diöcese gehören sollten, festgesetzt. Das Bisthum selbst aber wurde von Johann, Erzbischof zu Gran, bis 1482 provisorisch verwaltet, wo dann Bernhard von Rohr das Erzbisthum zu Salzburg freiwillig an ihn abtrat und dafür das hiesige Bisthum übernahm, in welchem er am 20. December 1484 von Pabst Innocenz dem Sechsten bestätigt wurde.<sup>42</sup>

Ein Hauptgegenstand von Friedrich's Verwendung während dessen Anwesenheit zu Rom aber waren seine Ansprüche auf Böhmen und Ungarn, durch welche er bald in die ärgste Verlegenheit gerieth.

Kaiser Friedrich der Vierte hatte nämlich nach langem Zwiste 1463 die Krone von Ungarn, welche er seit Ladislaw's Tode in Verwahrung gehalten, nun endlich dem König Mathias Corvin gegen sechzigtausend Ducaten ausgeliefert und seine Rechte auf dasselbe bergestalt abgetreten, daß ihm der Titel eines Königs von Ungarn, Dalmatien und Kroatien verbleiben und, falls

Mathias ohne Erben stürbe, das Reich wieder an ihn oder seinen Sohn Maximilian gelangen sollte. Mittlerweilen hatte den, bereits von Pius dem Zweiten mit dem Banne belegten König Georg von Böhmen dessen Nachfolger, Pabst Paul der Zweite, im Jahre 1464 vollends der Königswürde entsetzt, die eigenen Unterthanen gegen ihn aufgemahnt und ein gegen die Türken geworbenes Heer nach Böhmen gesandt, das jedoch die schmachlichste Niederlage erlitt. Auf dem Reichstage zu Nürnberg erklärte sich nun auch Friedrich, undankbar genug, gegen seinen Befreier aus der belagerten Burg. Höchst erbittert darob sandte sofort Georg 1468 ein Heer unter seinem Sohne Victorin nach Oesterreich, das bis in die Nähe Wiens streifte. Doch unerwartet trat nun Podiebrad's eigener Schwiegersohn Mathias Corvin feindlich gegen ihn auf. Siegreich drängte er Victorin aus Oesterreich und Mähren hinaus, ließ sich in Brünn zum König von Böhmen krönen und empfing von den Schlesiern und Lausitzern die Huldigung.

Tief erschüttert über all den Undank und Verrath versiel bald darauf König Georg in eine unheilbare Krankheit. Nur für das Beste seines Reiches bedacht, wollte er dasselbe nach seinem Hintritte nicht der Willkühr blosstellen und erwählte sonach im Juli 1469, großmüthig seine eigenen wackeren Söhne übergehend, den jagellonischen Prinzen Wladislaw, einen Urentel Carl des Vierten, mit Beistimmung aller Partheien zum Nachfolger, um so Böhmen durch das mächtige Polen zu schützen. Am 22. März 1471 starb König Georg und Wladislaw wußte sich auf dem neuen Thron gegen Mathias so fest zu behaupten, daß dieser zwar Mähren und Schlesien, aber von Böhmen nichts als den angemessenen Königstitel behielt und endlich nach einem langwierigen Kriege alle Ansprüche auf dieses Reich aufzugeben gezwungen war. Friedrich, ein Nebenbuhler beider Fürsten, sah sich nun in die widerwärtigste Lage versetzt. Nothgedrungen mußte er einen Ausspruch thun — und so erklärte er sich denn auf dem Reichstage zu Regensburg für Wladislaw. Hiermit war der Krieg mit Mathias Corvin entschieden. Unverweilt sandte dieser eine starke Rotte Kreuzbrüder oder Kuruzen, wie man sie fast allgemein nannte (ein zusammengerottetes räuberisches Gesindel, das man sonst nur zum Kampfe gegen die Türken benützte) nach Oesterreich, welche allenthalben so unmenschlich wütheten, daß Friedrich, um sie nur schnell wieder aus dem Lande zu bringen, sich 1473 zu einem Frieden gegen die Zusage bequeme, den König Mathias mit Böhmen gleich Wladislaw zu befehlen. Allein da dieses Versprechen nicht gehalten wurde, fiel Mathias im Juni 1477 unerwartet mit 70,000 Mann in das von aller Hülfe entblößte Oesterreich ein. Die Feste Trautmannsdorf unterlag sogleich seiner Macht, und in kurzer Zeit hatte er sich alles Land von der Leytha bis Klosterneuburg und Korneuburg, ja selbst Tulln und Mautarn unterworfen. Nur Krems, Stein und Wien hielten sich. Letzteres seit dem Vorabende des Festes Mariä Himmelfahrt siebenundzwanzig Wochen hindurch von Mathias, welcher sein Hauptquartier in der Vorstadt Nikolsdorf aufgeschlagen hatte, hart belagert und durch strenge Absperrung der Hungersnoth Preis gegeben, bewährte diesmal felsenfeste Treue für den Landesfürsten, der sich nach Einz

geflüchtet hatte; und weder Versprechungen noch Drohungen noch die Künste der Verführung brachten es dahin, daß es seine Thore öffnete.

Kaiser Friedrich, von eigener Kriegsmacht entblößt und von aller Reichshülfe verlassen, sah sich nun wieder gezwungen, wenn er nicht ganz Oesterreich verlieren wollte, da bereits des ungerischen Königs Feldherren, Stephan Bâthory und Paul Kinisy schon am Vorabend des Festes Simon und Judâ die Huldigung in den eroberten Orten ausschrieben, unter jeder Bedingung bei Mathias um Frieden anzufuchen; der dann auch unter Vermittelung der Königin Beatrix und des Bischofes von Agram Gabriel Rangonius am 4. Dezember 1477 zu Kornenburg zu Stande kam. Dem zu Folge erhielt Mathias die Lehen als König und Kurfürst von Böhmen, und Friedrich mußte für Oesterreichs Räumung von dem feindlichen Kriegsheere das schwere Geldopfer von hunderttausend Goldgulden bringen, für welche Summe, falls die Zahlungstermine nicht gehörig eingehalten würden, Mathias sich auf jede Weise von Wien und von den Ständen bezahlt machen konnte.<sup>43</sup>

So schmähslich stand es um das Haus Oesterreich in dessen Stammlande. Aber es sollte nicht so untersinken in dem Strome der Zeit. Ein neuer Glückstern gieng demselben in Nordwest auf. Während in dringendster Noth Kaiser Friedrich von dem Zwettler-Abte sechzig Gulden und von der Stadt Steyer neunzig Ducaten ausborgte, — vermählte sich dessen Sohn, der herrliche letzte Ritter Maximilian am 20. August 1477 mit Marien, der Tochter des am 5. Jänner desselben Jahres bei Nancy von den Schweizern erschlagenen Carl des Kühnen, der reichsten Erbin von Europa, durch die er Burgund und die Niederlande gewann.

Aus dieser Zeit hat uns der gelehrte Ascolitaner und Panegyrist des Mathias Corvin, Anton de Bonfinis, ein Gemälde von Wien hinterlassen, das einiger eigenthümlicher Züge wegen nicht übergangen werden darf, obgleich hierin manche Irrthümer des Aeneas Sylvius Piccolomini wörtlich wiederholt werden.<sup>44</sup> »Wien (erwähnt er) gehört wohl unter die schönsten Städte der Barbaren, obgleich viele sie an Größe übertreffen. Sie liegt halbzirkelrund an der Donau, und gleich als wollte dieses mächtige Wasser der Stadt größere Zierde gewähren, bildet es Inseln, darinnen viele herrliche Gärten, mit Fruchtbäumen besetzt, die Bürger erlustigen und die Jugend zur Freude, zu Mahlzeiten und zu Tänzen einladen. Die Stadtmauer hat über zweitausend Schritte im Umfange und ist von innen und außen mit Schanzen und Bollwerken befestigt, damit das grobe Geschütz nicht so leicht schaden könne. Rings um den Wall ist ein schöner Spaziergang; auch gewahrt man dort viele herrliche Thürme, deren einige aus gehauenen Quadersteinen viereckig, andere aus gebrannten Ziegeln rund aufgeführt sind und deren Fenster mit Gittern, die Eingänge aber mit eisernen Thüren versehen sind. Die Schußlöcher stehen dreißig Schuhe hoch und fassen jedes Geschütze. Die Gräben können leicht und schnell mit Wasser gefüllt werden. Neben den Stadithoren stehen feste viereckige Thürme, die selbst den heftigsten Angriff aushalten. Die Stadt liegt, einem Palast ähnlich, im Mittelpunkte der sie umgebenden Vorstädte, deren mehrere an Schönheit

mit ihr wetteifern. Betritt man das Innere der Stadt, so glaubt man nur zwischen den manigfaltigen Gebäuden einer riesigen Königsburg zu wandeln. Ueberall zeigt sich an den wohlgebauten Wohnungen Sehenswerthes. Der schaulustige Fremde gelangt hier fast gar nicht weiter! Jedes Haus hat einen Vor- und Hinterhof, im Innern weite Säle, aber auch wohlverwahrte Winterstuben; denn von dem nahen Gebirge wehen immer rauhe Winde. Die Gaststuben sind gut eingerichtet und schön getäfelt und sind statt der Sommerlauben mit Ofen versehen. Alle Fenster haben Glasaefeln, welche mit Eisenstäben gegen die Diebe beschirmt sind. Unter der Erde gibt es tiefe, weite Keller und geheime Räume für die Vorräthe. Die Gewölbe über der Erde sind den Apothekern, Niederlagen und Kramläden gewidmet. Verschwenkerisch zeigt sich die Pracht in Fenstern und Spiegeln, ja sie übertrifft jene der Alten. In den Sälen und Sommerstuben halten sie viele Singvögel, so daß der, welcher durch die Straßen zieht, wohl vermeinet mitten in einem grünen, lustigen Wald zu seyn. Auf den Marktplätzen, Gassen und Querstraßen ist überall reges Leben. Die Kirchen und Stifter sind mit großen Kosten aufgebaut, insbesondere der St. Stephansdom und Unser-Frauen-Kirche, wo Alles, worauf nur immer der Blick fällt, Bewunderung erregt. Der Stephansthurm überragt die ganze Stadt und all ihr Gebiet. Der Dom selbst ist achteckig, oben wie eine Pyramide zugespitzt, unten aber breit, einem Apfel zu vergleichen. Die Bilder und Kunstwerke aus Stein dieses Domes sind wohl nirgends schöner anzutreffen. Die Klöster der Mönche und Nonnen mehren die Herrlichkeit der Stadt. So du das Schottenkloster mit der Kirche und die Paläste der Fürsten beschauest, wirst du betheuern, daß der Römer Hoffahrt auf die Nordländer gekommen sey. An diese Stelle haben jene Geschlechter sich geflüchtet, die zu Padua, zu Verona, zu Vicenza und in der Lombardei weit und breit geherrscht. Hier haben die Scaligers und Carraras Häuser und hier prangen noch ihre Wappen; hier die Denkmale vieler Adelsgeschlechter, deren Angehörige in den Fahrten Friedrich's Barbarossa und anderer Kaiser nach Rom, Burgen und Land in Italien erhalten und sich da niedergelassen haben. Vor den letzten Kriegen wurden in Wien, Kinder nicht mitgerechnet, 50,000 Seelen und 7,000 Studenten gezählet. Neben dem inneren Rathe, welcher aus achtzehn Personen besteht, sind zwei Obrigkeiten: der Stadtschultheiß, der die Streithändel des Volkes schlichtet und Bürgermeister genannt wird, und der Stadtrichter, welcher den Blutbann über die Verbrecher ausübt. Außer diesen sind keine andere Obrigkeiten als der Einnehmer des Umgeldes vom verkauften Weine. Jeder mag in seinem Hause Gastwirth seyn ohne Unehre, ja jener gilt insbesondere für Reich und adelich, dem alles dazu Nöthige auf eigenem Grund und Boden wächst, denn das Land hat vortreflichen Weinbau und das Volk trinkt ihn gerne, vermehrt sich fleißig und liebt über alles die Genüsse des Lebens. Daher übt an den Feiertagen der Wein bei solchen eine blinde Macht aus, daß Zank und Schlägereien dabei nichts Ungewöhnliches sind, so daß es nicht gerathen ist, weder bei Nacht noch Tag unbewehrt umherzugehen. Das von dem Handwerker im Verlauf des ganzen Jahres mit Mühe und Arbeit sauer Verdiente,

wird in der Fasnacht in jubelnder Lust durchgebracht; und hat nun einmal der Wein die Köpfe erhitzt, so beginnt bald der Streit zwischen Hofleuten und Handwerkern, Bürgern und Studenten, und Niemand vermag dann sie zur Ruhe zu bringen. Die Menge und der beständige Wechsel der Fremden ist so groß, daß sich kaum die Leute der nächsten Nachbarschaft kennen. Daher sind auch wenig alte Familien vorhanden; aber eine große Anzahl von Kaufleuten. Wenn sie alt werden, heirathen sie meistens die schönsten und jüngsten Mädchen, die bald Wittwen werden und dann ihre Liebhaber ehlichen. Die Eheleute können nach Belieben durch Schenkung oder Testament einander betreuen, es sey dies erworbenes oder ererbtes Gut. Es gilt für keinen Wucher auf Pfänder auszulihen. Das Criminalgericht verfährt sehr grausam. Die zum Feuertode Verurtheilten legt man lebendig auf den Scheiterhaufen, so daß sie nur langsam ein Raub der Flammen werden. Das beim Dieb gefundene gestohlene Gut fällt dem Stadtrichter zu. Es wird hier außerordentlich viel Geld verdient, allein Alles geht schnell wieder drauf, auf die Tafel, auf Puz und schöne Bauten. Die Weiber handeln gleichwie die Männer und besuchen ungeschent die Marktplätze. Wiens ganze Umgebung ist ein ungeheurer, herrlicher Garten mit schönen Rebenhügeln und Obstbäumen geschmückt, an welchen anmuthige Vorberge mit den freundlichsten Landhäusern liegen, die jeden Genuß des Lebens gewähren. Die nahen Bergesabhänge ergößen das Auge des Wanderers unbeschreiblich durch die Menge von Burgen und Edelsitzen, von Dörfern und Meiereien. Der Freundlichkeit und Abwechslung wegen würde man aber leicht die Gegend zwischen Wien und Neustadt, um welche sich eine weite Ebene ausbreitet, jeder andern vorziehen. Ja wäre Friede im Lande, möchte man lieber in Oesterreich als in Italien wohnen! Aber der ist von hier entflohen. Kurz vorher hatte es Krieg mit Böhmen, nun mit Ungarn.»

Im Jahre 1483 wurde nächst dem Stephansdome ein Schwibbogen aus Quadern, und zwar von der Wohnung des Messners bis hinüber an die Brandstätte erbaut und den Caplänen zur Unterkunft eingeräumt. Dieser hatte an jeder Längenseite acht, und im Friedhose hinein drei große Spitzbogenfenster, woraus man in der Octav der Kirchweihe die Reliquien, nachdem sie täglich in einer Prozession unter Absingung gewisser Antiphonen oder Kirchenlieder herumgetragen wurden, dem Volke zeigte und erklärte, weshalb dieses Gebäude der Heilthumstuhl genannt wurde. Derselbe ward 1700 bis auf ein Stück abgebrochen, an welchem man noch über dem mittleren Fenster im Steine gehauen las: „Niclas Scheller, die Zeit Kirchenmeister, 1483.“ Im Jahre 1792 verschwand er gänzlich.<sup>45</sup>

Mittlerweile war es zwischen dem Kaiser und König von Ungarn wieder zum Bruche gekommen. Friedrich in dringendster Geldnoth belegte seine Unterthanen mit außerordentlichen Auflagen. Alle Mauthen wurden erhöht und eine drückende Schatzsteuer traf sogar, was bisher noch nicht geschehen war, auch die Dienstkente. Demungeachtet konnte Mathias mit seiner Forderung nicht befriediget werden. Er fiel daher, um sich selbst bezahlt zu machen, mit einem Heere in Steyermark und Kärnthén ein. Rasch hatte er sich der Städte Pettau,

Radersburg, Fürstenfeld und Sillj bemächtigt und streifte nun bis nach Salzburg, wo er von dem wider den Kaiser höchst aufgebrachten Domkapitel freudig empfangen und die wichtigsten Plätze eingeräumt erhielt. Ja dasselbe forderte ihn förmlich zum Schutze gegen Friedrich auf, der ihren Erzbischof, Bernhard von Rohr, zu entfernen strebte, um an dessen Stelle den 1472 von dem König Mathias abgefallenen und mit großen Schätzen und wichtigen Staatsgeheimnissen nach Wien entflohenen Erzbischof Johann von Gran einzusetzen zu können. Ein neuer Antrieb für Mathias nach Oesterreich vorzubringen. Bald schwärmten die Ungern nun wieder bis Zwettel, und nur die drohende Türkengefahr im Süden verschaffte Friedrichen eine kurze Waffenruhe vom Anfange Mai bis Ende Juni 1481. Schon am 27. April 1481 hatte Kaiser Friedrich Wien verlassen. Er sah es nicht wieder. In Neustadt verweilend flüchtete er sich bei der steigenden Gefahr nach Graz, Linz und Innsbruck. Viele Städte und Schlösser sahen sich nun gezwungen, um sich gegen Räuber zu schützen, ungerische Besatzung einzunehmen. Im October 1482 ergaben sich Heimbürg und Enzersdorf. Wien war somit dem Feinde bloßgestellt; doch begnügte sich Mathias, noch zu sehr mit den Türken beschäftigt, der Stadt zu Wasser und zu Lande die Zufuhr abzuschneiden, und gestattete ihr gegen Entrichtung von dreitausend Gulden einen siebenmonatlichen Waffenstillstand. Wie übel es nach Verlauf desselben im Jahre 1483 um Wien stand, berichtet das Tagebuch des damaligen Decans der medicinischen Facultät, Dr's Johann Lichtel mit folgenden Worten: „Wir sind in Wien von der Zeit an, da Heimbürg in die Hände des Königs fiel, nicht nur allein von Außen von dem Feindes-Heere ganz umringt, sondern auch im Innern reiben uns Hunger und Krankheiten gänzlich auf. Nirgend wird uns erlaubt Lebensmittel zuzuführen. Unsere Stadt gleicht einem Raubneste, aus dem wir in die benachbarten Gegenden, um Lebensmittel mit Gewalt zu erhaschen, bewaffnet ausfallen müssen. Vom 13. Juli an bis auf den zwanzigsten wurde täglich die nöthige Nahrung mit gewaffneter Hand aus der Nachbarschaft hergeholt.“ Solch ein kühner Raub ward am 17. Juli von Peter Pum, einem Stipendiaten, mit mehreren Soldaten und Bürgern ausgeführt, wo dreihundert mit Früchten wohlbeladene Wägen in die Stadt eingebracht wurden. Wenn gleich durch diesen erbeuteten Vorrath dem Tode durch Hunger zeitweilig eine Schranke gesetzt war, so sorgte für selben desto mehr eine gräßliche Pest, welche seit Egidi 1481 noch fortan wüthete, und verursachte, daß sich auf der hiesigen Hochschule weder zur Prüfung noch zum Studiren Jemand einfänden wollte.

Nachdem nun Mathias Corvin mit den Türken eine fünfjährige Waffenruhe abgeschlossen hatte, ward die Sperre immer enger um Wien zusammengedrückt. Er besetzte rings um die Stadt die Berge, nahm St. Veit und besetzte es mit Gräben, bemächtigte sich auf der Südseite Badens und gegen Westen der Stadt St. Pölten, welche er mit Mauern umgeben und durch seinen Heersführer Tobias Czernohorsky (Tschernahora) von Bostowitz befehligen ließ. Diese Stadt, so wie das alte Mautern, wo er eine Mauth von einem Goldgulden errichtete und so die Fahrt auf der Donau sperrte, erlangte er durch freiwillige Uebergabe

des dem Kaiser abgeneigten Passauer Domecapitels, der demselben, statt des bereits gewählten Friedrich Mauerkirchner, den Cardinal Georg Häusler zum Bischof aufgedrungen hatte. Von der Nordseite endlich, woher den Wienern die meisten Lebensbedürfnisse zustoßen, hatte Mathias Enzersdorf, Stockerau, Kornneuburg, Luttendorf und Klein-Enzersdorf im Besiz, wo er allenthalben Verschanzungen anlegte. So umgarnt suchte er Wien durch Hunger zu bezwingen. Dringend in dieser Noth um Hilfe flehend, wendeten sich die Wiener an Kaiser Friedrich; aber nur mit leeren Verheißungen sandte er ihren Abgeordneten Siebenbürger zurück und äußerte sich nebenbei: „Sie sollten nun auch versuchen, wie der Hunger quäle, den sie ihn in der belagerten Burg hatten erleiden lassen.“

Bald stieg nun in der bedrängten Stadt das Brod von drei auf zwanzig Pfennige, das Pfund Rindfleisch auf zehn, ein Huhn auf vierzig, ein Ei auf drei Pfennige; Kalb- und Lammfleisch war nicht mehr zu bekommen. Die Weingärten um Wien blieben ganz unbebaut: eine sehr empfindliche Sache, da dessen Einwohner, um ihren Durst zu löschen, schon damals jährlich 562,500 Eimer bedurften. Später war selbst um vieles Geld kein Brod zu erhalten und der Muth Weizen wurde um achtzehn Talente und noch theurer verkauft. Die Universität hatte noch einen geringen Vorrath und theilte diesen mit den bedürftigen Bürgern; allein ihre Geldnoth war bereits so groß, daß sie selbst die Kleinodien den Bäderinnen bei St. Hieronymus zu versetzen gezwungen waren.

Das Landvolk wagte zwar viele Versuche, Lebensmittel in die Stadt zu bringen, allein alle fielen unglücklich aus. Da entschlossen sich die noch unbezwungenen Städte Krems und Stein, von den Edlen des Landes ob der Gnade unterstützt, im April 1484 sechszehn bewaffnete Schiffe auszurüsten und mit diesen, wohlbeladen mit Mehl, Fleisch und anderen Lebensbedürfnissen, den Wienern zu Hilfe zu kommen. Drei davon sollten vorerst den Versuch machen. Ungeachtet der gefährlichen Verschanzung an der Donau bei Stockerau kamen sie glücklich bis Klosterneuburg. Da aber hatte der Feind sein Geschütz kreuzweise gegen sie gerichtet, und als sie daher diesen Ort berührten, wurde eines davon, das größte, derraassen beschossen, daß die Trümmer in die Luft flogen und vierzehn Mann dabei umkamen. Die andern zwei, so wie am 7. Mai, auch die übrigen Schiffe kamen mit der kostbaren Zufuhr glücklich über Rußdorf herab in den Werb zum lautesten Jubel der Halbausgehungerten.

Am Pauli Bekehrungstag, den 25. Jänner 1485 begann König Mathias Wien förmlich zu belagern, nachdem schon am 4. Dezember des verwichenen Jahres dessen Heer im untern Werb gesehen ward, wo die Ungern bei der mittleren Donaubrücke und dann beim neuen, erst am 25. April 1483 zu Stande gebrachten Donau-Einlaß oder Wiener Canal sogleich Schanzen aufgeworfen hatten. Der König hatte sein Lager vor dem Schottenthore zunächst des Döblingbaches aufgeschlagen; sein Oberfeldherr Stephan Japolya, der das Schloß zu St. Veit bewohnte, hielt am Wienerberg, und der Boywode Laurenz breitete sich mit einem dritten Heere längs der Donau aus. Als bald wurde nun zur offenen Gewalt geschritten. Die Ungern bestürmten den Werb

(die jetzige Leopoldsstadt) und thaten, obgleich vergeblichen, Anlauf an mehreren Stellen gegen die Stadtmauer in dieser Gegend; dann giengen sie auf die Landstraße los, brachen den Verhau, nahmen das wohlbesetzte Kloster der Nicolaerinnen und drangen bis zur steinernen Brücke bei dem Stubenthore vor, nachdem sie die Vorstadt selbst in Brand gesteckt hatten. Vier Monate lang verzog sich so die Belagerung der Stadt. Die Bürger und die Besatzung thaten zwar häufige Ausfälle, allein sie fielen meistens so unglücklich aus, daß sie mit großem Verluste zurückgebrängt wurden. Dazu war die Hungersnoth immer fühlbarer. Schon am 4. April hatte man gänzlichen Mangel an Mehl und Getreide, und es war nur mehr Pferdefleisch, das Pfund um 6. Pfennige, zu bekommen; ja die Armen mußten sich schon mit Hunden, Katzen und Mäusen ernähren! In dieser verzweifelnden Lage beehrte Alles die Uebergabe der Stadt an König Mathias, ungeachtet sich die kaiserlichen Hauptleute Tiburz von Zinzendorf, Caspar von Lamberg, Bartholomä von Starhemberg, Andreas von Gall, Ladislav Prager und Alexander Schiffer, immer noch auf Hilfe des Kaisers hoffend, sich dessen widersetzten. Mächtig erhoben sich nun wieder die zahlreichen Feinde des Kaisers, und des Mathias Anhang in der Stadt war so groß, daß er es wagen durfte, während eines kurzen Waffenstillstandes als Wagner verkleidet in die Stadt zu kommen; um sich mit den Häuptern seiner Parthei zu besprechen. Noch zeigt eine uralte, aber unverbürgte Sage sein Standbild in dieser Verkleidung am sogenannten Winterbierhause, gegenwärtig dem Hrn. Zuckerbäcker Höfelmayer gehörig, welches die Ecke der Landstrongasse gegen die Tuchlauben bildet. Hier soll Mathias erkannt und von den kaiserlichen Hauptleuten verfolgt worden seyn, so zwar, daß er nur mit Noth durch einen Aufruhr, welchen seine Anhänger rasch in der Nähe erregt hatten, glücklich wieder zum Stubenthor hinaus entweichen konnte.

Schon am 13. Mai hatte sich die Universität mit dem Rector Meister Laurenz Frohmann, den Prälaten Johann von den Schotten und Clemens Klopfensteiner von St. Dorothea, dem Official des Bisthumes Leopold Franz und anderen geistlichen Vorständen im Rathhause versammelt, und durch den Bürgermeister Den das dringende Ansuchen der Bürgerschaft, um ihre Vermittelung bei dem König, der den Gelehrten gar hold war, vernommen. Und als auf ihre Anfrage bei dem Fiscal des Kaisers, Doctor Johann Keller, derselbe die Drakel gleiche Antwort gab: „Ich kann das Verlangen der Bürger nicht mißbilligen; aber ich rathe weder dafür noch dagegen; denn ich bin selbst bei ihnen in Gefahr; wenn sie dem Wunsche der Bürger entsprechen wollen, werden sie keine Sünde begehen!“ begaben sich endlich am 14. Mai die Abgeordneten der Hochschule mit dem Probst von St. Dorothea und dem Prior der Carmeliter zu dem König in's Lager. Sie brachten die frohe Nachricht zurück, daß Mathias für die Universität sehr günstig gesinnt und auch geneigt sey, mit der Bürgerschaft in Unterhandlung zu treten und die Feindseligkeiten einzuwillen einzustellen. Indessen war auch von den Bürgern der Entwurf wegen Uebergabe der Stadt an den König zu Stande gebracht worden. Sechs der angesehensten Bürger: Niclas Läschler, Perman, Zeller, Kaspar Schneider, Hornberger und Leubenpöck

händigten sie ihm am 21. Mai ein, und er genehmigte sie dahin, daß, wenn nicht mit Ende des Monats Entsatz käme, um welchen sie schon am 11. Mai bei dem Kaiser angesucht hatten, ihm Wien am 1. Juni offen stehen solle; doch wolle er der kaiserlichen Besatzung mit Hab' und Gut, mit Rosß und Harnisch freien Abzug gewähren und die Stadt bei ihren Rechten, Freiheiten und alten Gewohnheiten belassen. Die Burg wurde somit von des Kaisers Beamten verlassen und für den König von Ungarn zugerichtet.

Sechs Tage vor dem Frohnleichnamsfeste (am 26. Mai) besuchte des Königs Mathias vielgeliebter natürlicher Sohn, Johann Corvin, die Stadt, besah ihre Denkwürdigkeiten, bediente sich eines der im Ruhe stehenden Wiener-Bäder, und kehrte dann am Abend wieder in das Lager zurück.

Der erste Juni 1485 brach endlich an, ohne daß von Kaiser Friedrich ein Entsatz erfolgt war. Da rückten mit der Morgenröthe achttausend wohlausgerüstete Ungern, Reiter und Fußvolk, langsamen Schrittes und bedächtig die Wälle und Thore besetzend in Wien ein. Wenige Stunden darauf ließ ein immer lauter sich erhebendes Siegesgejauchze die Ankunft des großen, unüberwindlichen Königs Mathias Corvin erwarten. Die Geistlichkeit mit unzähllichem Volke war ihm entgegen geströmt; der Bürgermeister und Stadtrath und die



Universität erwarteten ihn an der Brücke vor dem Stubenthor. Voll freudigen Stolzes und siegestrunken, in der Fülle einer dreiundvierzigjährigen Kraft, erschien er, in der prachtvollen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Tracht seines Volkes, umgeben von dem Grafen von Zips, Peter Garay, dem Feldherrn Laurenz und vielen andern Großen von Ungarn, Mähren und Schlesien, und ließ sich, wie im Triumphe, in die Hauptstadt und Burg seines Feindes einbegleiten! Als der feierliche Zug über den Stephansplatz und Graben nach der Burg sich hinschlang, erbehte auf einmal so entsetzlich die Erde, daß die Häuser einzustürzen drohten und ein wüthender Sturmwind wirbelte ungeheure Staubwolken auf; aber das Volk, durch lange Hungersqual fühllos gemacht, erschaute nur des neuen Herren Pracht und fiel im Jubel über die vielen mit Lebensmitteln belasteten Wägen her, die auf dessen Befehl für dasselbe nachfolgten.

Am 5. Juni hielt auch die Königin, von der Geistlichkeit und den Behörden feierlichst begleitet, ihren Einzug. In der St. Stephanskirche, wo sie Mathias mit den Großen seines Reiches erwartete, hielt der berühmte Gottesgelehrte Meister Niclas von Kreuznach eine gediegene Rede, welche sonach der König in lateinischer Sprache erwiderte. An dem nämlichen Tage empfing Mathias von dem Bürgermeister und Stadtrath, am 24. Juni aber von den Ständen den Guldbingungsseid.

Wien, in dessen St. Stephanskirche am 15. November 1485 zum erstenmale das Gedächtnißfest des heiligen Leopold's gefeiert wurde, gefiel den Ungern besonders gut, und auch Mathias hielt sich fast beständig in dieser Stadt auf; doch wollte ihm die Burg nicht behagen. Er ließ sich daher auf gemeiner Stadt Unkosten einen Palast in der Kärnthnerstraße, da wo sich die Weihburggasse dahin ausmündet, erbauen, welcher späterhin von den Jagdscenen womit er bemalt war den Namen „Hasenhaus“ erhielt. Ebenso besaß der berühmte Stephan Zapolya der reichen Familie Reicholf großes Haus neben dem Magistratsgebäude in der Salvatorgasse, und Peter More eines in der Hochstraße (später Herrengasse) zunächst der Schaufellucken und dem Garten der mindern Brüder.

Mathias bestätigte zwar am 19. Mai 1488 den Wienern ihre alten Freiheiten und Handfesten, worin er sich König zu Ungarn und Böhmen, Herzog zu Oesterreich und Schlesien, Markgraf zu Mähren und in der Lausitz nannte; allein dieser neue Herr verfuhr keineswegs mit ihnen gelinde: vielmehr ließ er die Reichen der Stadt zu sich rufen, schalt sie derb darüber aus, daß sie ihren Kaiser mit ihrem Reichthum nicht unterstützt hatten, legte ihnen schwere Strafgelder auf, und schloß sie von den Stadtmännern aus. Auch belastete er die Stadt überhaupt mit ungewöhnlichen Steuern und Abgaben, und setzte an die Stelle des auf der Flucht am 21. März 1487 zu Littmaning verstorbenen Bernhard von Rohr seinen Liebling Urban Dohy, welcher bisher die Bisthümer zu Sirmien, Wardein, Raab und Erlau verwaltet hatte, zum Bischof von Wien ein.

Um diese Zeit, 1488, beschloß man, keine Hinrichtung mehr in der Stadt, sondern lediglich auf der Anhöhe des Wienerberges, zunächst der Spinnerin am

Kreuze, der noch jetzt gewöhnlichen Nichtstätte, vornehmen zu lassen. Der Pranger, der eiserne Käfig und der Narrenkötter befanden sich auf dem hohen Markte, in der Nähe des Fischhofes; das Amtshaus aber, wo auch die schweren Verbrecher untergebracht waren, in der Raubensteingasse, zunächst des Himmelpfortklosters, wo jetzt das Haus „zum goldenen A. B. C.“ liegt.

Während des Königs Mathias Regierung wurde Wien zweimal von großen Feuersbrünsten heimgesucht. Mit der Königin waren viele neapolitanische Edelleute, begleitet von Kundigen der Astrologie und Alchymie (zwei Lieblingsneigungen des Mathias) nach Wien gekommen. Durch Unvorsichtigkeit einiger dieser Goldmacher brach am 7. Juli 1488 in ihrem Hause bei St. Pantzrag Feuer aus, von dem über hundert Häuser, wie auch der Schottenthurm ergriffen wurden, so daß dessen größte Glocke einschmolz; und gleich im nächsten Jahre entstand eine Feuersbrunst bei einem Bäcker am hohen Markt, die über zweihundert Häuser in Asche legte.

Indessen währte der Krieg in Oesterreich immer fort. Nur Neustadt, Krems, Neß, Eggenburg, Laa und Mensteig widerstanden noch den Waffen der Ungern. Ersteres fiel im August 1487, und Krems wurde in demselben Jahre durch ein kleines Heer entsezt, welches der Kaiser unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen, seines Neffen, nach Oesterreich gesendet hatte. Vermöge eines Waffenstillstandes, der dadurch vom 22. November 1487 bis Frohnleichnam 1489 erzwungen wurde, behielt Mathias bis zum gänzlichen Ersaz der Kriegskosten alle seine Eroberungen, die jedoch an den Kaiser ohne Lösegeld zurückfallen sollten, im Falle der König vor dem Abschlusse eines Friedens mit Tod abginge.

Nur mit geringem Glücke wurde an demselben gearbeitet; erst dann eröffnete sich für diese langersehnte Himmelsgabe eine Aussicht, als Friedrich 1489 seinen Sohn Maximilian, der bereits seit 16. Februar 1486 zum römischen König erwählt worden war, nach Linz berief, dem Mathias große Auszeichnung und Willfährigkeit erwies. Im Rathe des Herrschers aller Herrscher war es jedoch nicht so beschloffen, und Oesterreich sollte bald auf andere Weise des fremden Fürsten entlediget werden! Des Königs Gesundheit war seit dem Anfange des Jahres 1490 sehr erschüttert worden, und in gleichem Grade mit seinen Leiden steigerte sich auch seine Zornmüthigkeit und sein nichts verschonender Argwohn. So nahte der Palmsonntag heran. Mathias ließ sich in die Capelle seiner neuen Burg zu Wien hinunter tragen und wohnte, obgleich sehr unwohl, sechs volle Stunden der kirchlichen Feier bei. Sodach ertheilte er dem Botschafter von Venedig die Abschieds-Audienz, und da die Königin noch immer nicht vom Kirchenbesuche zurückgekommen war, obgleich die Mittagstunde schon herannahte, begehrte er von dem Vorschneider, angegriffen von der langen Fasten, die der religiöse Fürst sehr strenge hielt, etwas frische Feigen. Augenblicklich wurden ihm welche gebracht, aber sie waren faul. Hierüber gerieth er in so heftigen Zorn, daß ihm die Sinne schwanden. Wie nun die Königin kam, wollte er nicht mehr speisen, klagte über Schwindel und daß ihm das Gesicht vergehe, und als man ihn zu Bette gebracht hatte, rührte ihn der Schlag-

fluß, an dem er unter schweren Leiden erst am dritte Tage, den 5. April 1490, verschied. Mathias Corvin hatte ein Alter von siebenundvierzig Jahren erreicht. Sein Leichnam wurde von Wien auf der Donau nach Ofen und von da nach Stuhlweissenburg geführt, wo er am 25. April beigesetzt ward. Die Donau war, wie die Chroniken berichten, in der Stunde seines Todes aus ihrem Ufer getreten, und die Raben (Abzeichen seines Geschlechtes) hatten schauerlich krächzend die Burg zu Ofen verlassen und ihren Zug nach der Grabstätte der Könige von Ungarn genommen.

Nach Mathias Tode brachte der römische König Maximilian schnell im deutschen Reiche ein Heer zusammen, fuhr damit die Donau herunter und besetzte beinahe ganz Oesterreich bis Wien. In diese Stadt schickte er vertraute Männer um die Einwohner zu gewinnen. Die Wiener ergriffen diesen Anlaß; mit Freuden sammelten sie sich in großen Haufen und bewaffneten sich. Da der ungerische Stadt-Commandant Stephan Zapolyn diese Stimmung bemerkte und täglich mehr von dem nahen Anrücken Maximilian's hörte, warf er vierhundert Mann von seinen Kriegern in die Burg und begab sich mit den übrigen nach Ungarn. Nun besetzten die Wiener Bürger die Thore und schickten Abgeordnete nach Klosterneuburg zu Maximilian mit der Einladung, Wien in Besitz zu nehmen. Der Erzherzog eilte am 19. August 1490 sogleich mit den Hofleuten und seiner Leibwache hieher, wurde beim Rothenthurm-Thore feierlichst empfangen, und am folgenden Tage wie im Triumphe nach St. Stephan zu einem Dankfeste für die Erlösung aus dem feindlichen Joche geführt. Am 23. August leistete der Stadtrath und die Bürgerschaft am hohen Markte freudenvoll den Eid der Treue, und gleichzeitig donnerte das Geschütz wider die Besatzung der Ungern in der Burg. Sie wehrte sich einige Tage sehr beharrlich und schlug mehrere Stürme ab, bei deren letztem Maximilian in die Schulter verwundet wurde; doch da bei den Zerwürfnißen, in welches ihr Vaterland gerathen war, jede Aussicht auf Entsatz fehlte, verlangten sie freien Abzug, der ihnen auch gewährt wurde; und so räumten sie dann am zehnten Tage der Belagerung Maximilianen die Burg, der dann am 29. September den Wienern ihre Freiheiten bestätigte.

Indessen war Wladislaw, König von Böhmen, von den Ungern wider die mit dem Kaiser Friedrich errichteten Verträge zu Pest als König ausgerufen worden. Maximilian eilte daher, sein Recht an diese Krone durch die Waffen zu behaupten. Bald war durch ihn das westliche Ungarn von der Donau bis an den Plattensee besiegt. Am 18. November fiel die Königstadt Stuhlweissenburg in seine Hände, und selbst die Hauptstadt Ofen zitterte schon vor dem Helben. Da entspann sich wegen der Beutetheilung ein schmählicher Streit zwischen Reiterei und Fußvolk und letzteres zog sich, Maximilian verlassend, unter zügellosen Ausschweifungen nach Oesterreich zurück. So mußte er alle Früchte seines Sieges aufgeben, und der Friede vom 7. November 1491 gewährte ihm nichts als den Königstitel Ungarns und die Anwartschaft auf die Nachfolge, falls Wladislaw ohne männliche Erben stirbe.

Kaiser Friedrich der Vierte überlebte nicht lange die glückliche Wendung seines Geschickes. Für Jedermann unzugänglich lebte er im Schlosse zu Linz

der Andacht, der Sterndeuterei und Alchymie. Eine geringe Verletzung hatte die traurige Folge, daß ihm der rechte Fuß abgenommen werden mußte. Der Genuß von Melonen zog ihm während der Heilung ein heftiges Fieber zu, an dem er neunundsiebzig Jahre alt im dreißundfünfzigsten seiner Regierung starb. Es ist noch eine gleichzeitige Beschreibung der eben so imposanten als historisch merkwürdigen Leichenfeier dieses Fürsten vorhanden, von der wir hier nur einige Stellen in deutscher Uebersetzung mittheilen wollen:

„Im Jahre des Heiles 1493 Montags den 19. August beschloß Kaiser Friedrich der Vierte in seiner Burg zu Linz um die Mittagsstunde seinen letzten Lebenstag; worauf sein Leib nach gescheneher Einbalsamirung in die dortige Kirche zur heiligen Jungfrau Maria gebracht, und daselbst die kaiserliche Leichenfeier geziemend begangen wurde.

Nachher ward der Leichnam auf der Donau nach Wien geführt, wo sich der Kaiser seine bestimmte Grabesstätte (von der in der Kunstgeschichte ausführlich gesprochen wird) gewählt, und am 28. August unter Begleitung des Adels mit feierlichem Fackelzuge der vier Mendicanten- und übrigen Orden im Chore der Cathedralkirche zu St. Stephan beigesezt; wornach die Exequien, Vigilien, Messen und Trauerreden, wie es der kaiserlichen Majestät gebührte, gehalten wurden.

Von der Zeit der Ueberbringung des Leichnams bis zur Zeit der feierlichen Bestattung (7. Dezember) verfloßen 15 Wochen, weniger drei Tage, während welcher Zeit in dieser Kirche 8422 Messen unter Absingung der Psalmen gelesen wurden. —

Vor allem war, am Tage des Leichenbegängnisses, die Emporkirche von der Morgen- nach der Abendseite an den beiden Wänden mit schwarzen Tüchern behangen, und es waren an demselben 672 brennende Wachskerzen angebracht. In der Mitte der Kirche war eine Capelle mit vier Säulen errichtet, und über derselben brannten 346 Wachskerzen. Unter derselben war über einer Tumba ein weißes damastenes Seidentuch mit einem goldenen Kreuze gebreitet, und über diesem ein anderes schwarzseidenes mit einem anderen großen goldenen Kreuze. Darauf lagen: Das kaiserliche Schwert, der Scepter, das Diadem oder die Krone, der Reichsapfel und das goldene Bliß. Vor der Tumba stand der Reichsherold Bernhard Sittich in goldenem Gewande, und rund herum 48 Brüder mit schwarzen Kappen und brennenden Fackeln. —

Die Todten-Vigilien wurden am Tage des heiligen Nicolaus durch den Bischof von Vesprim und den Bischof von Rosenau und vierundzwanzig anderen infulirten Prälaten in pontificalibus abgehalten.

Am Tage darauf, den 7. December 1493, celebrierte Friedrich, Erzbischof von Salzburg das erste Todtenamt; das zweite aber zu Ehren der heiligen Jungfrau sang der Bischof von Vesprim und Wien, und nebst bei assistirten vierundzwanzig Bischöfe, Prälaten, Aebte und infulirte Pröbste in pontificalibus. Eine ausgezeichnete Trauerrede zum Lobe des Kaisers wurde von Bernhard Berger gehalten.

Während des Offertoriums opferten die sechzehn dem Reiche und dem Hause Oesterreich unterworfenen Provinzen. Für jede trug ein Adelliger das Panier, ein zweiter den Helm, ein dritter den Schild mit dem Wappen und zwei führten ein großes, vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem schwarzen Tuche bedecktes Pferd; überdies aber giengen vor jedem Einzelnen zwei von Adel in schwarzen Kleidern mit brennenden Fackeln. Diesen folgte derjenige, der das Reichspanier, den Helm mit dem Adler, das Diadem oder die Krone, den Reichsapfel, Scepter und das Schwert opferte; dann der Herold, der zurücktretend des Kaisers Mantel über die Tumba auseinander breitete. —

An demselben Tage wurden auch von den Ordensgeistlichen, welche dem feierlichen Zuge beiwohnten, so wie von den Weltgeistlichen 682 Messen gelesen und jedem dafür 28 Kreuzer gegeben. Nach vollbrachter Handlung geleiteten die Fürsten den erlauchten römischen König in seine Burg in Wien, und so endigte sich diese kaiserliche Leichenfeier. <sup>46</sup>

Erst am 1. November 1513 wurde der Leichnam des Kaisers aus der Gruft bei St. Stephan erhoben und von dem Bischof Wiens, Georg von Slatkonia, in Gegenwart der Stände, der Geistlichkeit, Universität und des Stadtrathes von Wien in dem von Niklas Lerch gefertigten, prächtigen Grabmal feierlichst beigesetzt. Die Leichenrede hielt der Superintendent Johann Cuspinian, und die Stadt Wien ließ bei dieser Gelegenheit eine silberne Denkmünze mit des Kaisers Bildniß prägen.

Unter den zahlreichen Briefen und Urkunden, welche das Wiener Stadtarchiv von Kaiser Friedrich dem Vierten besitzt, sind insbesondere bemerkenswerth: Seine Bestätigung der alten Wiener Freiheiten, gegeben zu Wien am 15. Juni 1460 unter goldener Bulle. — Sein Wappenbrief für die Stadt Wien, gegeben zu Leuben am 26. September 1461. — Sein Bestandsbrief, wegen Ueberlassung des Gefalles von den drei Donaubrücken an den Stadtrath gegen jährliche Abgabe von tausend Pfund Pfennige, gegeben zu Wien am 17. März 1477. — Sein Brief, daß die von Wien eine Salzkammer aufrichten mögen: gegeben zu Graz am 3. Februar 1479, und dessen Befehl daß in keinem andern Orte als im Rathhause Rath gehalten werden soll: gegeben zu St. Florian am Pfingsttag vor St. Elisabeth 1468. <sup>47</sup>

Nachdem er in dem österreichischen Staate die Ruhe hergestellt hatte, vermählte sich Kaiser Maximilian, der schon seit zwölf Jahren Witwer war, am 16. März 1494 mit der Tochter des Herzoges Galeazzo von Mailand, der schönen, strengen Blanca Maria.

Um diese Zeit entstand in Wien außer dem Stubenthor ein Spital für franke Studenten, welches gleich im folgenden Jahre großen Nutzen gewährte; denn 1495 entstand in Wien und Oesterreich eine neue Krankheit, wovon, wie Pater Fuhrmann nach einer Melker-Chronik sagt, man vorher noch nie etwas gehört oder gewußt hatte. Ursprünglich soll diese Seuche, nach der allgemeinen Meinung, mit den Seefahrern aus der neuen Welt herüber nach Spanien, von da durch die Soldaten und Kaufleute nach Neapel und ganz Italien, und weiter nach Frankreich, Deutschland, Oesterreich und sonderlich nach Wien ge-

kommen seyn. Wahrscheinlicher aber stammt dieses Gift, so wie jenes der Pocken, aus Afrika, von wo es durch der Portugiesen Handel mit Guinea nach Italien kam. Es war ein abscheulicher Zustand, „maßen die damit Behafteten am ganzen Leib ausgeschlagen und voll böser Rauden und Schöbigkeit worden, womit Einer oft Jahr und Tag behaftt gewesen; viel tausend aber seind davon gestorben. Es hulf kein einziges Mittel außer das Bad und einige Unguenten, womit doch Vielen geholfen worden; und als dieses Uebel im ganzen Land grassirte, hat ein Hauersmann nächst Krems ein Brunnlein von kristallklarem Wasser in seinem Weingarten entdeckt, welches als ein treffliches Antidotum wider diese Seuche befunden worden. Es geschah daher weit und breit ein großer Zulauf von denen Leuten, und das Wasser ward wie Balsam um's haare Geld verkauft. Wegen dieser Seuche seind zu Wien in der Univerſität die gewöhnliche Lectiones unterlassen worden, und seind in diesem Jahre alle Schulen lange Zeit gesperrt gewesen. Man nannte diese Krankheit damals die böse Blattern, oder Lembt (Lähmung) der Glieder.“ Es erhellt hieraus, daß die Luſtseuche leider nur zu bald nach Oesterreich gekommen war. <sup>48</sup>

Im Jahre 1499 gedieh der Wein so reichlich, daß man nicht Fässer und Geschirre genug dafür austreiben konnte. Man mußte also in der Eile große Behälter aus Brettern zusammen schlagen, um ihn darein zu füllen, und diese nannte man Weinstuben. Die Weinlese dauerte Tag und Nacht so lange, daß es bereits zu schneien anfing. In Wien kostete die Maas Gebirgswein (wovon im Jahre 1460 das Seitel oder die Viertel=Maas 14 Pfennige gekostet hatte) 2 Pfennige, der Landwein gar nur einen Pfennig das ganze Jahr lang. Auch wurden von der Lese= bis zur folgenden Pflingstzeit allein auf der Donau 27,000 Fässer Wein nach Oberösterreich und Bayern geführt. Dafür brachte das Jahr 1501 ein trauriges Ereigniß. Am 14. August nämlich verursachte die ausgetretene Donau eine zehn Tage lang dauernde, verheerende Ueberschwemmung in der Gegend von Wien; alle an ihren Ufern liegenden Ortschaften litten großen Schaden, man mußte mit Schiffen in den Gassen derselben herumfahren, der Fluß selbst führte unausgesetzt Trümmer von Häusern, Hausgeräthe und todte Menschen in seinen tobenden Wellen mit fort.

Wahrscheinlich in Folge eines Befehles Maximilian's an den Wiener Stadtrath, gegeben zu Mecheln am 10. März 1509, „daß man um den dritten Theil der verfallenen Güter die Stadthürme ausbessern und unterhalten soll,“ erfolgte im Jahre 1511 die neue Auserbauung des durch die Zeit schon hart mitgenommenen Nothen=Thurmes. Ober demselben war die Inschrift angebracht:

Quam felix urbs est, quae pacis tempore bellum  
 Ante oculos ponit, et sua quaeque notat  
 Incassum vigilat, qui custodire putabit  
 Urbem armis, si non arma Dei affuerint.  
 Sed Deus et virtus tutantur Maximiliani  
 Caesaris haec urbis moenia cum populo.

Nebenbei standen zwei Schildhalter, deren jeder eine Fahne in der Hand hielt: in der einen war das Landeswappen, in der andern das Stadtwappen, zwischen beiden aber das Wappen des deutschen Reiches, Oesterreichs und Burgunds, so wie die Jahreszahl 1511 befindlich. Er stand bis zu Joseph's des zweiten Zeiten, wo er der bequemeren Zufahrt wegen abgebrochen wurde. Mitten unter dessen Bogen hing eine wirkliche, später aber eine aus Holz gebildete Speckseite, neben welcher folgende Knittelverse an der Wand geschrieben standen:

„Welche Frau ihren Mann oft raufft und schlägt,  
Und ihn mit solcher kalten Laugen z'wächt, (wäscht)  
Der soll den Pachen lassen henken,  
Ihr ist ein anderer Kirchtag zu schenken.  
Welcher kommt durch diese Porten,  
Dem rath ich mit getreuen Worten,  
Daß er halt' Fried in dieser Stadt,  
Oder er macht ihm selbst Urath:  
Daß ihn zween Knechte zum Richter weisen  
Und schlagen ihn in Stock und Eisen.“<sup>49</sup>

Die Sage berichtet, ein hoher Stadtrath habe diese Speckseite aufhängen lassen, damit sich derjenige ehrenwerthe Bürger sie holen könne, der genügend bewiese, daß er kein Siemann (seinem Weibe nicht unterthan) wäre. Jahre vergiengen, ehe sich ein Wiener Gemann getraute, dieselbe sich eigen zu machen. Da kam einem wackeren Schustermeister, im Gefühle seiner Manneswürde, ein plötzliches Gelüste darnach. Schon stand er auf der Leiter um sie herabzulangen; doch plötzlich besann er sich, stieg wieder herab und zog den Rock aus. Auf die Frage: Warum er dies thue? antwortet er sehr naiv: „Nun, meine Frau würde mich arg ausschelten, wenn ich einen Fettsleck in das Kleid brächte.“ Und so blieb die Speckseite seit diesem mißlungenen Versuch fortwährend unberührt hängen.

Als ein Maßstab über den damaligen Werth des Geldes und den Preis der Lebensmittel mag hier folgendes Verzeichniß der gewöhnlichsten Marktwaaren stehen, welches sich noch vor dem Jahre 1514 in Wien erhalten hat. Ein Megen Mundmehl kostete 20 Pfennige, ein Megen Hafer 15, ein Megen Gerste 13, ein Megen Roggen 10 Pfennige; ein Kapaun 5—6 Pf., ein Spannferkel 5 Pf., eine Gans 6 Pf., ein Huhn 2—3 Pf., eine Henne 4 Pf., ein Pfund Rindfleisch 2 Pf., ein Pfund Kälbernes 2 Pf., ein Pfund Schöpfernes 1½ Pf., ein Pfund geräucherter Speck 4 Pf., ein Pfund frischer Speck 3 Pf., ein Pfund Hausen oder Hecht 6 Pf., ein Pfund Karpfen 4 Pf., ein Pfund Schaiden 4 Pf., ein Pfund Butter 7 Pf., ein Pfund Käse 3 Pf., ein

Pfund Kerzen 4 Pf., ein Laib Brod für drei Menschen 1 Pf., eine Fuhr Holz 25 Pf., eine Maaß Obers (Sahne) oder Milchrahm 2 Pf., eine Maaß Wein 3—4 Pf., eine Maaß Honig 5 Pf., fünf Eier einen Pfennig. — Der Dienstboten Jahrlohn betrug 6 Gulden, der jährliche Zins einer Bürgerwohnung 12 Gulden.<sup>50</sup>

Kaiser Maximilian's einziger Sohn Philipp, König von Spanien, war am 25. September 1506 gestorben und hatte die beiden Prinzen Carl und Ferdinand nebst der Prinzessin Maria hinterlassen. Zwischen diesen seinen Enkeln und den Kindern des Königs Wladislaw von Ungarn, Ludwig und Anna, eine Doppelheirath zu stiften, war jetzt der politische Zweck dieses großen Regenten. Mehrere Jahre schon war über diese Sache durch des Kaisers Vertrauten Johann Spießhammer (Cuspinian), Anwalt und Geschichtschreiber Wiens und Oesterreichs, unterhandelt worden. Am 10. Mai 1515 ward sie endlich beschloffen. Nun unternahm sogleich Wladislaw mit seinen Kindern und seinem Bruder Sigmund, König von Polen, die Reise nach Wien. Maximilian kam ihm entgegen. Die Zusammenkunft erfolgte bei dem Schlosse Trautmannsdorf auf freiem Felde, dessen Stelle lange ein gewaltig hoher Baum bezeichnete. Vorerst trafen die Könige ein. Der sechzigjährige Wladislaw saß in einer Sänfte, die Prinzessin Anna in einem prächtig verzierten, mit sechs Schimmeln bespannten Staatswagen. Der Polenkönig, ein stattlicher, lebensfroher Herr, und sein junger Neffe Ludwig tummelten rasche Pferde, deren Geschirre von Gold und Edelsteinen frozten. Die Großen ihrer Reiche umgaben sie. Unzähliges Volk aus Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlessien, aus Polen, der Tatarei und Moskau hatte sich auf der Ebene ausgebreitet. Da erschallte von dem schattigen Waldhügel des Harbs herab fröhliche Kriegsmusik, und strahlender Glanz von mehr denn fünftausend Rüstungen verkündete die Ankunft des Kaisers. Maximilian, schon den Sechzigen nahe, wurde in einer mit Gold und Purpur geschmückten Sänfte getragen. Die Gesandten von Spanien und England, die Herzoge aus Baiern, Württemberg, Mecklenburg und andere Fürsten des deutschen Reiches verherrlichten seine Gegenwart. Ein Heer von Adelligen aus dem deutschen Reiche und allen Provinzen Oesterreichs bildete das Gefolge. Bei dem Baume angelangt, reichte der Kaiser den beiden Königen und den Kindern die Hand und rief, in lateinischer Sprache freudig aus: „Dies ist der Tag, den der Herr gesendet. Lasset uns freudig und fröhlich seyn!“ — Wladislaw konnte vor Rührung nicht zu Worten kommen und brach in Thränen aus; Sigmund erwiderte den Gruß mit männlicher Herzlichkeit; Ludwig und Anna schmiegeten sich voll kindlichem Zutrauen an Maximilian. Drei mächtige Völker: die Deutschen, Magyaren und Slaven ließen zum ersten Male ihren vereinten Jubel ertönen!

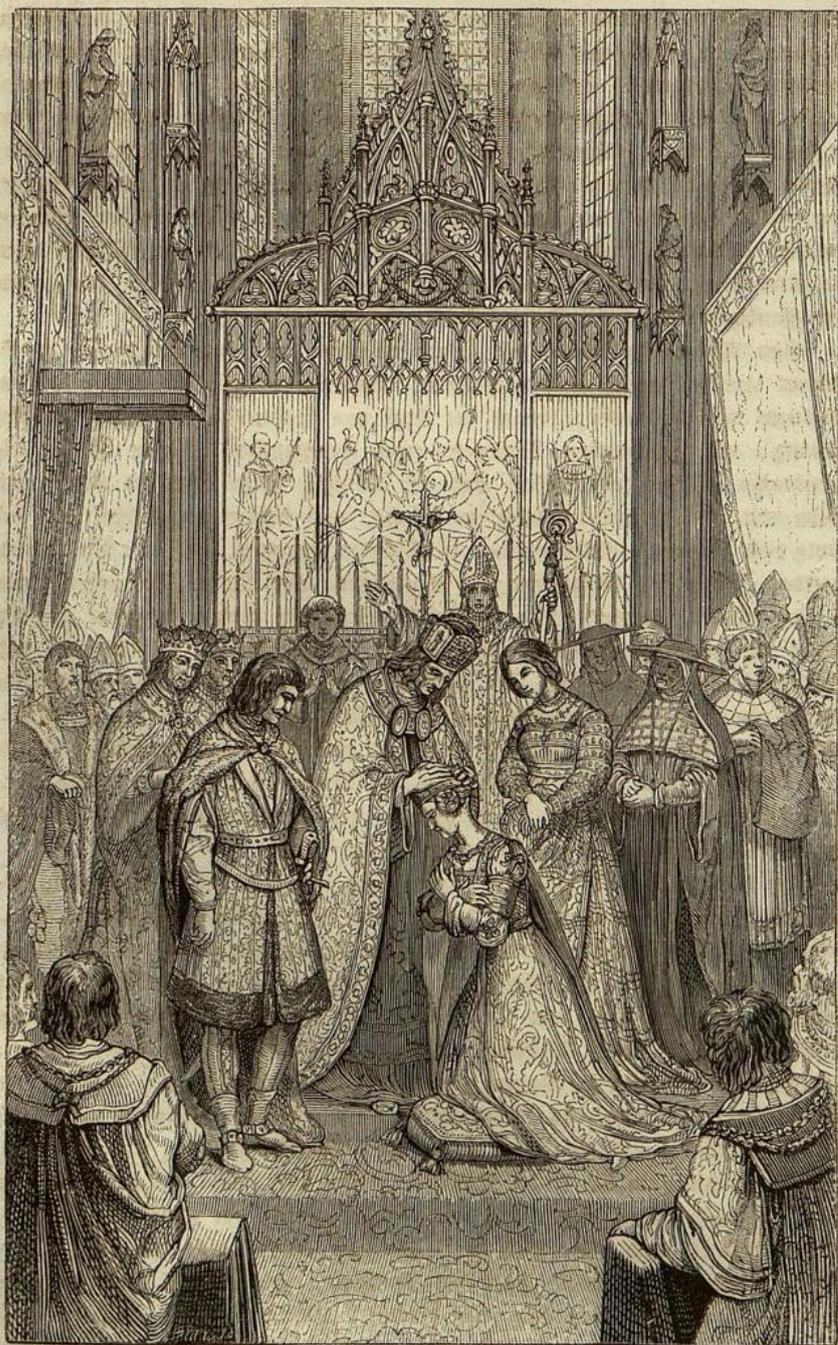
Weit über eine Stunde währte die Unterredung. Dann zog sich der Kaiser nach Lachsenburg zurück, der König von Polen übernachtete zu Enzersdorf, Wladislaw mit den Kindern aber verweilte in Trautmannsdorf.

Am frühesten Morgen des 17. Juli traf Kaiser Maximilian mit seinen erhabenen Gästen bei Schwachat zusammen, und nun erfolgte der Einzug in Wien mit unerhörter Pracht. Aus der Stadt zogen dem Kaiser und den Köni-

gen auf eine Viertelmeile Weges entgegen an tausend fünfhundert Bürger und Bürgersöhne, alle in Scharlach gekleidet; vor ihnen her ritten sechs mit ritterlicher Würde geschmückte Rathsherrn in silbernem Harnisch, um die Fürsten im Namen der Stadt mit Gruß und Geschenken zu bewillkommen. Nach diesen kamen fünfhundert deutsche Lanzenknechte mit langen Speißen und Handröhren, alle schön und gleich gekleidet. Bis an die steinerne Brücke vor dem Stubenthor giengen sämmtliche Ordensgeistliche, die alle Heiligthümer ihrer Kirchen mit sich trugen. Diesen folgten die Schulknaben in großer Menge, deren jeder eine mit dem ungerischen, polnischen und österreichischen Wappen bemaltes Fähnlein trug. Hierauf kam die übrige Clerisei von Wien, dann alle Studenten, Professoren und Doctoren der Universität, endlich die Zechen oder Handwerkszünfte mit ihren Fahnen, sechzig an der Zahl.

Von Außen her gegen die Stadt eröffnete den Zug ein großer Haufe Reiterei von den verschiedensten Völkern; dann die ungerischen und polnischen Edelleute mit Feldmusk; sonach der Adel von Oesterreich in voller, blanker Rüstung, und zweihundert Trompeter und Heerpauker. Diesen folgten die vornehmsten Rätthe des Kaisers und der Könige. Jetzt kam der König von Polen mit dem Prinzen Ludwig zu Pferde, und darauf der Kaiser und der König von Ungarn. Beide wurden in Sänften getragen, und alle Vier waren umgeben von vielen Magnaten und Edelleuten aller Länder, die neben ihnen zu Fuß einher schritten. Die ungerische Prinzessin Anna und ihre Damen fuhren in prächtigen Kutschen. Vierhundert deutsche Reiter, wohlbewehrt und geschmückt, schlossen den Zug, der zuerst nach St. Stephan gieng, wo ihn die Clerisei am Riesenthore empfing und der Bischof von Wien, Georg von Slatkonia, den Segen sprach, und so, nach dem ambrosianischen Lobgesang, in die Burg aufbrach. Der Kaiser Maximilian und Wladislaw mit den Kindern blieben daselbst; Sigmund aber bezog jene in der Kärnthnerstraße, die Mathias Corvin erbaut und wo er sein Leben beschloffen hatte.

Am 22. Juli 1515 war die Vermählung. Schon um 9 Uhr früh, erzählt uns Johann Spießhammer<sup>51</sup> der Gesandte Maximilian's (der sich nach damaliger Sitte Cuspinianus schrieb, was ungefähr dasselbe bedeutet) waltete in schönster Ordnung der majestätische Vermählungszug nach St. Stephan. Der Kaiser, Sigmund König von Polen und der königliche Bräutigam Ludwig waren zu Pferde, König Wladislaw wurde in einer Sänfte getragen, die beiden Bräute aber fuhren in Wagen. Zahlreicher Adel begleitete sie. Das Innere des Domes, besonders das Presbyterium, war kostbar ausgeschmückt. Der Kaiser, die Könige und der junge Prinz, in Goldstoff gekleidet, standen rechts. Maria und Anna in der Mitte desselben; ihnen zur Linken der Cardinal von Gran als apostolischer Legat, der Cardinal von Gurk, der päpstliche Nuntius, vierzehn Bischöfe und viele Prälaten, alle auf einem reich mit Gold durchwirkten Teppiche. Slatkonia hielt das Hochamt, und Michael Bartolin, des Cardinals von Gurk Capellan, die Anrede. Während dessen bekleidete sich Maximilian bei dem Grabmale seines Vaters, Friedrich's des Vierten, mit dem kaiserlichen Ornate, den man auf eine Million Goldgulden schätzte, und ließ

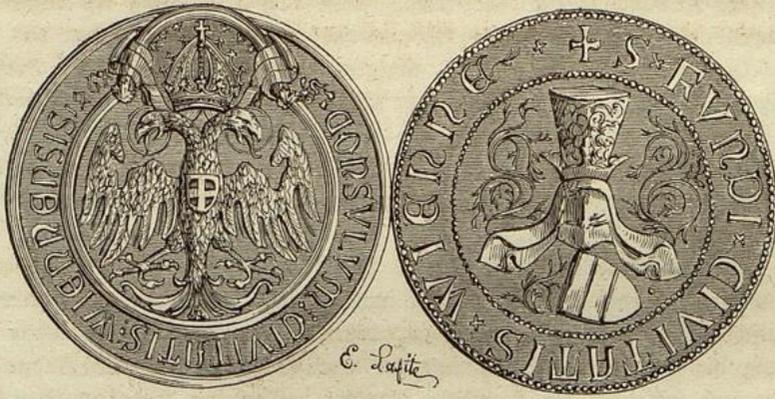


sich dann durch den Cardinal von Gran mit Anna, der Tochter des Königs von Ungarn, für einen seiner Enkel, Carl oder Ferdinand, trauen; bei welcher Handlung er die Prinzessin, die ihm einen sehr kostbaren, künstlichen Blumenstrauß verehrte, also anredete: „Wiewohl Wir iht Euer Liebden das Wort gegeben, daß Ihr Unser Gemalin seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Namen Unserer beiden abwesenden Enkel und in der Meinung, Euer Liebden an einen von denselben zu vermählen, den Wir auch hiermit Euch ehelich versprechen. Und weil mein Enkel Carl die Königreiche Castilien und Arragonien, sein Bruder Ferdinand aber das Königreich Neapel zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiemit Euer Liebden eine Königin, und wollen Euch zu einer solchen gekrönt haben!“ — Hierauf setzte er ihr eine goldene Krone auf das Haupt, und es erfolgte die wirkliche Vermählung des ungerischen Prinzen Ludwig mit der Erzherzogin Maria. Nach Beendigung derselben erhielten mehr denn zweihundert Jünglinge den Ritterschlag, und ein frohes „Herr Gott Dich loben wir!“ beschloß die kirchliche Feier. Kurz nach aufgehobenem Mittagmale wurde sonach auf dem festlich geschmückten neuen Markte ein Turnier von sechs ritterlichen Paaren, den Markgrafen Georg und Casimir von Brandenburg, Adolph von Vibra, David von Knöningen, Hans Grafen von Hardeck und Hans Jakob von Landau, abgehalten; und Abends feierte Maximilian die Heirath seines Lieblings Sigmund's von Dietrichstein mit der schönen Barbara von Rottal. Er und Vladislav führten die Braut zum Altare, und zwischen ihnen saß sie bei dem Ehrenmale, das durch die Gegenwart der beiden Könige, der königlichen Jugend, der Königin von Dänemark, den Herzogen von Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, des Markgrafen von Brandenburg, zwei Cardinälen, dreizehn Bischöfen, sechzehn Fürsten, vielen Grafen und einer großen Menge von sonstigen Edlen verherrlicht wurde. Mehr denn dreihundert der erlesensten Gerichte trug man dabei in goldenen und silbernen Schaugeschirren auf, und die Pokale schimmerten im Glanze der Edelsteine. Fest auf Fest folgte nun, bis am 29. Juli die Fürsten aus Wien schieden und endlich im unzertrennlichen Freundschaftsbunde am 3. August zu Neustadt von einander giengen.

Schon sieben Monate darnach, am 13. März 1516, starb König Vladislav und hinterließ seinem Sohne Ludwig den Thron von Ungarn und Böhmen. Dessen uneinige Vormünder und eine unselige Partheiwuth verhängten über diese beiden herrlichen Reiche unberechenbares Unheil. Ludwig's Ehe mit Maria von Oesterreich blieb kinderlos. Fünf Jahre nach der zu Wien beschlossenen Doppelheirath fiel er bei Mohacz in der blutigen Schlacht wider Suleiman, am 29. August 1526, mit der Zierde seiner Ritterschaft. Auch Maximilian überlebte diesen hochwichtigen Tag, der Böhmen und Ungarn späterhin an Oesterreich brachte, nur vier Jahre. Schon auf dem Reichstage in Augsburg, zu dem Martin Luther vorgeladen war, fühlte sich der Kaiser unwohl. In trüber Ahnung eines nahen Todes besuchte er noch einmal Tirol und kehrte dann nach Oesterreich zurück. In Wels angekommen erkrankte er vollends, und schon am 12. Jänner 1519 war seine große Seele der Erde entwichen. Mari-

milian hatte nicht ganz das sechzigste Lebensjahr erreicht und nahe an sechsundzwanzig Jahre geherrscht. Er liegt nach seiner Anordnung zu Neustadt, wo er noch am 20. November 1517 der Stadt Wien ihre Freiheiten und Handfeste bestätigt hatte, prunklos vor dem Hochaltare der Burgkirche begraben, und unzertrennlich, wie im Leben so auch im Tode, sein getreuer Freund und Rathgeber Sigmund von Dietrichstein ihm zur Seite.





### Drittes Kapitel.

#### Das Wappen und Münzwesen der Stadt; die Salvators-Medaille.

Dis zu Kaiser Friedrich's des Dritten Zeiten, der am Samstag vor St. Michael 1461 der Stadt Wien ein eigenes Wappen der Art gab: „daß selbe in dem Schilde mit dem gulden Adler in dem schwarzen Veld, so sie vorher löblich gebrauchet und geführet hat, um hiesfür zu ewigen Zeiten denselben Adler mit zweien Haupten geziert mit ihren Diademen und zwischen derselben Haupten ain kaiserlich Cron, auch von Golbt in demselben schwarzen Veld des Schiltzes, als die mit Farben hiemit des Briefs ausgestrichen sein, in Insignl, Sekreten, Banniren, Heerhütten, führen, anschlagen und maln, ritterleichen und erbern Sachen, ze Schimpff und ze Ernst gebrauchten mügen,“<sup>52</sup> — bediente sich die Stadt theils des goldenen, einköpfigen Adlers im schwarzen Schilde, theils des weißen Bindenschildes im rothen Felde, und zuweilen auch des weißen Kreuzes auf rothem Grunde, und zwar entweder ganz für sich bestehend, oder auf der Brust des einköpfigen Adlers.

Letzteres, das sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, führt die Stadt zum Andenken jener weißen Kreuze, welche Pabst Urban 1095 auf der Kirchenver-

sammlung zu Clermont unter jene ausgetheilt hatte, welche einen Zug zur Rettung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen zu machen gelobten, und wobei das Land unter der Enns und dessen Städte, durch welche die Kreuzfahrer nach Palästina ihren Zug nahmen, sich besonders auszeichneten. Wie sehr die Neigung für dieses Kreuz, selbst nach Erscheinung des obgedachten Wappenbriefes Kaiser Friedrich's, sich noch aussprach, beweiset besonders das 1464 angefertigte große Stadtsiegel, das, übrigens ganz nach dieses Fürsten Vorschrift in Erz gegraben, jedoch mit oder ohne Genehmigung Friedrich's auf der Brust des doppelten Adlers das Kreuz zeigt.

Erstere Siegel, nämlich den einfachen goldenen Adler im schwarzen Schilde und das weiße Bindenschild auf rothem Grunde, entlehnte die Stadt von dem Landesfürsten.

So zeigen die seltenen Siegel der Babenberger, namentlich Heinrich Jasomirgott, Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren, einen geharnischten Reiter im vollen Galopp, dessen Helm geschlossen und ohne Verzierung ist; den Armschild schmückt der einfache Adler, die Streitfahne eine Binde und oft auch der steyer'sche Panther. Von der Habsburgischen Linie führt Albrecht der Erste, Herzog von Oesterreich und römischer König, in den Urkunden von 1287 den Bindenschild; so auch 1306 Rudolph der Dritte, und 1310 Friedrich der Schöne, als Herzog von Oesterreich. Das kleine Sekretsiegel desselben als römischer König von 1322 hat blos den einfachen, einköpfigen Adler. Ein anderes Siegel von 1313 mit der Umschrift: S. Leopoldi Ducis fratris Friderici Regis Rom., zeigt allein den Bindenschild. Ebenso haben auch die Armschilde in den Reiteriegeln der Herzoge Otto und Albrecht des Zweiten von 1331, des Herzoges Albrecht des Lahmen von 1356, Rudolph des Vierten von 1363 und Albrecht des Fünften, als Kaiser der Zweite, von 1417 die weiße Binde im rothen Felde. Alle diese Reiteriegeln sind so ziemlich den Babenberg'schen ähnlich, nur daß den zugeschlossenen Helm eine Krone mit Pfauensehern schmückt; im Schilde führt der Reiter fast immer die Querbinde, auf der Lanzenfahne jedoch wird man auch den steyer'schen Panther gewahr.

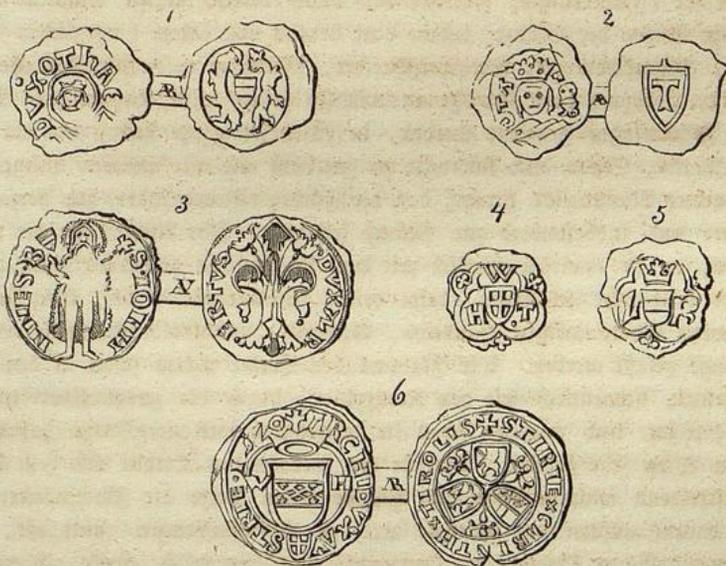
Von dem großen Siegel mit dem einfachen Adler ohne Kreuz hat das Wiener Stadt-Archiv nur ein Exemplar aufzuweisen, was aber um so merkwürdiger ist, als dasselbe zugleich das älteste Stadtsiegel ist. Es hängt an Albrecht des ersten Niederlagsordnung, gegeben am St. Jakobs-Abend 1281, ist in rothes Wachs abgedruckt und hat die Umschrift: Sigillum Civium Wienensium. (Siehe dasselbe Seite 122.)

Seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bis etwa 1462 erscheint fast ausschließlich in den Stadtturkunden das Siegel mit dem einfachen Adler, welcher auf der Brust den Kreuzschild hält. Die Umschrift lautet: S. Consulum Civitatis Wiennen.

Was endlich das Siegel mit dem weißen Bindenschild im rothen Felde, ob dem sich ein zugeschlossener gekrönter Helm mit Pfauensehern befindet, betrifft, so ist zu bemerken, daß die Stadt sich desselben von jeher nur ausschließend bei Fertigung von Grundbuchs-Urkunden bediente. Dieses Siegel

selbst ist das kleine Secretsfiegel Rudolph des Vierten und kam bei dem städtischen Grundbuche seit 1360, da dieser Herrscher, laut Urkunde, gegeben am Samstag vor St. Stephanstag desselben Jahres, bei der Stadt Wien ein ordentliches Grundbuch einföhrte, in Aufnahme. Es hat die Umschrift: „S. Fundi Civitatis Wienne“ und erhielt sich in seiner ursprünglichen Gestalt bis 1773, von welcher Zeit dann das gegenwärtige, mit der allein nur abgeänderten Umschrift: „Gemeiner Stadt Wien Grundbuchsinsiegel“ eingeföhrt wurde.

Als Wappenhälter bediente sich die Stadt seit der ältesten Zeit eines Engels, wie solchen auch die Titel-Bignette zeigt.



Das von Ludwig dem Kinde im Jahre 906 erlassene Zollgesetz für die Schifffahrt auf der Donau, Traun und Enns nennt uns auch zugleich die bei dem damaligen Verkehre in unseren Gegenden gangbar gewesenen Münzen, nämlich den Solidus (Schilling), den fränkischen kleinen Schild, die geränderte kleine Münze. Ohne Zweifel war das Münzrecht bezüglich auf Oesterreich in der Zeit der ersten Babenberger blos Regale der höchsten weltlichen Macht, des deutschen Kaisers. Wenigstens ist in dem berühmten Freiheitsbriefe Friedrich's Barbarossa vom Jahre 1156, wonach Oesterreich zum Herzogthume erhoben wurde, keine Erwähnung von einem dem neuen Herzoge zustehenden Münzregale. Gleichwohl läßt sich der Bestand einer völlig organisirten Münze in Oesterreich schon für die Zeit Herzog Leopold des Tapfern (Virtuosus), also für die Jahre 1177—1194 mit Sicherheit nachweisen. Ja es wird schon 1166 namentlich der Wiener Münze gedacht, so daß mit Bestimmtheit angenommen werden kann, es seyen schon unter Heinrich Jasomirgott in Wien Münzen geprägt worden,

wie denn bereits unter Friedrich dem Katholischen der herzoglichen Münzer zu Krems urkundlich 1198 gedacht wird. Daß aber die Stadt Wien, als besondere Körperschaft, schon unter den Babenbergern und den ersten Habsburgern neben den Herzogen das Münzrecht besessen habe, wie früher geglaubt wurde, ist ein durch die neuesten Forschungen Primisser's und Karajan's gründlich widerlegter Irrthum älterer Schriftsteller. Es kann also in den ältesten Zeiten immer nur von der herzoglichen Münze die Rede seyn, welche sich übrigens bei den damaligen Verkehrsverhältnissen in Schrott und Korn wie in der Benennung nach jener der benachbarten Staaten, namentlich Baierns, richtete. Unter Leopold dem Glorreichen endlich gewinnen wir durch den Brief desselben an die Flandrenser (Flämminger, Färber) von 1208 bereits einige Einblicke in das damalige Wesen der Münze, indem dort bereits von einem herzoglichen Münzmeister, Münzkammerer, Stempelschneider, Münzern und Metallarbeitern die Rede ist, übrigens vom Herzoge ausdrücklich gesagt wird, daß er jene Bürger, welche Flämminger genannt werden, in Wien eingesetzt habe, um bei ihrem Amte Markt-, Stadt- und Landrecht zu genießen wie alle anderen Bürger. Es geht daraus überzeugend hervor, daß die Färber (Flammänder) zur herzoglichen Kammer und insbesondere zur Münze gehörten. Ihr Antheil an der Münze ist aber, da sie erwiesen wirklich mit dem Färben von Stoffen (Tuch, Hüten) zunächst beschäftigt erscheinen, beim ersten Anblicke räthselhaft, klärt sich aber auf, wenn die damaligen Handels-, Gewerbs- und Geldverhältnisse näher in das Auge gefaßt werden. Die Flammänder-Lücher waren schon in den frühesten Zeiten, namentlich seit den Kreuzzügen, durch die ganze handeltreibende Welt berühmt und erwiesen schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert auch in Wien sehr gesucht. Die für den Verkehr des Norden mit dem Oriente so entscheidend wichtige Lage des Platzes Wien hatte die Flammänder frühzeitig darauf aufmerksam gemacht und zu Niederlassungen veranlaßt, theils zum unmittelbaren Absatze ihrer Erzeugnisse in Wien selbst, theils als wichtiger Lagerplatz für den weiteren Verkehr mit demselben. In ihre Hände mußten denn auch namhafte Geldsummen gestossen seyn, wie sie solcher auch als Stammkapital zu ihrem ausgedehnten Betriebe bedurften. Eben dieser Besitz mochte ihnen bald in allen Geldangelegenheiten, so namentlich auch in Münzsachen, eine entscheidende Stimme gesichert und ihr hierbei an den Tag gelegtes redliches Gebahren mehr Vertrauen gewonnen haben, als den Juden, welche im Lande zu halten den österreichischen Herzogen schon mit dem großen Freiheitsbriefe von 1156 zugestanden worden war, welche aber bei unersättlichem Wucher das Zutrauen bald verwirkt hatten. Der Herzog wendete sich daher in Geldangelegenheiten ohne Zweifel lieber an jene wenigstens anfänglich gewiß mit bescheidenerem Gewinne sich begnügenden Flammänder, deren Freiheiten wir auch mit den steigenden Geldbedrängnissen der Herzoge erweitert finden. Die Einigung der Laubenherren (Tuch- und Wollenstoff-Händler) und Hausgenossen wird daher bei der Verbreitung der vielbeliebten Niederländer-Stoffe, insbesondere der flammändischen Kleider-Stoffe, bald in überwiegender Anzahl aus Flammändern bestanden seyn, welche urkundlich erwiesen auch das Färberrecht besaßen,

daher die gleiche Bedeutung von Flammänder und Färber nicht mehr befremden kann. Die Sorge, das durch sie ins Land gebrachte Geld auch in diesem zu erhalten, mochte bei den damals herrschenden Ansichten in der Finanzgebarung bald dahin geleitet haben, selbe durch das Zugeständniß jeder möglichen Förderung an das Land und den Regenten zu knüpfen, wie sie denn auch schon sehr frühe als völlig eingebürgert in Wien erscheinen. Ihr Antheil an dem Münzgeschäfte ist daher eben so begreiflich, als die Stellung, welche sie hierbei neben ihrem eigentlichen Handelsgeschäfte einnahmen, aus der nachfolgenden Darstellung des Geschäftsumfanges der bei der Münze unmittelbar Betheiligten näher bezeichnet wird.

Die Münze gehörte unmittelbar zur Kammer, wurde daher mit der letzteren oft gleichbedeutend genommen; der Bereich beider umfaßte auch die Ueberwachung der Maße und Gewichte im ganzen Lande, was um so natürlicher ist, als z. B. die Benennung Pfunde (von Pfennigen) ursprünglich gewiß noch nicht ein hlos leerer Sammelbegriff, sondern vielmehr bestimmt maßgebend war. Ingleichen war die Kammer zur Ueberwachung des Verkehrs mit edlen Metallen im ganzen Lande berufen. Der vom Herzoge selbst ernannte und vom Kammergrafen eingesetzte Münzmeister war es nun, welcher nebst dem Kammergrafen und Anwalt das oberste Münzgericht bildete. In Bezug auf die Münzbeamten hatte er nach dem Kammergrafen die umfangreichsten Rechte; selbst der Anwalt des Herzoges war ihm mehrfach untergeordnet. Seine Jurisdiction, von jener des Stadtrichters streng geschieden, umfaßte die Münzstätte und namentlich die Schlagstube so ganz, daß selbst jeder dahin flüchtende Fremde Asylrecht genoß und nur seiner (des Münzmeisters) Gewalt verfallen war, welches Recht schon von Kaiser Rudolph dem Ersten auch auf die Häuser der Hausgenossen ausgedehnt wurde. Ihm stand jedoch nur das Ernennungsrecht bezüglich des eigentlichen Manipulationspersonales zu. Er hatte in gewissen Zeitabschnitten die Gewölbe fremder Kaufleute und Wechselbänke zu untersuchen, das Strafrecht gegen Falschmünzer (mit dem Tode) zu vollziehen und auch alle äußeren Münzgeschäfte der Hausgenossen zu überwachen. Die Leitung des ganzen inneren Münzbetriebes war ihm und dem Anwalt untergeordnet, welcher letztere in Beziehung auf das Prägegeschäft selbst, wie auf die Aufzählung, des Herzogs Person vertrat und in letzterer Hinsicht sogar den Münzmeister zu kontrollieren hatte. Beide hatten als Nützungen gewisse Antheile von jedem Gusse.

Nun folgten in der Reihe jener bei der herzoglichen Münze Angestellten, welche nicht unmittelbar bei der Münzerzeugung mitwirkten, jedoch auf die Münzung selbst den nächsten und wirksamsten Einfluß nahmen, die Hausgenossen, keineswegs identisch mit den Färbern (Flammändern), vielmehr häufig neben und nebst diesen genannt. Ihre älteste Erwähnung fällt um 1228. Sie gehörten unmittelbar zur Kammer und durften nur vom Münzmeister gerichtet werden, ausgenommen bei Friedensbruch und wenn sie auf fremdem Markte jemanden zufällig verwundet oder getödtet hatten und nach Wien zurückgebracht wurden. Ihnen allein war gestattet Gold, Silber und alte Pfennige zu kaufen und damit Wechselgeschäfte zu treiben, wofür sie wohl eigene Wechsel halten,

das Geschäft aber nicht verpachten durften; jedoch alles nur zum Nutzen der Münze, nicht auf eigene Rechnung. Die Hausgenossenschaft war erblich, durfte verkauft und verpfändet werden, gieng aber bei gewissen Münzübertretungen verloren und war bei einjähriger ungehinderter Ausübung erloschen (erloschen). Sie hatten die Verpflichtung des Jahres wenigstens dreimal zu gießen, die Münze thätig zu fördern, gehorsam und verschwiegen zu seyn. Das Wechselgeschäft und Antheil am Guffe warfen ihre Nutzungen ab. Ihre Anzahl war zeitweilig beschränkt auf 68 und 48. In einem besonderen aber leicht erklärlichen Verhältnisse zu den Hausgenossen standen die Goldschmiede. Für die Anfertigung der Prägeeisen waren die Eisenhüter und Eisengraber, außerdem aber die Versucher und Brenner, Gießer, Zain-, Schrott- und Seckmeister bei der Münzmanipulation thätig.

Der älteste Münzhof in Wien war auf dem noch jetzt so genannten Hofe, und zwar nicht wie bisher angenommen, auf dem Platze des dormaligen Hofkriegs-Gebäudes, sondern wie Karajan bündig nachgewiesen hat, da, wo sich nun die Münziatur befindet und einst die Pangrazen-Kapelle stand. Ein zweiter älterer Münzhof war in der Wollzeile, ungefähr am Orte der heutigen Briefpost; ein Schlaghaus auf dem hohen Markte in der Nähe der Landskrone.

In oben bemerkter Art organisiert stellte sich nun der innere Betrieb der herzoglichen Münze wenigstens in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dar. Wie sie sich nach und nach hierzu herangebildet, kann auf dem dormaligen Standpunkte der zur Oeffentlichkeit gelangten Quellen nicht nachgewiesen werden, wie denn überhaupt noch manche Einzelheiten einer festeren Begründung bedürfen, um über den Antheil der einzelnen Individuen an dem Münzgeschäfte ein vollkommen klares Bild zu gewinnen. Es ist dieses vornehmlich in Bezug auf die Flammänder (Färber) im Verhältnisse zur Münze überhaupt und zu den Hausgenossen insbesondere der Fall. Die Letzteren, wie die Flammänder (Färber), werden mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts so ziemlich zugleich am ersten erwähnt, ohne daß, wenigstens bis in die späteren Zeiten herab, beide Körperschaften als identisch mit einander angenommen werden können. Ob nicht vielleicht ursprünglich die aus wichtigen Handelsrückichten in Wien ansässigen reichen Flammänder ausschließend mit jenem Antheile an der Münze betraut waren, welcher für die Hausgenossen als einem geschlossenen Körper oben angedeutet wurde, und ob vielleicht die Flammänder erst später bei der überhand genommenen Eifersucht gegen das Vergeben von Würden und Aemtern an Ausländer (wenn sie auch eingebürgert wurden) durch die reicher und selbstständiger gewordenen Wiener Handelsleute selbst wo nicht verdrängt, doch wenigstens ganz oder größtentheils ersetzt wurden, daher also allerdings Flammänder mit Hausgenosse nicht mehr begriffsgleich war, beide sonach neben einander als verschiedene Körperschaften genannt wurden, kann gegenwärtig noch nicht entschieden werden.

Was dagegen die Münzoperationen vom höheren Standpunkte der Finanzverwaltung aus betrachtet, anbelangt, so eröffnet sich darüber ein, je mehr in das fünfzehnte Jahrhundert herabreichend, um so unerfreulicherer Bild von der Beschränktheit und Befangenheit (milde gesagt) der damals hierüber herrschenden und geltend gemachten Ansichten. Das ursprünglich dem Kaiser allein zugestan-

dene Münzregale wurde bald leichtfertig an Herzoge, Fürsten, Grafen, Bischöfe und Städte verschleudert und dadurch bei äußerst verschiedenartigem Münzfuße für den Handelsverkehr eben so viele Verwirrung veranlaßt, als dem Umlaufe der schlechtesten Münzen Thür und Thor geöffnet, wogegen die verschiedenartigsten Gesetze fast nichts vermochten. Wir finden in Oesterreich überdies insbesondere eben so traurige Spuren von Mißbräuchen der mit unmittelbarem Antheile an dem Münzgeschäfte Betrauten, namentlich der Hausgenossen, als die Herzoge selbst sich eines nicht sehr löblichen, wenn auch damals allgemein befolgten Kunstgriffes bedienten, der eine Entwerthung des Geldes zur unmittelbaren Folge haben mußte, zumal da er bei den geringeren, somit insbesondere bei dem unteren Volke im Umlaufe befindlichen Münzgattungen zunächst angewendet wurde. Man prägte nämlich die Pfennige so dünne aus, daß sie durch den Verkehr bald ganz abgenützt und unbrauchbar wurden. Nach kurzen Zwischenräumen nun (nach einem halben oder ganzen Jahre, meistens im Juni) wurden die „alten Pfennige“ verrufen und mußten um einen weit geringeren Preis als sie ausgegeben waren in die herzogliche Münze abgeliefert werden, um dort umgeprägt und neuerdings mit einem größeren Nennwerthe als ihnen zukam ausgegeben zu werden. Dieser unrühmliche Vorgang, welchen wir nach unsern Begriffen als einen förmlichen Münzbetrug erkennen müssen, konnte die nachtheiligsten Folgen nicht lange verhehlen, wurde aber gleichwohl als ein „altherkömmliches Recht, Freiheit und Gewohnheit bei der herzoglichen Münze“ betrachtet, auf welches erst Herzog Rudolph der Vierte im Jahre 1359 verzichtete, indem er dem Gefälle dafür Ersatz gab durch das sogenannte Umgeld, eine zumeist auf Getränke gelegte Verzehrungssteuer, gleichwohl sich aber vorbehielt, nach Belieben wieder zum Münzverrufe zurückzukehren. Aber ungeachtet Herzog Albrecht der Vierte 1368 die Umgelds-Ordnung seines Bruders erneuert, und insbesondere den Juden jeden Handel mit Gold und Silber verboten hatte, so gab dennoch die schlechte Beschaffenheit der Münze fortan zu gegründeten Klagen Anlaß. Zur Regelung eines bestimmten Fußes, nach welchem die neuen Münzen auszuprägen wären, wurde dann ein vom Münzmeister und den Hausgenossen abgefaßtes Gutachten den Herzogen Wilhelm und Albrecht dem Vierten überreicht, welches diese mit geringen Abänderungen 1399 gut heißen haben. Es wurde dort insbesondere festgesetzt, daß künftig ein Gulden hundert neun Pfennige gelte, und daß man bei allen herzoglichen Aemtern im Kauf und Verkauf so wie auch zur Bezahlung von Geldschulden zwei neue für drei alte Pfennige annehmen müsse. Doch blieb noch fernerhin der innere Werth der Pfennige vom Marktpreise des ungeprägten Silbers sowie von augenblicklichen Befehlen des Herzogs und von der Treue seines Münzinstitutes abhängig. Unter König Ladislaw († 1457) finden wir aber eine, die Vorzeit noch weit überbietende schlechte Münzverwaltung, die ihre tiefste Tiefe erreichte unter Kaiser Friedrich dem Vierten. Hanns von Rohrbach und Hanns von Spaur hatten nämlich eine ganz elende Scheidemünze, von dem Volke mit Erbitterung „Schinderlinge“ genannt, in Vorschlag und bald darauf in Umlauf gebracht. Sie war so geringen Inhaltes, daß sie nur im zwölffachen Betrage gegen die frühere echte

Münze angenommen wurde, wornach die Preise aller Lebensbedürfnisse in gleichem Maße stiegen. Das Land wurde mit einer großen Menge solcher Schinderlinge überschwemmt, zumal da Friedrich so viel als die Münzstädten nur zu liefern vermochten prägen ließ, und statt der Abzahlung von Schulden, seinem Bruder und mehreren seiner Unterthanen, so dem Baumkircher, Weißpriach, Ellerbach, Gravenegger u. s. w. gestattete, solche Münzen und zwar mit seinem (des Kaisers) Bildnisse und seiner Umschrift anfertigen zu lassen. Die Münzmeister waren nun zu Pächtern der Münzstätte des Kaisers geworden und mehrere flohen aus Furcht oder bösem Gewissen in das Ausland. 1459 war denn hierüber die allgemeine Unzufriedenheit schon auf einen besorglichen Höhepunkt gestiegen, zumal als auch der Truppenlohn mit Schinderlingen ausgezahlt wurde. Da gleichwohl nichts wirksames dagegen geschah, und bloß leere Bertröstungen vorgebracht wurden, so hatte diese Stimmung der aufs Höchste gestiegenen Unzufriedenheit, in Verbindung mit anderen Unglücksfällen, endlich jene traurigen Ereignisse im Gefolge, worüber die Geschichte jener Zeit betrübende Kunde gibt. Die Münze aber blieb fortan in einem unregelmäßigen Zustande und schwankenden Werths bis endlich Karl des Fünften Reichsmünzordnung vom Jahre 1524 durch ganz Deutschland, also auch für Oesterreich, durch einen gesicherten Stand des Münzwesens wirksame Abhilfe brachte, und die Hausgenossenschaft erloschen war.

Was nun insbesondere das, für die Zeit der Babenberger und der ersten Habsburger durchaus nicht erweisliche Münzrecht der Stadt Wien selbst betrifft, so finden wir erst zur Zeit der Regierung Herzog Albrecht des Dritten urkundliche Belege für den Bestand desselben. Dieser Herzog hatte nämlich unterm 26. Juni 1375 der Stadt Wien, in Würdigung des unverschuldeten Nothstandes in welchen sie gerathen war, gestattet, zur Abtragung der ihr dadurch erwachsenen Geldschuld auf sich selbst und die Bürgergemeinde eine genannte Summe Geldes zu schlagen. Wahrscheinlich aus wiederholten solchen Bewilligungen hatte sich endlich jenes der Stadt Wien zustehende sogenannte Pfennigrecht herausgebildet, welches Friedrich der Vierte als Strafe der Widerspenstigkeit entzog, später aber, jedoch unter Beschränkungen, wieder zugestand. Es mußte nämlich von nun an jedesmal beim Kaiser die Erlaubniß zur Ausmünzung erbeten und der Schlagschatz (Münz- und Prägekosten), wenn er nicht ausdrücklich erlassen wurde, erlegt werden. Die Stadt mußte ihr Silber auf der Wiener-Münze des Kaisers und zwar nach dessen Korn und Anzahl von den Hausgenossen prägen lassen. So gestattete er namentlich 1484 der Stadt, mit Erlassung des Schlagschatzes, sechshundert Mark Silber ausprägen zu lassen. Zwar hatten nach dem Ableben Kaiser Maximilian des Ersten die sogenannten neuen Regenten vor der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand in Wien neue Münzen prägen lassen; doch brachte 1522 das Blutgericht zu Wiener-Neustadt, wo auch der ungeselich ernannt gewesene und als Falschmünzer überwiesene Münzmeister Johann Schwarz geköpft ward, dieser Münze ein schnelles Ende.

Ueber die ältesten österreichischen und insbesondere Wiener Münzen und ihre Gestalt herrscht in den Annahmen viele Unsicherheit, da es an hinlänglich bestimmten und charakterisirenden Merkmalen zur Erkenntniß derselben gebricht.

Wo aber solche vorhanden sind, bieten sie bei der Vergleichung mit andern Münzen durch die Gleichartigkeit des Gepräges und Zierwerkes zumal an den Rändern den Maßstab, um solche auch bei dem Abgange völlig bestimmter Zeichen wenigstens annäherungsweise einzureihen. Wir treffen nun gestützt auf solche Erkennungszeichen in Oesterreich zuerst Brakteaten (einseitige Blechmünzen) neben Halbbrakteaten (auf allen zwei Seiten mit Gepräge versehene Blechmünzen). Jene, in welchen ein Adler sich zeigt, ohne weiteres gleich für Babenbergisch anzunehmen, dürfte immerhin etwas gewagt erscheinen. Dagegen bietet der österreichische Bindenschild schon ein sicheres Kennzeichen und überdies, bei der Gleichartigkeit der Randverzierungen, ein Mittel, auch andere ähnlichen Gepräges jener Zeit zuzuschreiben. So wird eine solche viereckige Blechmünze, welche in der Mitte den einfachen rechtschauenden Adler zeigt, dem Herzog Heinrich von Möbbling († 1223) zugeschrieben. (?) Es finden sich runde Halbbrakteaten, welche auf dem Avers einen vorwärts gefehrten Widderkopf mit abwärts stehenden Hörnern und darüber die österreichische Binde darstellen. Die letztere findet sich auf anderen derartigen Münzen in einem verzierten Doppelkreise, dann wieder zweimal neben einem Kreuze über einem Bogen, unter welchem ein Kügelchen; auch dreimal, und zwar mit den Spitzen zusammengestellt, dazwischen drei Lilien eingetheilt. Anderswo erblicken wir wieder den Bindenschild auf jeder der drei Seiten einer Krone; dann umgeben von sechs Würfeln; endlich innerhalb eines breiten Randes, umgeben von sieben unten verbundenen Dreiecken. Ein Friesacher Pfennig, auf dem Avers die Herzogsgestalt mit der Umschrift: DVX. LIVPOLD ∞, auf dem Revers Namen und Zeichen der Stadt Friesach in Kärnten zeigend, wird mit annehmbarem Grunde Herzog Leopold dem Glorreichen zugeschrieben. Aus der Zeit der Herrschaft Ottokar's über Oesterreich finden wir einseitige Pfennige. Avers: OTHACARVS. DVX., in der Mitte das gekrönte Brustbild. Revers: Bindenschild, zu beiden Seiten der böhmische Löwe. (Siehe die Abbildung Nr. 1.) Von ebendenselben gibt es Brakteaten, wo die österreichische Binde entweder frei im Felde oder im Schilde des Königs oder auf der Brust des Löwen erscheint. Ein Pfennig, Avers: OTA-KER mit gekröntes Brustbild; Revers: in einem herzförmigen Schilde ein T (Zeichen der Münzstätte in Tulln?) ist besonders beachtenswerth. (Siehe die Abbildung Nr. 2.)

Von König Rudolph dem Ersten (dem Habsburger) finden sich Münzen, die auf Oesterreich insbesondere deuten, nicht vor. Dagegen von seinem Sohne Albrecht dem Ersten, als Reichsverweser (1278—1282) Halbbrakteaten, Avers: Ein schreitender Elefant mit einem Thürmchen auf dem Rücken; Revers: vier kleine Bindenschilder ins Kreuz gestellt, — auf anderen der habsburgische Löwe, zurücksehend, darüber das österreichische Wappen schräg gelegt. Derselbe mit Oesterreich belehnt, erscheint auf Münzen zu Pferde, in der ausgestreckten Linken den österreichischen Bindenschild haltend. Unter Albrecht dem Weisen (1339—1358) erscheint der erste österreichische Goldgulden. (Siehe die Abbildung Nr. 3.) Avers: DVX. ALB-ERTVS, in der Mitte, schön gezeichnet, die florentinische Lilie; Revers: S. IOHA-NNES. Der heilige Johannes, bärtig, mit Schein und Mantel, zur Rechten die österreichische Binde. Von demselben Fürsten

gibt es auch Pfennige, welche das österreichische Wappen, umgeben von den zwei Fischen von Pfirt (1324 erworben), zeigen.

Herzog Rudolph der Vierte (1358—1365) ließ Halbbrakteaten prägen, welche bald das Brustbild mit der Zinkenkrone über dem Herzogshute, bald einen Schlachthelm mit Krone und Pfauenbusch, daneben aber R-V. zeigen. Ob ein ähnlicher Brakteat mit einem gekrönten Helme mit Pfauenbusch, daneben das österreichische Wappen und ein T (Tuln, oder Hanns von Tyrna, schon 1356 Münzmeister?), dem Herzog Rudolph oder seinem Vater angehöre, ist ungewiß.

Wenn auch eben nicht selten vorkommend, doch höchst wichtig für Wien ist aus jener Zeit der hier Nr. 4 abgebildete Pfennig. Das Kreuz im Herzschilde zeigt das Wappen von Wien, welches letztere auch der Buchstabe W andeutet. H und T sind ohne Zweifel die Initialen des eben erwähnten Hanns von Tyrna, welcher 1356—1377 Sub- und Münzmeister war. Wenigstens ist schon aus der Zeit Albrecht's des Fünften († 1439) urkundlich gewiß, daß zur Erkennung, unter welchem Münzmeister ein Pfennig geschlagen wurde, die Zeichen des Münzmeisters ausgeprägt werden mußten. Welchem der Herzoge: Albrecht dem Dritten, Vierten und Fünften, von 1375—1439, die einzelnen Pfennige jener Zeit angehören, wo sich A-L-B<sup>h</sup> nebst dem Bindenschild zeigt, ist schwer einzutheilen. Die Pfennige Herzogs Wilhelm als Vormund über Albrecht den Vierten († 1404) zeigen innerhalb einer dreiböigen Einfassung die österreichische Binde, darüber den Herzoghut, an der Seite W-AL, in den äußeren Winkeln Blätter. Ein ähnlicher einseitiger Pfennig mit L-R gehört ohne Zweifel dem König Ladislav Posthumus, † 1457 (Siehe die Abbildung Nr. 5) Friedrich des Vierten Münzen, welche wie erwähnt im schlechtesten Rufe standen, sind leicht erkennbar an dem F oder F-R-I um das österreichische Wappen. Er pflegte übrigens auch schon den Münzen Jahreszahlen und sein beliebtes A. E. I. O. V. beizusetzen. So gibt es von ihm Groschen mit folgender Zeichnung: Avers: FRIDERIC<sup>o</sup>. RO<sup>o</sup> IMPERT<sup>o</sup>. A. E. I. O. V. der gekrönte Doppeladler. Revers: NOVVS. GROSSVS. AVSTRIE. 1481. In vierböiger Einfassung, ins Kreuz gestellt, die Wappen von Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthén. Andere Münzen zeigten im Avers: FRID-IRIC-IMP. lauges Kreuz mit vier kleinen Wappen. Revers: †. ANNO ° DOMINI ° 14 ° 7 ° 6 ° Monogramm, dazwischen A-E-I-O-V. Mathias Corvin ließ Münzen mit dem österreichischen Wappen und der heiligen Maria prägen.

Von Maximilian dem Ersten finden sich Goldgulden von 1514 und 1516, welche den heiligen Leopold DIVVS. LEOPOLDVS und im Reverse ARCHID. AVSTRI. STIRI um das Wappen zeigen. Selbst unter ihm noch zeigten sich Brakteaten mit dem österreichisch-burgundischen Wappen in einem Perlenkreise (1477—1482). Seine Wiener Groschen vom Jahre 1510 zeigten das vom Herzogshute bedeckte österreichische Wappen, an den Seiten W-H, unter den Wappen von Wien. Revers: Wappen von Steyermark, Kärnthén und Tirol.

Ein gutes Gepräge zeigten übrigens die 1520 und 1521, also vor der Ankunft Ferdinand des Ersten, in Wien geprägten Groschen, und bezeichnen den Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit.

Das Werthverhältniß der älteren Münzen zur Gegenwart ist schwer zu bestimmen, und selbst die Vergleichung des Werthes gekaufter oder veräußerter Objekte gibt nur sehr annäherungsweise einen Maßstab. Die alten Abstufungen zur Bestimmung der Geldwerthe waren: Pfund oder Talent. Es umfaßte zu verschiedenen Zeiten 20—24 Schillinge (solidus), ein solcher aber 12 Denare oder Pfennige. Als kleinste Scheidemünzen gab es auch Halblinge, Heller, obolus. Wie viel Pfunde (ein idealer Begriff, keine bestimmte ausgeprägte Münze) aus einer Mark Silber geprägt wurden (durchschnittlich in Oesterreich zwei Pfund), war zu verschiedenen Zeiten und nach den verschiedenen Münzstätten äußerst ungleich und richtete sich nach dem Marktpreise des Silbers. Gold zu Silber stand aber ungefähr wie Zwölf zu Eins.<sup>53</sup>

In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stifteten Otto und Haymo, zwei Brüder und ansehnliche Bürger Wiens, die Capelle zu Unserer lieben Frau nächst dem heutigen Magistrats-Gebäude. Von 1340 an erscheint sie als Rathhaus-Capelle und 1360 wurde sie mit gedachtem Gebäude durch Zubau verbunden. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde unter dem Volke, ja selbst in Urkunden, die Benennung Maria Ottenhaym's Capelle üblich. Dies vermochte den Papsst Leo den Zehnten, unterm 10. Juni 1515 ein Breve zu erlassen, kraft welchem er, um diesem Unfug zu steuern, anordnete, daß diese Capelle künftig zu St. Salvator genannt werden solle.<sup>54</sup>

Dies gab Veranlassung zur Ausprägung der ersten Salvators-Medaillen durch den Wiener Stadtrath, was auch um so mehr geschehen durfte, als demselben, wie schon früher erwähnt wurde, Kaiser Friedrich der Vierte neuerlich mit Urkunde von Linz am 28. October 1484 das Recht zu münzen eingeräumt hatte.

Diese Schau- oder Gedächtnißmedaille wurde anfänglich nur bei Gelegenheit einer neuen Bürgermeisterwahl, welche regelmäßig alle drei Jahre vor sich gieng; seit 1578 aber bis zur Regulirung des Magistrates im Jahre 1783, als Neujahrs-Verehrung an die Rathsmitglieder, unter dem Titel Rathspfennig, vertheilt. Dies gründet sich auf einen Rathschluß vom 20. April 1578, durch welchen alle früheren Bezüge der Rathsmitglieder an Wein, Confect, Fischen ic. für die Zukunft eingestellt, dagegen angeordnet wurde: „daß an deren Statt einem jeden Herrn Stadtanwalt, Herren Bürgermeister und Richter ein goldener Salvator-Pfennig von acht hungarischen Goldgulden mit gemeiner Stadt Wappen, und einem jeden Herrn des Innern-Raths durch den Stadtrath gleicherweise ein solcher Pfennig, sechs Dukaten schwer, zum neuen Jahr verehret und zugestellt werden solle.“

Nach erstgedachter Regulirung hörte die regelmäßige jährliche Vertheilung dieser Medaille unter die Rathsmitglieder gänzlich auf, und man findet nun häufig, daß dieselbe theils an Mitglieder des Magistrats und anderer Behörden, welche sich um die Stadt Wien verdient gemacht haben, theils an alte, würdige Bürger vertheilt worden ist. Ein Verfahren, welches 1811 durch die N. Oest. Landesregierung, mit der Bemerkung, daß zur Erlangung der Bürger-Medaille, außer der genauen Erfüllung fünfzigjähriger Bürgerpflichten, noch andere Verdienste erforderlich seyen, neuerdings die Genehmigung erhielt.

Die Ausprägung der Medaille geschah von jeher, wie noch heute zu Tage, auf Kosten des Magistrats, in der landesfürstlichen Münzstätte. Von den vielen Aufzeichnungen hierüber in den gleichzeitigen Oberkammeramts-Rechnungen der Stadt Wien möge hier nur ein Beispiel sehen: „Anno 1600 den 30. December zalt ich, Johann Georg Prügel des Innern Rats und Ober-Stadt-Kammerer, dem Georgen Kholer, Röm. Kay. Mt. Münz Schmidtmaister allhie, wegen das Er zu Gemainer Statt etliche gulden verehrpfening, als drei: ieden per Acht: und dreizehn, ieden per Sechs Dukaten schwär, so zum neuen Jar denen herrn des Innern Rats gehörig, mit ermelter Gemainer statt Wien Wappen und salvator geschlagen und gemünzt; bringen ainhundert zwen Dukaten, von iedem drei Kreizer in gelt, benanntlich fünff gulden, vierundzwainzig pfening.“

Prägestempel zu dieser Medaille verfertigte aber nach gedachten Rechnungen 1575 Nikolaus Engel, Siegelschneider; 1580 Hanns Jakob, Siegelschneider; 1581 Cornelius Glocking, Bürger und Goldschmied; 1605 Kaspar Hainler, Siegel- und Wappenschneider, auch Kais. Majestät Münz- Eisenstecher; 1649 Erhard Lina, bürgerlicher Petschier und Eisenstecher; 1700 H. Fuchs, Münzgraveur; Mathäus Donner, Anton Widemann.

Leider sind von allen diesen Meistern, mit Ausnahme der Letzteren drei, sämtliche Original Stempel, zum großen Schaden der Kunst, in dem Strome der Zeit untergegangen; und selbst die ausgeprägten Medaillen von denselben sind große Seltenheiten.<sup>55</sup>

Der Avers der Salvator Medaillen zeigt das Brustbild des Heilandes mit der Umschrift: Salvator Mundi; ihr Revers aber ist dreifach verschieden. Die ältesten Medaillen haben darauf das Stadtwappen; jene von Fuchs und Widemann eine Ansicht Wiens von der Burgseite, ob welcher der kaiserliche Adler schwebt, mit der Umschrift: „Sub umbra alarum tuarum,“ und der Unterschrift zwischen dem Binden- und Kreuzschilde: „Munus R(ei) P(ublicae) Viennens(is).“ Der Revers endlich von jener Medaille, wozu Donner den Stempel schnitt, zeigt gleichfalls die Stadt Wien, von dem Auge der göttlichen Vorsicht bestrahlt, und vorne ist, zur Rechten der Stadt, der Flußgott Danubius mit Oesterreichs Standarte; zur Linken aber die Nymphe des Wiensflusses, eine Fahne mit dem Kreuzschilde, den Erzherzoghut und den Szepter haltend, abgebildet, und zwischen beiden ganz unten liest man ebenfalls: Munus R. P. Viennens.





## Viertes Kapitel.

### Kunst, Literatur, Bürgerleben, Geseze, Obrigkeiten.

Fast gleichzeitig mit Herzog Albrecht des Ersten Belehnung mit Oesterreich und Steyermark, jedoch ein Paar Jahrzehnte später als im übrigen Deutschland, fand auch in Wien der rein germanische Kunststyl, besonders in der Architektur, so entschiedenen Eingang, daß gleich mit seinem Aufkommen Werke von solcher Großartigkeit und Vollendung entstanden, welche die ganze Folgezeit hindurch von nichts Höherm übertroffen werden konnten. Weit über zweihundert Jahre von den für alles Schöne und Nützliche hochbeseelten Landesfürsten auf das sorgfältigste gehegt und gepflegt, blühte er hier, ungeachtet fortwährender Kriege und harter Drangsale des Bürgerzwistes, in unverwelklicher Frische fort,

bis auch ihn, fast mit des letzten ritterlichen Kaisers Maximilian des Ersten Tod († 1519), das Loos traf „daß alles Irdische vergeht!“

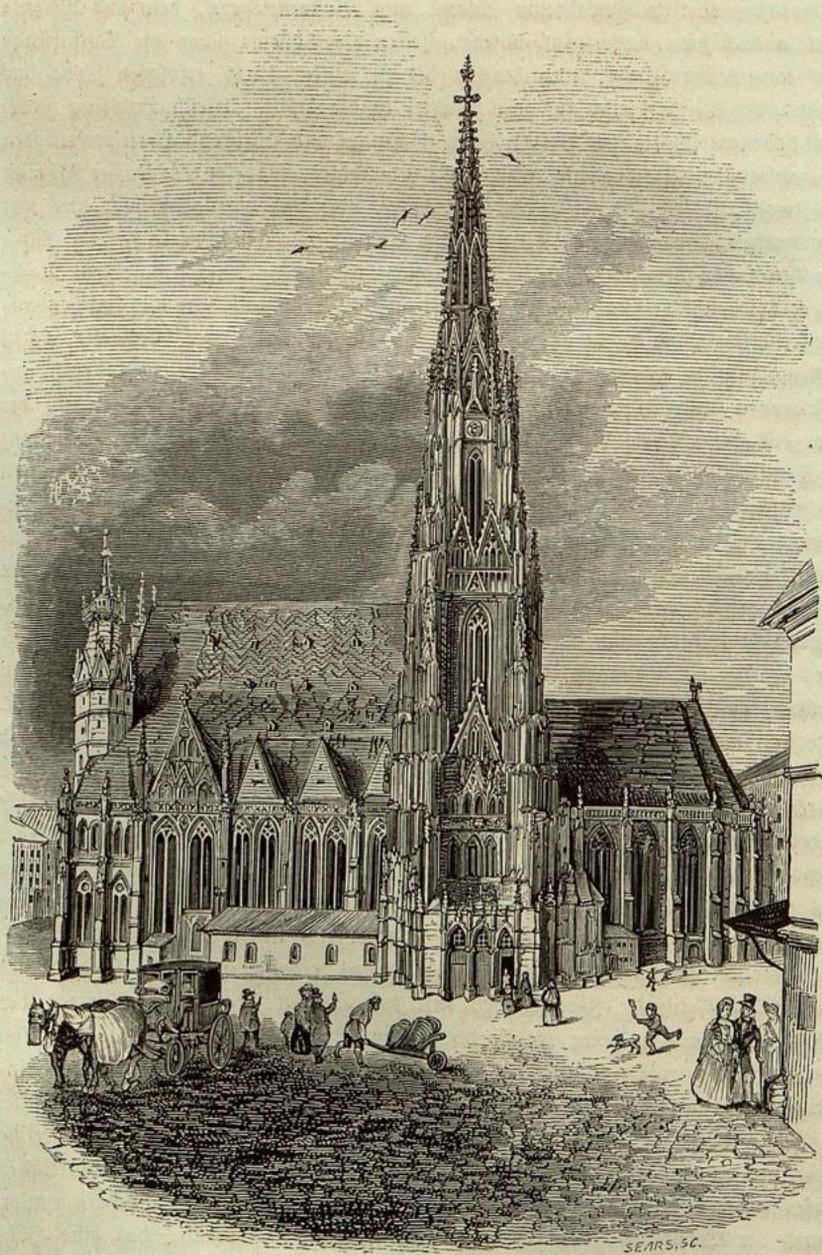
Obenan im Bereiche bildender Kunst in dieser Periode steht der Kirchenbau, dessen geheimnißvolles Wesen Friedrich von Schlegel so treffend mit diesen wenigen Worten erfasst: „Es gleichen diese Wunderwerke der Kunst am meisten den Werken und Erzeugnissen der Natur selbst; und so unergründlich reich die Struktur, das Gewebe und Gewächse eines belebten Wesens dem untersuchenden Auge ist, eben so unübersehlich ist auch der Gestalten-Reichthum eines solchen architektonischen Gebildes. Alles ist gestaltet, gebildet und verziert, und immer höhere und mächtigere Formen und Zierden steigen aus den ersten und kleineren. Und so besteht das Wesen der altdeutschen Baukunst in der naturähnlichen Fülle und Unendlichkeit der inneren Gestaltung und äußern blumenreichen Verzierungen. Daher die unermüdblichen und unzähllichen steten Wiederholungen der gleichen Zierrathen; daher das Pflanzenähnliche derselben, wie an blühenden Gewächsen. Und daher auch das Innigergreifende, das rührend Geheimnißvolle, das freudig Liebliche und Belebende des Eindrucks bei dem Erstaunen über die Größe. Diese Baukunst hat eine Bedeutung und zwar die höchste; und wenn die Malerei sich meistens nur mit schwachen, unbestimmten, mißverständlichen, entfernten Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, so kann die Baukunst dagegen, so gedacht und so angewandt, das Unendliche gleichsam unmittelbar darstellen und vergegenwärtigen durch die bloße Nachbildung der Naturfülle, auch ohne Anspielungen auf die Ideen und Geheimnisse des Christenthumes, welche allerdings auf die Entstehung und Ausbildung der Kirchenbaukunst nicht geringen Einfluß gehabt haben.“

Wien ist im Besitze von zehn Kirchen germanischen Styls, und zwei davon prangen noch fast unverfehrt in alter Herrlichkeit.

Vor allem ist die über allem Ausdruck herrliche Metropolitankirche zu St. Stephan zu nennen, welche mit den Domen von Köln, Straßburg und Freiburg das wundervolle, vierfache Kleeblatt bildet, womit die germanische Baukunst mit dem glücklichsten Erfolge ihren erhabensten Aufschwung nahm. Des Herzogs Heinrich Jasomirgott's Bau von 1147, den wir bereits besprochen, erlitt 1258 und 1275 durch Feuersbrünste großen Schaden, so daß die Kirche schon unter König Ottokar, um ihren Einsturz zu verhüten, in den Grundmauern bedeutend verstärkt werden mußte. Bei dieser Gelegenheit entstand auch die Vorlage des Riesenthores mit seinen wunderlichen Thiergestalten in den kleinen Vertiefungen; und so blieb die Kirche bis zu Albrecht des Zweiten Regierung. Dieser Herzog begann dieselbe sehr zu vergrößern. Er ließ die Westseite, an welche 1326 durch Ritter Ulrich von Tyrna zur Linken die Kreuzcapelle, durch ihn selbst aber zur Rechten die heutige Oligius-Capelle angebaut wurden, beträchtlich erhöhen und die Unterkirche erweitern. Auch errichtete er um 1340 einen Chor,<sup>56</sup> der jedoch unter Rudolph dem Vierten, welcher seines Vaters Bau im unteren Kirchentheile mit gänzlicher Schließung der Gewölbe und mit Aufsetzung des hohen Daches beendigte und einen neuen Bau, nach verändertem Plane, in der Oberkirche um 1359 begann, wieder abge-

rissen werden mußte. Rudolph, dem die Kirche, wenigstens dem Plane nach, ihre jetzige Gestalt verdankt, setzte seinem Unternehmen die Krone auf durch die gleichzeitige Gründung der beiden hohen Thürme.<sup>57</sup> Meister Wenzla,<sup>58</sup> ein armer aber kunstverfahrener Mann aus Klosterneuburg, dem das Riesenerk auszuführen anvertraut wurde, stellte die Thürme über die Vorsprünge des Kreuzes der Kirche, und brachte bis zu seinem 1404 erfolgten Tode den Thurm der Mittagsseite auf zwei Drittel in die Höhe. Ulrich Selbling stand ihm dabei werktätig zur Seite; Heinrich Kumpf und Christoph Horn verfertigten die zahlreichen Zierarbeiten. Rudolph's Nachfolger, insbesondere Kaiser Albrecht der Zweite, setzten mit Eifer den Kirchenbau fort; und vorzüglich war dies mit dem großen Thurme der Fall, an dessen Vollendung nach Wenzla's Tode Meister Peter von Brachadiez thätigst bis 1429 arbeitete. Aber erst seinem Nachfolger (vielleicht Sohne?) Hanns von Brachadiez, der nach ihm als Kirchenbaumeister erscheint, war es vorbehalten, am vierten Tage nach Michaelis 1433 dessen Spitze zu krönen.<sup>59</sup> Dieser Meister förderte auch den von Rudolph angefangenen und allein noch unvollendeten oberen Kirchentheil bis 1439, der aber erst unter König Mathias von Ungarn, als er in Wiens Besitz war, ganz zu Stande kam; und Hanns Puchsbaum, welcher 1446 zum Baumeister von St. Stephan aufgenommen wurde, begann dann den Bau des unvollendet geliebeneren Thurmes, wozu am 13. August 1450 Simon Probst zu Klosterneuburg feierlichst den Grundstein legte. Puchsbaum lebte noch 1454. Nach ihm übernahmen Lorenz Spening, Gilg Paum, Simon Achtleitner, Lienhart Steinhauer von Erfurt, und mit dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts Seifried König von Konstanz, Georg Khlaiq von Erfurt und Anton Pilgram von Brünn den Bau. Im Jahre 1516, da Gregor Hauser Baumeister bei St. Stephan war, der mit dem k. k. Hauptmann Leonhard Hauser den 1514 durch Ungewitter und Erdbeben stark beschädigten Giebel des ausgebauten Thurmes 1519 wieder herstellte, und zu diesem Zwecke sechs höchst interessante Grundrisse und Aufsrisse der beiden Thürme auf Pergament verfertigte, die noch das Wiener Stadtarchiv aufbewahrt, — war man endlich gezwungen, den weiteren Bau des zweiten Thurmes aufzugeben. Später, erst 1579, wurde er mit einem kleinen Aufsätze von Hanns Saphoy überbaut und erhielt ein Kupferdach.<sup>60</sup>

Die Kirche, durchaus von Quadersteinen erbaut, zeigt die Form eines lateinischen Kreuzes. Ihre Länge, von der äußeren Mauer der Vorlage des Riesenthores bis zu jener welche den hohen Chor umfaßt, beträgt 55 Klafter 3 Schuh; die größte Breite im Kreuze von einem bis zu dem anderen Eingange unter den Thürmen aber 37 Klafter. Die äußere Mauer ist 13 Klafter 1 Schuh hoch.<sup>61</sup> Zwischen mächtigen Strebeböckeln prangen einunddreißig hohe bis an das Gewölbe reichende Glasfenster, welche die verschiedenartigsten Rosenverzierungen zeigen und über sie steigen zu beiden hohen Dächern empor. Jenes der Unterkirche, von Rudolph dem Vierten herrührend, hat eine Höhe von 17 Klafter  $3\frac{1}{2}$  Schuh; das andere von Kaiser Friedrich dem Dritten erbaute: 11 Klafter 1 Schuh. Beide sind von Außen mit Gängen und mit pyramidenförmigen Giebeln von höchst zierlicher Steinmearbeit umgeben. Die



Stirnseite der Kirche liegt gegen Westen. Sie hat eine Breite von 23 Klaftern 3 Schuh und zeigt ein sehr gemengtes Werk altdeutscher Baukunst. Die beiden Heidenthürme und der von demselben eingeschlossene Theil des Gebäudes mit dem Riesenthore sind, wie bereits früher erwähnt wurde, noch ehrwürdige Ueberreste aus der Zeit Heinrich's Jasomirgott; das Spitzfenster jedoch ober dem gedachten Thore, so wie die Standbilder der Heiligen und die Gallerie an der oben wagrecht geschlossenen, 16 Klafter 2 Schuh hohen Wand gehören offenbar dem 14. Jahrhundert an. Die Kreuz-Capelle zur Linken und die Elizabeth-Capelle zur Rechten bilden die äußersten Flügel der vordern Ansicht. Jede hat ein großes, aus dem Viereck konstruirtes Rosenfenster von vorzüglicher Schönheit. An ihren mit zierlichen Thürmchen geschmückten Giebeln gewahrt man die Steinbilder des Herzogs Rudolph des Vierten und seiner Gemalin Katharina auf Löwen stehend, mit ihren Wappenträgern; und über sie erheben sich zwei andere Capellen von gleich gut gelungener Architektur, die zu Ehren des heiligen Bartholomeus und Johann des Täufers geweiht sind. Die im reichsten Schmucke des Mittelalters prangende Unterkirche hat zwei, in Form kleiner Capellen, von Anton Pilgram um 1510 erbaute Eingangshallen, die durch ihren edlen architektonischen Schmuck nicht wenig zur Erhöhung der Reize der Längenseite beitragen. Weit überwiegend ist aber die Pracht der innern Pforten, die unmittelbar in die Kirche führen, und über denen in einem großen von Heiligen umstandenen Spitzbogen-Rahmen herrlich gearbeitete Steinbilder angebracht sind. Jene des Einganges, zu nächst des Bischofshofes, stellen den Tod und die Krönung Mariens, und die beim Singertore die Befehrung und Ent-hauptung des Apostels Paulus vor. Zu beiden Seiten dieser Eingänge stehen ebenfalls die Statuen Rudolph's und seiner Gemahlin Katharina.<sup>62</sup>

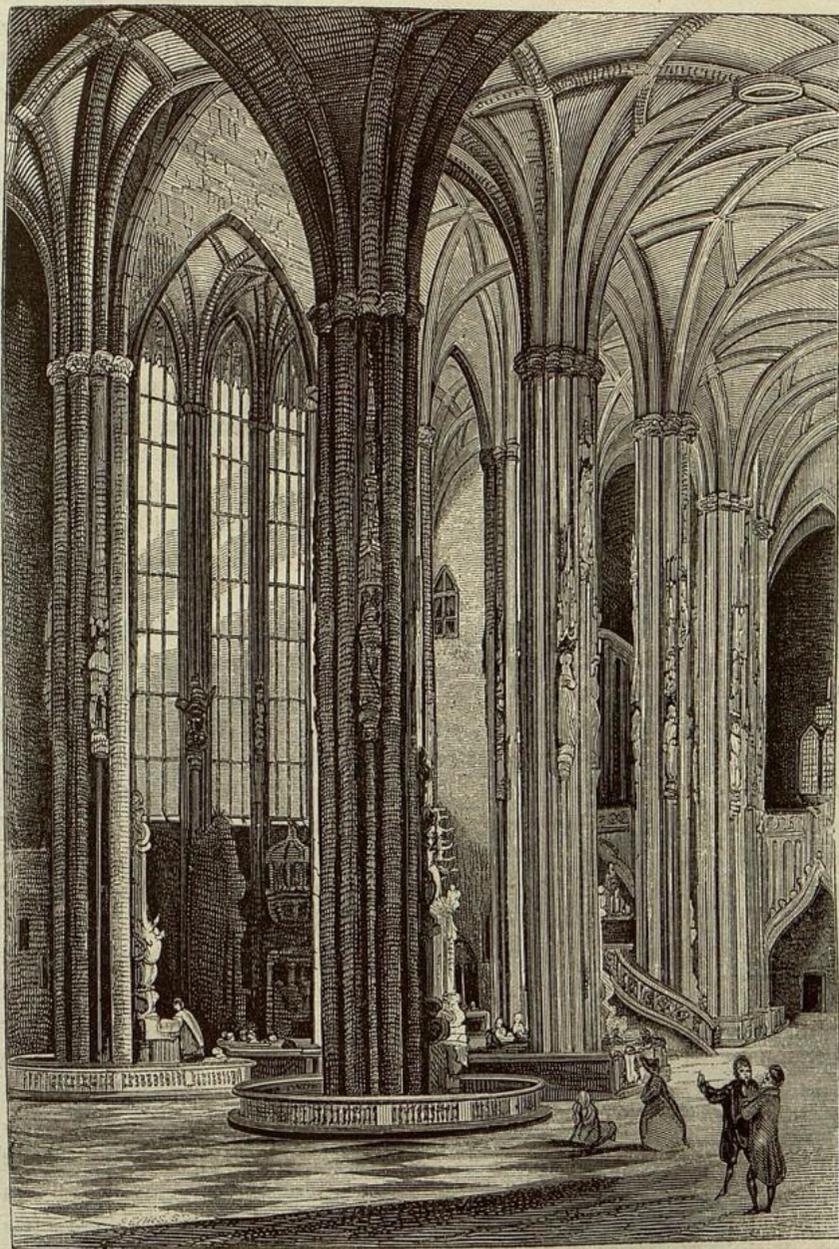
An der Mittagsseite ragt der hohe ausgebaute Thurm mächtig empor. Er ist von Quadersteinen erbaut, und sorgfältig ist dessen Masse durch die mannigfaltigsten Steinzierarten verhüllt. Seine Höhe betrug (bevor der Thurm seiner Schadhastigkeit wegen zur Wiederaufbauung, bis so weit die Helmstange reichte, in den Jahren 1839 und 1840 mußte abgetragen werden, von welchem Baue später das Nöthige folgt) nach der am 5. Juli 1839 vorgenommenen Messung mit Innbegriff des Kreuzes und Ablers 71 Klafter 5 Schuh 11<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Zoll Wiener-Maß.<sup>63</sup> Er neigte sich sehr merklich nordwärts, und die Abweichung der Spitze von der vertikalen Lage betrug genau 3 Schuh 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Zoll.<sup>64</sup> Von gerader Seite betrachtet scheint der Thurm ein kegelförmiges Ansehen zu haben, was sich aber sogleich verliert, wenn man sich an eine seiner Ecken stellt, indem hierdurch die unzählbaren Spitzsäulen und Thürmchen, die aus einander hervor zu wachsen scheinen, von der Hauptmasse sich absondern und dem erhabenen Kunstwerke eine größere Freiheit geben. Unbeschreiblich herrlich ist das Verhältniß der einzelnen Theile des Thurmes zum Ganzen, das in zahlreichen, fast unmerklichen Absätzen sich immer mehr zur schönen durchbrochenen Pyramide verjüngt. Zu unterst führt das Pringlödleinthor (also genannt, weil man hier zur Prime zu läuten pflegte) unmittelbar durch den Kern des Thurmes in das Innere der Kirche. Die dadurch gebildete Halle

ist minder reich geschmückt als bei den untern Eingängen; zudem fehlen auch größtentheils die Statuen, welche für die zierlich bedachten Nischen bestimmt waren. Ueber den dreifachen Eingangsbogen erheben sich zwei neben einanderstehende Fenster, unter denen die Wappen der Provinzen Oesterreichs angebracht sind; dann schwingt sich ein großer dreieckiger Giebel empor, der zum Theil das erste bei 50 Schuh hohe Glockenfenster bedeckt. Dann folgen zwei Giebel mit dem zweiten, bis zur Uhr reichenden Fenster; und nun theilt sich der Stamm des Thurmes von der Spitze ab, die hier mit einem freien Gange umgeben ist, welchen zwölf freistehende Thürme schützen. An jenen gegen Nord-Osten zeigt man noch die steinerne Bank, von welcher Rüdiger Graf von Stahremberg während der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken das feindliche Lager zu besichtigen pflegte. Der obere Theil des Thurmes ist eine achtförmige Spitzsäule, welche sich dreimal verjüngt, und mit dem Adler und Kreuze endet. Ursprünglich stand über der, 13 Fuß 10 Zoll im Durchmesser haltenden steinernen Rose, 6½ Schuh empor ragend der stark mit vergoldetem Kupferbleche überzogene steinerne Thurmkopf, von 3½ Fuß in der Diagonale, mit einem einfachen Kreuze.<sup>65</sup> Neben des Thurmeisters Wohnung ist der Aufgang in das Innere desselben. Bis zur Höhe des Kirchendaches führt eine Wendeltreppe in einem Eckpfeiler des Thurmes über 553 steinerne Stufen; sonach tritt man in seinen Kern selbst. Die Mauerdicke beträgt hier bei zwei Klafter und der ganze Durchmesser acht Klafter, woraus sich ein Verhältniß des letzteren zu ersteren, wie vier zu eins ergibt. Höher hinauf leiten theils hölzerne, theils gußeiserne Stiegen.

Der gegenüberstehende, unausgebaut gebliebene Thurm zeigt im Wesentlichen mit dem Vorigen eine ähnliche Einrichtung und mißt bis zur obersten Plattform 23 Klafter 5 Schuh. Auch dessen Eingangshalle entspricht ganz der gegenüberstehenden an der Südseite. Zwei steinerne Stiegen, unter dem alten Orgelfuße und im Frauenchore, von 244 Stufen führen in sein Inneres.

Gleich hinter diesen Thürmen beginnt der hohe Chor. Er besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenchören, deren jeder eine besondere Vorlage hat. Der erstere, mittlere, weit über die andern vortragend, ist fünfseitig und hat fünf hohe Fenster; jeder der Seitenchöre aber nur zwei.

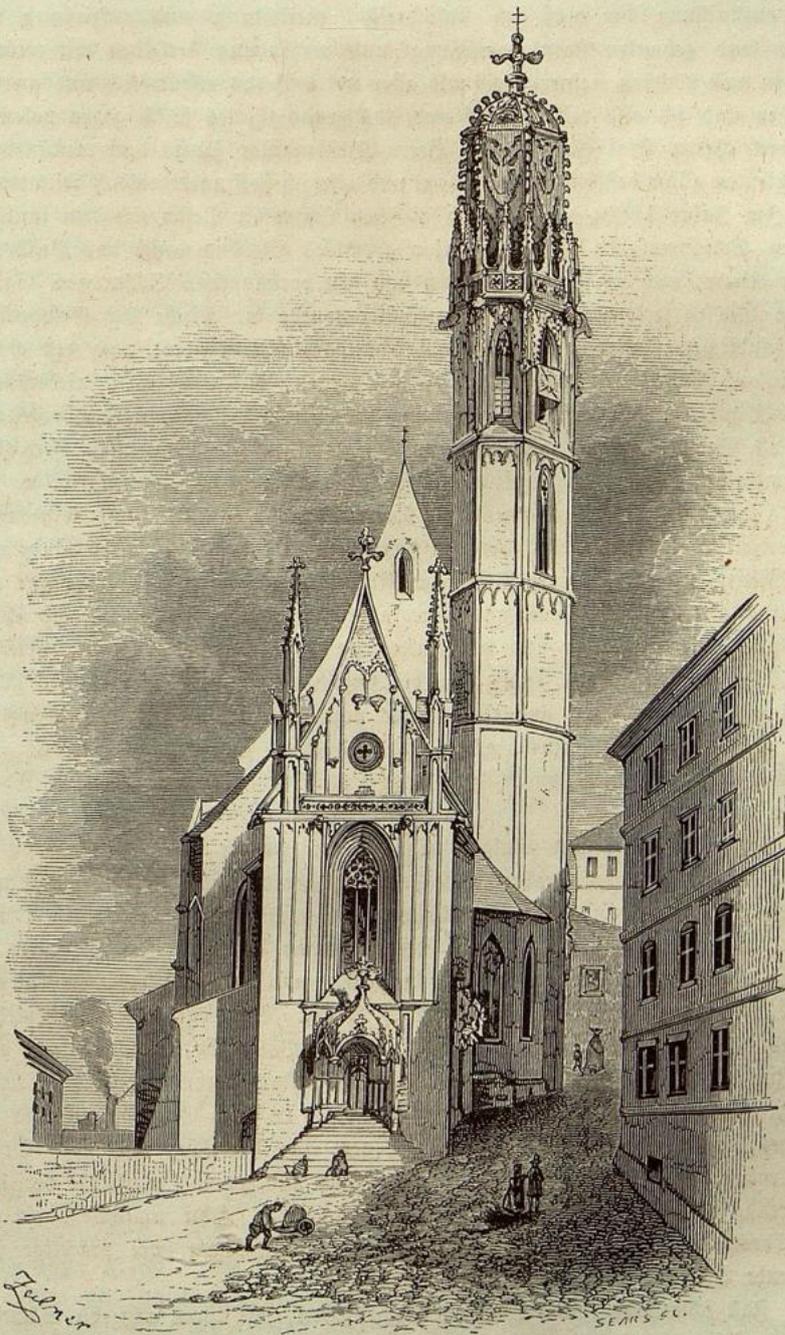
Wunderbar ergreifend ist der Anblick des Inneren der Kirche. Zwölf hoch emporstehende Pfeiler tragen das Gewölbe der 19 Klafter 2 Schuh breiten Unterkirche und sondern das freie Schiff von den Absseiten. Die Breite desselben beträgt nur etwas weniges mehr als die einer Absseite. Im hohen Chore, dessen Gewölbe ebenfalls in zwei Reihen sechs freistehende Pfeiler stützen, zieht sich der Haupt- und jeder Nebenchor in gleicher Breite hin. Die Höhe des Schiffes mißt 14 Klafter 2 Schuh, jene der Absseiten 11 Klafter 3 Schuh. Die Pfeiler sind besonders sehenswerth, da sie nicht allein mit vielen Vorsprüngen und Säulen, wie in andern Kirchen germanischen Styles, sondern auch mit Steinbildern verziert sind, an denen man noch Spuren alter Bemalung antrifft. In den Zwischenweiten von Pfeiler zu Pfeiler bilden mehrere ihrer Glieder immer einen schönen Spitzbogen. Fast schmucklos zeigt sich dagegen der



hohe Chor. Merkwürdiger sind dagegen die Capellen. Jene zunächst der großen Thürme haben eine Art Kreuzgewölbes, dessen sämtliche Gurten sich in der Mitte in einen weit herabhängenden, nach unten spitz geschlossenen Knopf endigen, der ganz frei steht, so zwar, daß sich das Gewölbe in sich selbst trägt. Von jenen zu beiden Seiten des Riesenthores ist die von Tyrna 1326 erbaute im Innern ganz modernisirt; <sup>66</sup> die alte Albertinische, jetzt Eligius-Capelle genannt, hat jedoch ihre innerliche alterthümliche Form in voller Reinheit noch erhalten, und ihre mit ausgesuchtem Laubwerk geschmückte Fensterbogen, ihr großes Rosenfenster und ihre vielen Statuen machen sie zur schönsten Capelle des Domes. Ueber den Rundbogen des Riesenthores sind die Aufgänge zu dem Musikchore, in die Heidenthürme und in die beiden obern Capellen; und hier erblickt man noch einige zum Theile vermauerte Säulen mit reich verzierten Capitälern der Unterkirche aus der Zeit Heinrich's Jasomirgott. Von den Werken der Bildnerei dieser Kirche wird weiter unten gesprochen.

Gleich nach dem Dome ist als ein noch vollkommen erhaltenes Denkmal alter germanischer Kunst die Kirche Maria Stiegen (oder am Gestade) vorzuführen. Die Sage läßt in der Gegend des jetzigen Gotteshauses schon im Jahre 882 eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Jungfrau durch fromme Donauschiffer entstehen, welche später durch die Hunnen verwüstet, 1149 aber wieder, zum Gedächtniß der glücklichen Zurückkunft des Herzogs Heinrich Jasomirgott aus dem gelobten Lande, soll erbaut worden seyn. Mit Gewißheit jedoch kann man angeben, daß über sie schon 1158 die hiesigen, von gedachtem Herzoge gestifteten Benediktiner aus Schottland das geistliche Patronatsrecht ausübten. Im Jahre 1303 erscheint sie als ein Eigenthum des Ritters Bernhard Greif, dessen Nachkommen sie bis 1357 besaßen. Wohl noch unter diesen Besitzern bekam die ganze Unterkirche, bis zu den Stufen, die das Schiff von dem Chore trennen, ihre gegenwärtige Gestalt. Hierauf kam die Kirche durch Kauf an das Bisthum Passau, und es wurde dann zwischen den Jahren 1391 und 1437 durch die Bischöfe Georg von Hohenlohe und Leonhard von Leining mit Unterstützung des Herzogs Albrecht des Dritten und seiner Nachfolger Albrecht des Vierten und Wilhelm der jetzige hohe Chor erbaut.

Am 2. Juni 1394 legte Meister Michael Weynburm (Weinwurm), herzoglicher Baumeister zu Lachsendorf (Lachsenburg), den ersten Grundstein zu diesem Neubau. Jedoch schon 1415 finden wir an dessen Stelle den Meister Dietrich Ekenfelder, der den hohen Chor gänzlich ausbaute. Der Thurm aber wurde viel später durch Meister Benedikt Khölbl binnen drei Jahren 1437 vollendet. Alle diese Daten, die hier den Kunstfreunden zum ersten Male vorgeführt werden, sind dem Grundbuche der Stadt Wien, und zwar dem Buche der Käufe D. fol. 57, 201 und 207 entnommen. Zudem enthält auch ein Wiener-Coder von 1418, nach Herrn Johann Eschlager's Mittheilung, folgende Notiz: „Die 2da Jun. Mgr. lapicida Michahel posuit prim. lapidem ecle. beate virginis Marie in littore 1398.“ — Von dem Meister Benedikt Khölbl aber ist noch eine Supplicik vom 29. Februar 1437 vorhanden, in welcher er ausdrücklich erwähnt: „So hab ich drei Jar an unsern Frauen Kirche auf der



Stetten allhier gearbeit und als ain maistr Stainmeß alle sorg, schwere laßt, mühe und arbeit auf mich genommen, den getragen, und solich thurmsgebew mit auffraissung der maß jm stainwerich, zuerichtung und aufziehung des zewgs und gehauten stain, versetzung und verpindung derselben mit meinen gesellen nach höchsten meinem vleiß mit aller notturfft das eisenwerich und andren versehen und ich also mit der hilf und aus genad Gottes solich gegen volendet des beed Herrn Stat Camrer und Herrn Kirichmaister sampt dem verständigen werichleuten allhie besichtigt und beschaut und also ich hoff unverdenklich gesunden.“

Im Jahre 1805, wo alle Passau'schen Güter in Oesterreich dem inländischen Religionsfonde zufielen, verlor gedachtes Bisthum auch das Besizrecht dieser Kirche, und es wurden seitdem von den vorhandenen Stiftungen täglich einige Messen gelesen. Vier Jahre später wurde die Kirche bei Gelegenheit der feindlichen Invasion zu einem Fruchtmagazin verwendet; nach der Hand aber, auf Befehl des Kaisers Franz des Ersten, durch die k. k. niederöstr. Civil-Baudirection, mit weiser Schonung des Alterthümlichen, wieder hergestellt. Am 23. December 1820 wurde sie der Versammlung des heiligen Erlösers (den Redemptoristen) übergeben und am nächstfolgenden Tage feierlich eingeweiht.<sup>67</sup>

Hinsichtlich des Planes und der äußern Anlage ist die Kirche keineswegs musterhaft zu nennen. Auffallend ist schon das Mißverhältniß ihrer Länge von 36 Wiener-Klaster zu einer Breite im Chore von 6, und im Schiffe gar nur von 4 Klastern, im Lichten gemessen; aber noch mehr störend ist die schiefe Richtung, die der Chor und die Unterkirche gegen einander haben. Freilich muß dies großen Theils dem, für die freie Entwicklung eines Baues höchst ungünstigen Plaze, der auf einer Seite von einer Reihe Häusern beengt ist und gegen Norden zu einen gähen Abhang hat, zugeschrieben werden. Die Kirche ist demnach nicht durch ihren Bau, wohl aber ihrer decorativen Theile wegen merkwürdig.

Außerst zierlich und einfach zeigt sich die Fronte des Gebäudes, zu der eine Stiege vom tiefen Graben und Salzgries heraufführt. Ueber sechs Stufen gelangt man zu ihrer, an jeder Seite mit vier Säulchen geschmückten Pforte, dem Haupteingange der Kirche, ob deren runden Wölbung die Statuen der beiden Heiligen, Johannes des Evangelisten und des Täufers, in kniender Stellung; unter derselben aber in drei kleinen Rundbögen die Kirchenlehrer angebracht sind. Ein reichverzierter, steinerner Baldachin, welcher nach oben in eine Spitze zuläuft, auf dem ein Patriarchenkreuz thronet, bedeckt schirmend diesen Eingang, und über ihn erhebt sich bis an das Gewölbe reichend ein breites, mächtiges Fenster, dessen Spitzbogen eine herrliche, aus dem Dreieck construirte Rose einschließt. Auch der ebenfalls mit einem Steinkreuz versehenen dreieckigen Giebel ist schön und zweckmäßig verziert. Ihn umschließt ein zart durchbrochenes Steingeländer, und an seinen Seiten ragen zwei prächtige freistehende Thürmchen in die Lüfte.

Fast schmucklos sind die beiden Längenseiten, mit ihren achtzehn mächtigen Strebepfeilern zwischen den hohen Spitzbogen-Fenstern. Nur jene, gegen Süden gelegene, gewährt durch ihre beiden Eingänge, wovon der untere ebenfalls einen

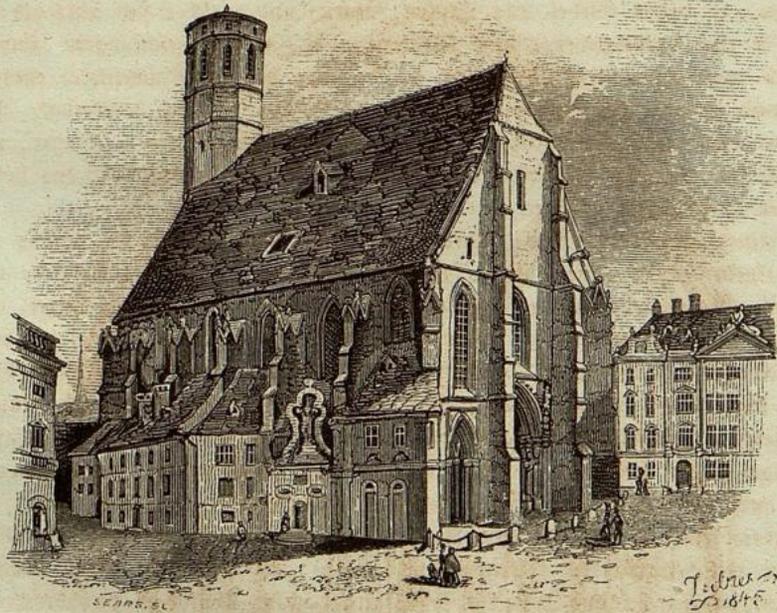
schönen Steinbalдахin aufzuweisen hat, einige Abwechslung. Hier, im Kreuze, wo sich in ziemlich schiefer Richtung der hohe Chor von der Unterkirche scheidet, erhebt sich der wahrhaft bewunderungswürdige, dreißig Klafter hohe, siebeneckige Thurm, zu dessen Giebel 224 Stufen führen, und welcher sich oberhalb der Uhr in eine durchbrochene, aus Blättern und Zweigen geschlungene Kuppel immer enger zusammenschließt, bis er in einen großen Blumenkelch endiget, aus dem sinnvoll ein eisernes, stark vergoldetes Doppelkreuz hervorragt. Der Thurm mißt im Durchschnitte bis zur Gallerie 7, bis zur Uhr 6 Klafter, und verengt sich von hier allmählich bis auf ein Klafter. Die Rückwand des hohen Chores ist dreiseitig gebildet.

Einen sehr freundlichen Eindruck macht das Innere der Kirche, welche nur aus einem Schiffe ohne Abseiten besteht. Sie wird durch 26 sehr hohe und schmale Glasfenster, mit den mannigfaltigsten Rosetten verziert, erleuchtet, und zwischen denselben erheben sich 24 schlanke, mehrstämmige Wandsäulen, bestimmt die beiden Spitzgewölbe zu tragen. Das im Presbiterium, zwölf Klafter hoch, zeigt die einfache Kreuzesform und an seinen vier Schlüsselsteinen, sehr sinnig, die Zeichen der heiligen Evangelisten; jenes der Unterkirche ist um 2 Klafter niedriger, aber reich mit Kappen und Gurten ausgestattet. Beachtenswerth sind auch die vielen hier aufgestellten alten Steinbilder. Der hohe Chor hat an jedem seiner Wandpfeiler eine Apostelstatue unter einem durchbrochenen fünf-eckigen mit Pyramiden gezierten Spitzdächlein, und auch das Schiff bewahrt zweiundzwanzig beinahe lebensgroße Statuen unter ähnlichen durchbrochenen Schirmen, von denen die meisten, je zwei und zwei, neben einem der zwölf Wandpfeiler stehen.

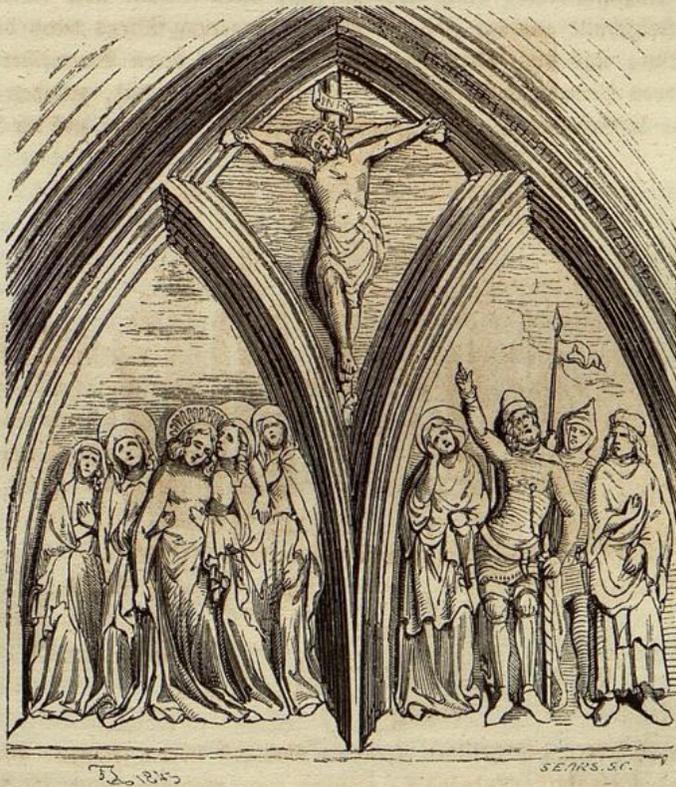
Nicht minder merkwürdig sind die steinernen Sitze zu beiden Seiten der Kirchenwand, die mit sinnreichen Verzierungen ausgeschmückt prangen, und der Musikchor mit seinem prächtigen Steingeländer, auf welchem man die Jahreszahl 1515 liest.

Schon früher geschah des Baues der Pfarrkirche St. Michael durch Leopold den Glorreichen im Jahre 1221 Erwähnung. Dieses Gotteshaus aber brannte schon 1276 gänzlich ab; und kaum von Herzog Albert, des großen Rudolph's von Habsburg Sohn, um 1288 aus dem Schutte gezogen und mit der jetzigen Johanneskapelle erweitert, traf es 1319 neuerdings das Loos der Verwüstung durch Feuer. Im Jahre 1340 begann man dasselbe wieder aufzubauen und verlängerte es gegen Osten mit dem neuen hohen Chor, der aber erst unter Albert dem Weisen 1416 gänzlich zu Stande kam. Nur letzterer, ein geräumiges hohes, liches Gebäude, und der mit schönen altdeutschen Zierrathen und Gallerien geschmückte Thurm an der südlichen Ecke der leider ganz modernisirten Vorderseite, welcher jedoch 1608 durch den k. k. Hofsteinmetz Balthasar Parzhauser restaurirt wurde, gehören dieser Kunstperiode an. Von dem älteren Bau dieser Kirche wurde schon früher gesprochen.

Die alte Minoriten- oder jetzige italienische Kirche. An der Stelle der von Friedrich dem Streitbaren erbauten, aber 1262 und 1276 durch Feuersbrünste zerstörten Kirche gründete König Ottokar von Böhmen einen neuen Tempel



des Herrn zu Ehren des heiligen Kreuzes; aber erst zweien Frauen, Blanka von Frankreich, Gemahlin Rudolph's, Königs von Böhmen, und Isabella von Aragonien, Friedrich des Schönen Gattin, war es vorbehalten, diesen Bau durch Meister Karl Schimpfenpfeil von Stockholm zwischen 1305 und 1330 vollenden zu lassen. Der ganze hohe Chor mit der berühmten Scala sancta ist bei der unglücklichen Umwandlung dieser Kirche im Jahre 1784 zu Grunde gegangen, und nur eine doppelte Reihe von zweimal vier schön gegliederten, hohen Pfeilern, die durch Spitzbogen verbunden sind, erinnern noch an ihre alte Herrlichkeit. Das Schiff und die Absseiten haben gleiche Höhe und Breite. Noch wohl erhalten zeigt sich die westlich gelegene, äußere Fronte. Sie hat zwar keine Thürme und bloß kahle, schmucklose Strebepfeiler; aber ihre drei Eingangsthüren sind in dem schönsten und reinsten Style entworfen. Besonders ist die Mittelpforte merkwürdig, deren ganze Breite sammt den Pfeilern 4 Klafter 2 Schuh 11 Zoll, ihre Höhe aber bis auf die Spitze des Giebels 5 Klafter 5 Schuh 10 Zoll beträgt. Ihre Bogen, Keisten, Stäbe und Hohlkehlen sind nicht minder schön geordnet, als reich und zierlich die Ausschmückung mit Bildwerken ist. Unter prächtigen Baldachinen stehen hier an den äußersten Pfeilern die Jungfrau Maria und der Erzengel Gabriel, und ebenso auch sechs Heilige auf den die Halle bildenden Säulen. Den höchst zierlichen Mittelpfeiler nimmt

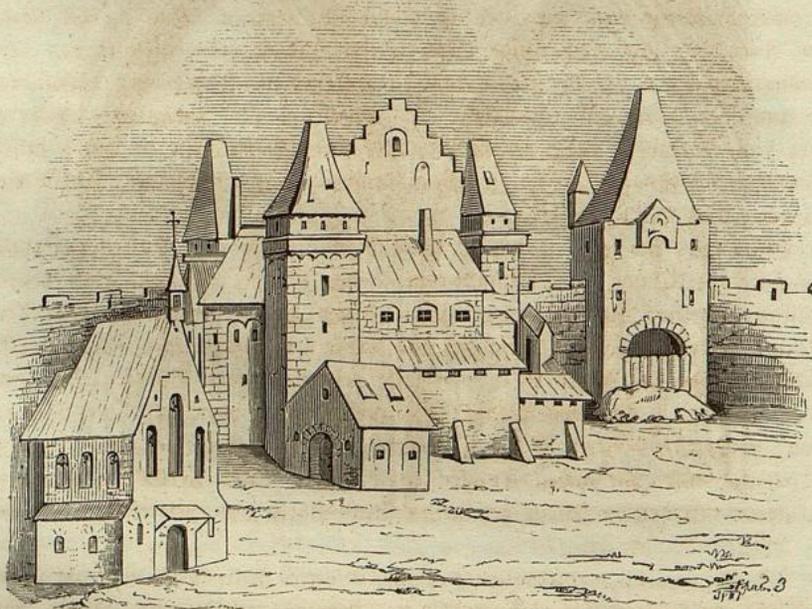


die Mutter Gottes mit dem Kinde ein, und ganz oben im Bogen gewahrt man den Gekreuzigten; in den beiden Nebenbogen aber die denselben umgebenden Personen in vortrefflicher Steinarbeit. Der mitten zwischen dem ehemaligen südlichen Hauptchore und der nördlichen Vorlage aufgeführte achteckige Thurm, obwohl dem alten Baue angehörig, ist nicht von Bedeutung.<sup>68</sup>

Eine Hofcapelle hatte schon Albert der Erste gleichzeitig mit der Wiederherstellung der vom Herzoge Leopold dem Glorreichen erbauten, aber 1275 durch eine große Feuersbrunst zerstörten Burg, deren Bau Meister Martin Buschperger von Osnabrück leitete, im Jahre 1298 errichtet. Auch Rudolph der Vierte ließ 1357 das Zimmer, wo er geboren war, in eine Capelle verwandeln; die jetzt noch vorhandene ist aber offenbar jene, welche Kaiser Friedrich der Vierte 1449 auf dem Grunde der vorigen hatte herstellen lassen. Die kleine, hinten dreiseitig geschlossene Capelle hat zwar nichts Ausgezeichnetes, ist aber durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, welche sie 1748 im alten Style glücklich herstellen ließ, im Inneren noch wohl erhalten. Von Außen

sieht man nur mehr die Vorlage des Altares mit zwei Strebepfeilern und einigen Statuen unter Spitzdächelchen; alles Uebrige ist rings umbaut.

Die Augustinerkirche (hier noch in ihrer alten Gestalt nach einem äußerst seltenen Holzschnitt aus der Zeit der ersten Belagerung Wiens durch die Türken mit der Burg und dem alten Holzthore abgebildet) deren Baumeister Dietrich Landtner (von Piern?) zwischen 1330 und 1339 geführt hat, gründete Friedrich der Schöne in Erfüllung eines Gelübdes, welches er im Kerker auf der Trausnitz



gethan, mit seinen Brüdern. Ihr Aeußeres ist nun gänzlich umgestaltet, nur an der Nordseite ist noch der alterthümliche Bau zu sehen, und auch ihr Thurm gehört der neueren Bauart an. Im Inneren hat sie noch ihre Abtheilung in Schiff und Chor beibehalten. Zwei Reihen von hohen schlanken Pfeilern, in edlen Verhältnissen aufgeführt, trennen das Erstere von den gleich hohen Abseiten. Dies ist aber auch Alles, was von dem alten Baue noch vorhanden ist. Weit merkwürdiger ist die rechts neben dem Chore angebaute Todten- capelle, welche Herzog Otto der Fröhliche und die Georgenritter 1337 errichten ließen. Drei in der Mitte der Capelle angebrachte Pfeiler sondern dieselbe in zwei Schiffe ab, deren Schlusssteine mit den Zeichen der Evangelisten geziert sind; und gegen Aufgang besitzt jedes Schiff eine besondere dreiseitige Vorlage. Beachtenswerth sind auch die unter den Spitzbogenfenstern in fortlaufender Reihe

sich dahinziehenden, prachtvoll verzierten altdeutschen Bogen von höchst gediegener Steinmetzarbeit.

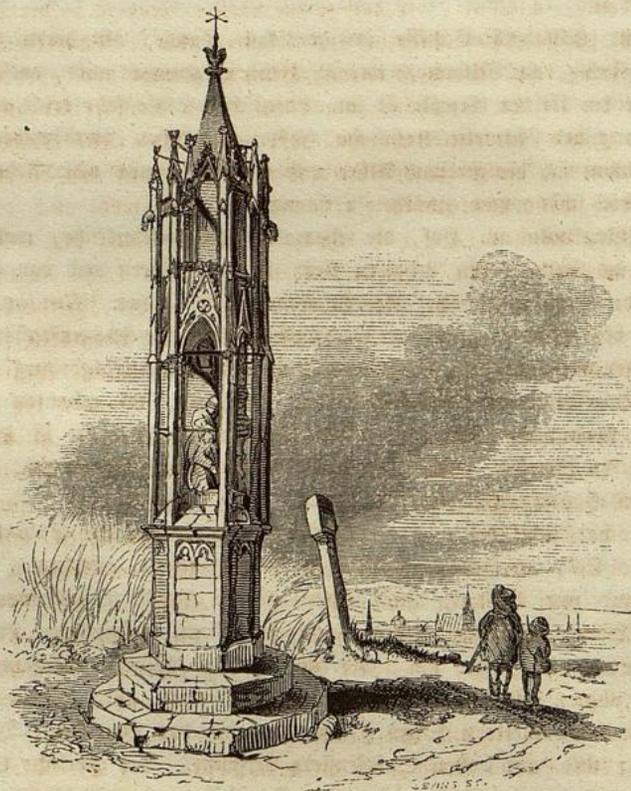
Die St. Elisabeth-Capelle im deutschen Hause, als deren Baumeister Georg Schiffering, ein Steinmetze aus Nördlingen, genannt wird, entstand 1326. Das Innere der kleinen Capelle ist im altdeutschen Style sehr reich ausgestattet. Von Außen zeigen sich nur drei hohe, spitze und oben durchbrochene Fenster, zwischen welchen sich einige Spitzsäulen und ein Giebel von alter Arbeit erheben. Alles ist jedoch mit neuen Zusätzen vermengt.

Die Pfarrkirche am Hof, die ehemalige Carmeliterkirche, welche Albert der Dritte im Jahre 1386 erbauen ließ, ist im Innern und von Außen auf contrastirende Weise durch die Jesuiten modernisirt worden. Nur an der nördlichen Außenseite sind noch einige Strebepfeiler und Spitzbogenfenster von dem ursprünglichen Baue des Meisters Lucas Schwendtner von Magdeburg vorhanden.

Auch von dem, auf Grundlage der alten um 700 erbauten und durch Georg von Auersberg 1436 erneuerten, St. Ruprechtskirchlein ist durch dessen Erneuerung in jüngster Zeit, die Grundformen etwa abgerechnet, nichts Bemerkenswerthes übrig geblieben.

Besser hat sich die in das Rathhaus eingebaute St. Salvator-Capelle Otto-Haim's Stiftung, zum wenigsten in ihrem Innern, erhalten. Sie besteht eigentlich aus zwei kleinen, durch einen offenen Bogen verbundenen Capellen. Jene zur Linken, bedeutend niedriger und mit einem vielgurtigen Kreuzgewölbe versehen, wurde im Jahre 1301 von zwei reichen Wiener Bürgern Otto und Haimo zu Ehren Mariens erbaut; die zur Rechten aber, ein weit späterer Zusatz, hat neben höheren Wänden nur ein einfaches Gewölbe. Die Vorlage ist dreiseitig und mit hohen Spitzfenstern versehen. Der zierliche Eingang in die Capelle mit den in Stein gehauenen Brustbildern des Welterlösers und der heil. Maria entstand um 1515.

Als ein ziemlich wohlerhaltenes Bauwerk dieser Periode ist noch die schöne Denk Säule am Wienerberge, „Spinnerin am Kreuze“ genannt, anzuführen. Sie ruht auf drei achteckigen steinernen Stufen, und ihre vier Hauptvorstellungen beziehen sich auf des Mittlers Leiden. Meister Hanns Buchsbaum erbaute sie 1451—1452 auf Kosten des Stadtraths an der Stelle eines älteren, durch Hunyad's Schaaren im Jahre 1446 zerstörten Kreuzes. Ursprünglich wurde dieses Denkmal (das offenbar mit dem Wiener Stadtrecht vom Jahre 1296 in Verührung steht, das da ausspricht: „Ez soll auch der purkfried gen an das ziel, da der stat gerichte hin get, als ez von alter gewonhait herkomen ist“) bald „das new stainein kreuz ob Neurling am Wienerperg“ bald auch, insbesondere von 1488 an, „die Marterseul“ genannt. Die sonderbaren Benennungen: „Spine=, Spinner=, Spinnenkreuz und Spinnerin am Kreuz“ erhielt es erst seit 1720, und über deren Bedeutung herrscht gänzliche Dunkelheit. Im Jahre 1599, da diese Säule ganz schadhast geworden, ließ sie der Stadtrath durch die Bildhauer Lorenz Murmann und Valerian Gerold herstellen und mit vier Steinbildern versehen. Im Jahr 1598, da die Christen Raab wieder erobert hatten, wurden auch hier wie in alle Kreuzsäulen Oesterreichs die Verse



eingehauen: „Sagt Gott dem Herrn Lob und Danck das Raab wieder thomen in der Christen Handt!“<sup>70</sup>

Alle übrigen altgermanischen Bauten in Wien, als: das Clarenkloster von 1303; das Nonnenkloster St. Laurenz um 1330 von Herzog Otto dem Fröhlichen gestiftet; die St. Dorotheen-Kirche von 1357; die Kirche zu St. Hieronymus, gestiftet von dem Magistrate um 1383; die Paulskirche von 1394; die Annakirche von 1414; der Heilthumstul, von 1483, bei St. Stephan, der in der jährlichen Kirchweih-*Octave* zur öffentlichen Ausstellung der Reliquien diente, u. a. sind nun spurlos verschwunden.

Aus der großen Anzahl von Wiener-Baumeistern des 14. und 15. Jahrhunderts haben sich vorzüglich bemerkbar gemacht: Um 1298 Martin Buschperger aus Osnabrück, Erbauer der Burg; um 1305—1330 Karl Schimpfenpfeil aus Stockholm, Erbauer des Minoritenklosters; um 1303 Friedrich Himberger aus Straubing, Baumeister über das St. Clarakloster; 1313 Niklas Scheibenböck, der die Rathhauscapelle erbaute; um 1326 Georg Schiffering aus Nördlingen, Erbauer der Elisabethkirche im deutschen Hause; um 1330 bis

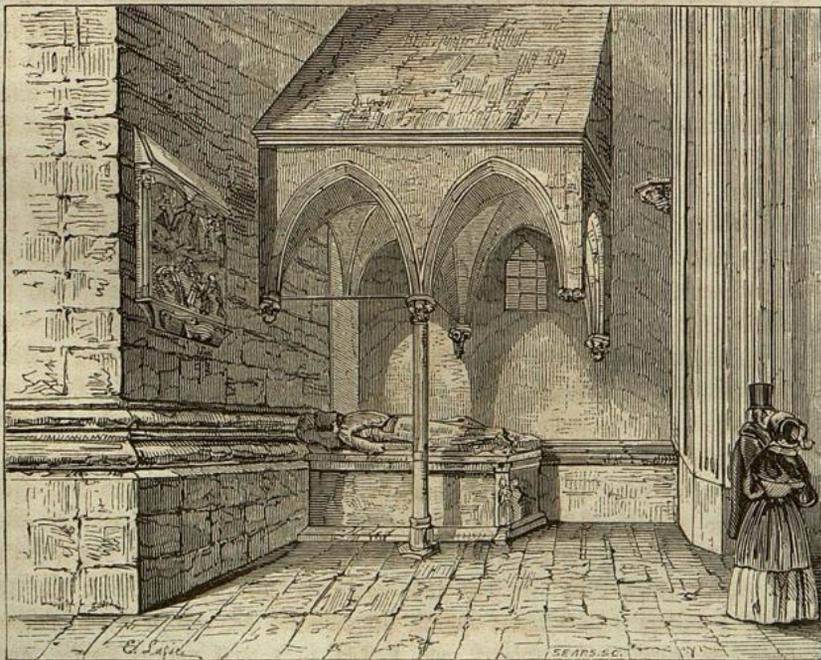
1339 Dietrich Ladtner, Baumeister über das Augustinerkloster; um 1340 Conrad Schrank aus Jugoistadt, der das schöne Kloster Neuberg in der Steyermark erbaute; um 1359—1404 Wenzla aus Klosterneuburg, Baumeister bei St. Stephan; 1385—1417 Ulrich Helbling, Heinrich Kumpf und Christoph Horn, Steinmetzmeister bei St. Stephan; um 1386 Lukas Schwerdtner aus Magdeburg, Erbauer der Carmeliterkirche am Hof; um 1390—1397 Michael Weynburm (Weinwurm), des Herzogs Albrecht Baumeister, durch den die Kirche Mariastiegen, die schöne Lachsenburg im Lachsendorf, und wohl auch die köstliche Neustädtersäule, zwischen 1382 und 1384, zu Stande kam; um 1398 Bruder Hanns, Baumeister bei den Mindern-Brüdern; dann um 1404 bis 1429 Peter von Brachaditz, Baumeister bei St. Stephan; 1412—1417 Dietrich Egenfelder, Baumeister bei Mariastiegen; 1432—1439 Hanns von Brachaditz, Vollerder des St. Stephansthurmes; 1446—1454 Hanns Puchsbaum, Begründer des unausgebaut gebliebenen Thurmes bei St. Stephan, Erbauer der Denksäule am Wienerberg ic.; um 1430—1437 Niclas Kehl, Erbauer der alten Schranne am Fischmarkt; Benedikt Khölbl, Erbauer des Thurmes zu Mariastiegen; um 1444—1465 Hanns Hindberg, Werkmeister der Stadt Wien: baute an der Burg und am Stadtkasten; um 1451—1459 Peter von Wien, Erbauer des Rathhauses 1457, eines Thurmes außerhalb dem heiligen Geistspitale auf der Wieden und eines Brunnen am Hof, bei der Kirche zu St. Pantkraz; um 1455—59 Lorenz Spening, Baumeister bei St. Stephan; um 1458 Hanns Kewsch, Stadtwerkmeister; um 1461 Gils Pawm (Paum), Kirchenbaumeister bei St. Stephan; um 1461—1465 Jörg vom Hof und Thomas Pirching, welche an dem Bollwerke und den Brustwehren vor dem Stubenthor arbeiteten; um 1463—1468 Hanns Netsch, der an dem Thurme bei St. Nikolas baute; um 1478—1481 Simon Achtleitner, Kirchenbaumeister bei St. Stephan; um 1481—1492 Peter Keding, Steinmetz und geschworne Werkmeister der Stadt Wien; um 1485—1490 Lienhard Steinhauer von Erfurt, Baumeister bei St. Stephan; um 1505 Seifried König von Constanz; um 1506 Jörg Khaig von Erfurt; um 1511 Anton Pilgram von Brünn; um 1516—1520 Gregor Hauser, sämmtlich Baumeister bei St. Stephan. Vom letzteren bewahrt noch das Wiener Stadt-Archiv sechs meisterhaft auf Pergament gezeichnete Pläne der beiden großen St. Stephansthürme, als: Einen Grundriß des unausgebaut gebliebenen Thurmes mit des Künstlers Monogramm, 2 Schuh 7 Zoll breit, 2 Schuh 4 Zoll lang; einen zweiten, diesem fast gleich, mit dem Zeichen G+H unter den Eingängen, nur daß das Gewölbe und die drei Stiegen zur Rechten nicht hineingezeichnet sind, von der nämlichen Größe; einen Aufriß des unausgebauten Thurmes mit erstgedachtem Zeichen unter den Eingängen, dessen Höhe, die sich bis zum Kranz erstreckt, ein Klafter 4 Schuh 5½ Zoll, seine untere Breite 2 Schuh 8 Zoll, die geometrische Kranzesbreite aber 1 Schuh 8 Zoll beträgt; einen Aufriß, Bruchstück desselben Thurmes, von 5 Schuh 9 Zoll Höhe; einen Grundriß des ausgebauten Thurmes, 1 Schuh 11 Zoll lang und 1 Schuh 8 Zoll breit; endlich einen Aufriß des ausgebauten Thurmes bis über den ersten großen Giebel von 1 Fuß 11½ Zoll unterer Breite, ohne

Zeichen. Eines höhern Alters hat sich der im hiesigen Baumeister-Archive befindliche Aufriß des großen Thurmes zu erfreuen, obgleich nicht, wie Einige wollen, zugegeben werden kann, daß er bei Erbauung desselben als Schmuckriß gedient habe. Er ist ebenfalls auf Pergament gezeichnet und 15 Schuh 1 Zoll Wiener Maß lang.<sup>71</sup>

An Bildnerereien germanischen Styles hat Wien nur wenige, aber dafür höchst ausgezeichnete Werke vorzuführen. Sein ältestes Denkmal: das Grabmal der Gemahlin des Böhmenkönigs Rudolph, Blanka von Frankreich, welche die Minoritenkirche stiftete und bei ihrem 1305 erfolgten Tode selbst dessen Errichtung unter der heiligen Stiege, verordnete, ist leider seit der Erneuerung oder vielmehr Zerstörung dieses Gotteshauses im Jahre 1784 spurlos verschwunden. Oben auf dem großen Marmor-Sarcophage lag Blanka in Nonnentracht und ihr zur Seite das Knäblein, welches zugleich mit der Mutter in's bessere Leben hinübergien. Die Ecken des Sarges umstanden Engeln, und unten am Fußgestelle desselben sah man in halb erbabener Arbeit eine Reihe von Mönchen des Ordens der minderen Brüder in betender und klagen-der Stellung über den frühen Verlust ihrer Stifterin. Herrgott hat uns von diesem herrlichen Denkmale eine dürftige, ungenaue Abbildung hinterlassen.

Die nachbenannten Sculpturen sind jedoch noch alle vorhanden, als:

Das Grabmal von Otto des Fröhlichen lustigem Rathe Nithart Otto Fuchs an der Außenseite bei St. Stephan, bei dem Singertore. Dieses Kunst-



denkmal, welches erst geraume Zeit nach dieses Minnesängers Tod, etwa um 1334, aus Sandstein von einem unbekanntem Meister errichtet wurde, aber schon stark verstümmelt ist, zeigt auf dem Deckel der Tombe, welche 6 Fuß 10 Zoll lang, 3 Fuß breit und 2 Fuß 2 Zoll hoch ist, das Bild Nithard's in Lebensgröße, in adeliger Kleidung und mit dem Schwerte umgürtet, und neben ihm lag früher ein Fuchs, der sein Geschlechtswappen andeutete, und zu seinen Füßen ein Löwe. Von der berühmten Schlägerei, die ihm den Namen des Bauernfeindes erworben, und die an den Seitenwänden der Tombe in halb erhabener Arbeit abgebildet war, haben sich nur wenige Figuren erhalten. Das Ganze verräth einen tüchtigen Meister. Sehr edel ist die Form der Hauptfigur und an derselben der Faltenwurf sehr verständig angeordnet.

Die prächtigen Basreliefs ober den Eingängen der Unterkirche zu St. Stephan von Ulrich Helbling, Heinrich Kumpf und Christoph Horn, über die bereits das Nöthige vorgetragen wurde.

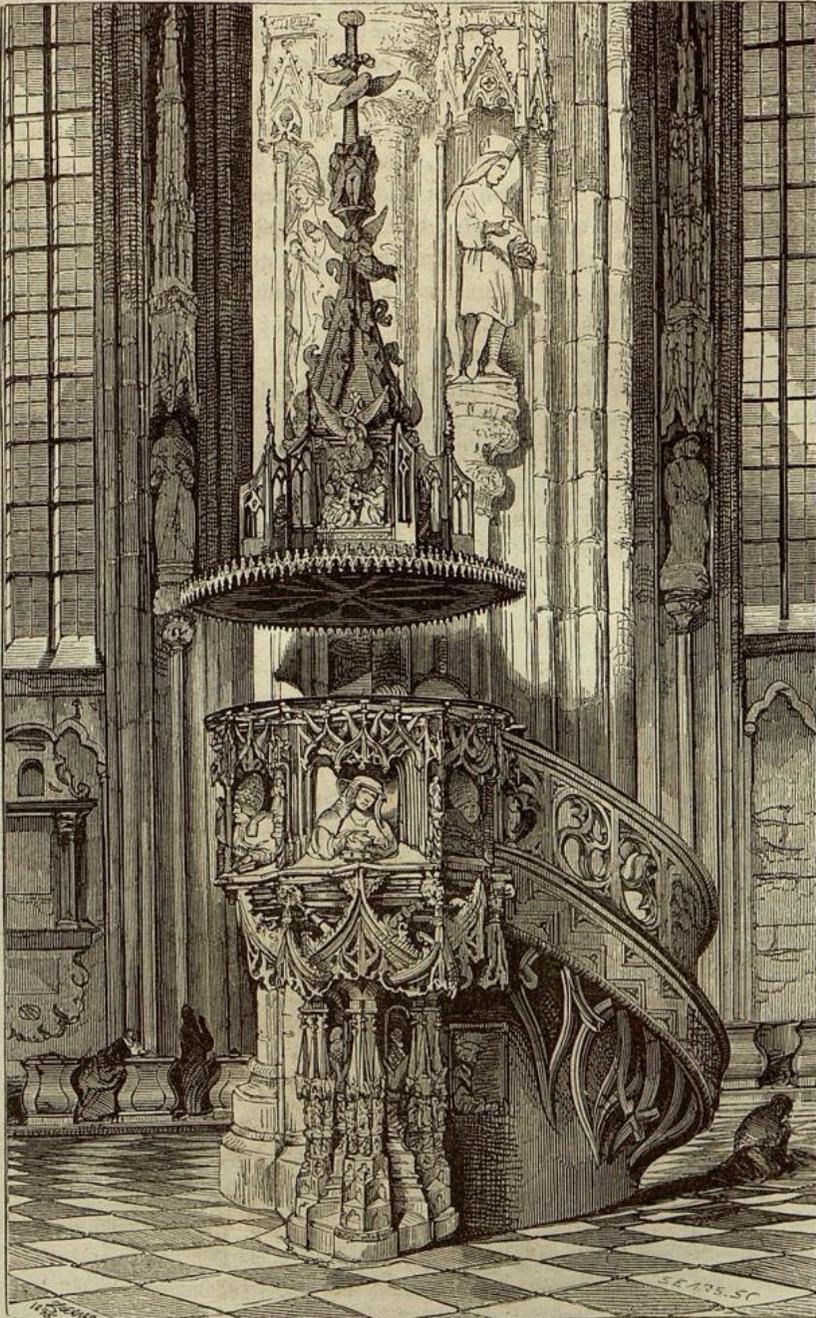
Das Genotaphium des Herzogs Rudolph des Vierten und seiner Gemahlin Katharina in demselben Dome an der Epistelseite des Frauenalters, wahrscheinlich um 1395 in Sandstein von einer unbekanntem, kunstgeübten



Hand angefertigt. Es hat eine Länge von 9 Fuß 9 Zoll und eine Breite von 4 Fuß 4 Zoll. Die Figuren der Seitenwände sind nicht mehr vorhanden. Es ist demnach nur noch der Sargdeckel zu beachten, auf welchem die liegenden lebensgroßen Abbilder des Herzogs und seiner Gemahlin zu sehen sind. Sie haben Zinkenkrone auf dem Haupte und zu ihren Füßen Löwen als Embleme der Kraft und des Adels. Rudolph hat über den Harnisch einen weiten faltigen Mantel; über Katharinen's knapp an dem Leibe liegenden, reichen Kleide ist ein Hermelin-Umwurf ausgebreitet. Der herzogliche Helm mit den Pfauenfedern und das Modell der Stephanskirche, was die Mitte zwischen beiden Gatten einnahm, ist, da der Sargdeckel hier der Länge nach zersägt, und um ihn dem jetzigen Aufstellungsorte anzupassen, schmaler gemacht wurde, für immer verloren gegangen. Auch von der Umschrift ist nur mehr ein Bruchstück zu sehen. Sie lautete: Alberti Ducis Australis jacet inelyta Proles Conjugis Ipsius de Ferretisque Joanne Hoc tumultata loco populo recolenda devoto.<sup>72</sup>

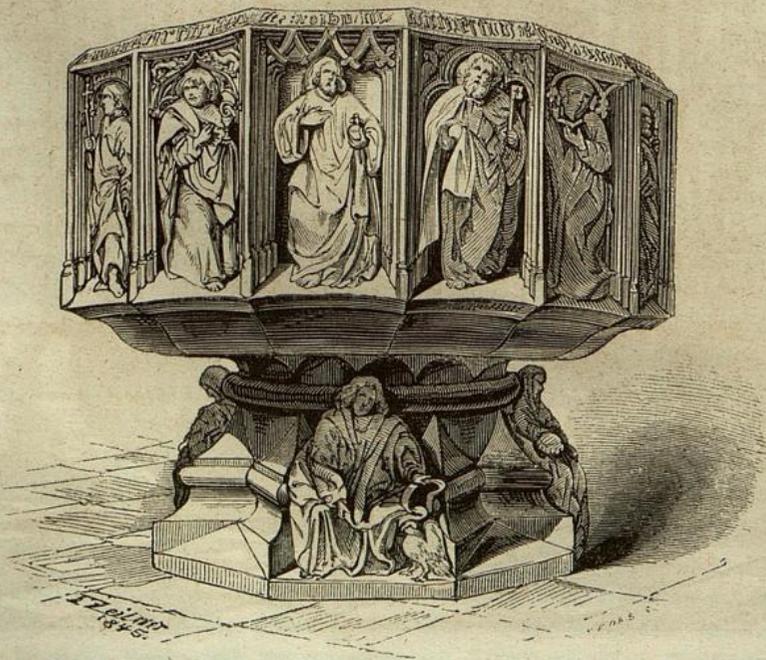
Die Kanzel bei St. Stephan. An ihr, deren künstliche Ausarbeitung nicht genug bewundert werden kann, ist Alles, mit Ausnahme der aus Holz geschnittenen Bedachung, welche die Gestalt eines achteckigen, mit einer hohen Spitze gekrönten Thürmchens zeigt, in dessen einzelnen Abtheilungen die sieben heiligen Sakramente bildlich dargestellt sind, von höchst zierlicher Arbeit in Sandstein. Die Brüstung der Kanzel enthält vier, mit schön durchbrochenem Zierwerke bedeckte Vertiefungen, aus denen die höchst ausdrucksvollen Brustbilder der vier Kirchenlehrer in Lebensgröße hervorschauen. Auch der Kanzelfuß bietet überall Durchsichten dar, und ist mit freistehenden Pfeilern und Bogen versehen, zwischen welchen bei zwanzig sechs Zoll hohe Heiligen-Statuen stehen. Nicht minder besehenswerth ist das steinerne Treppengeländer, auf welchem, ganz mit zierlichen Rosen geschmückt, hinaufstreichende Eidechsen und Frösche abgebildet erscheinen. Dieses vortreffliche Werk deutscher Kunst, welches eine Höhe von 27 Fuß 6 Zoll hat, wurde 1430—1432 unter des Baumeisters Hanns von Brachadiez Leitung durch die geschickten Steinmeyer Andreas Grabner, Conrad von Himberg, Peter von Nürnberg, Georg Achmüller, Johann Pehem und Hanns von Wartsheim (Pfortsheim), wie dies aus Stephan Wirsing's Baurechnung vom Jahre 1430 zu ersehen ist, gefertigt. Das unter der Kanzeltreppe angebrachte lebensvolle Brustbild des Thurmvollenders ist wahrscheinlich von Peter von Nürnberg, und zeigt ihn als einen Mann von ungefähr fünfzig Jahren; die köstlichen Büsten der Kirchenlehrer aber dürften der Hand Andreas Grabner's angehören, der in gedachter Rechnung immer mit den vorzüglichsten Arbeiten theilhaft erscheint.<sup>73</sup> Vordem hatte der Dom nur eine hölzerne Kanzel, wie die noch im Archive der Stadt Wien aufbewahrte Original-Kirchenmeisterrechnung von 1417 beweiset, da Otto Weiß Berweser des Baues bei St. Stephan war, wo es ausdrücklich heißt: „Item den Tischler vor ain predigstuel new ze machen, und den altn abzeprechen.“

Offenbar rührt von demselben Meister, der die Kirchenväter an der Kanzel gefertigt hatte, auch die geistreiche Baumeister-Büste unter dem schon durch seine herrlichen Laub- und Bogenverzierungen beachtenswerthen Orgelchore bei



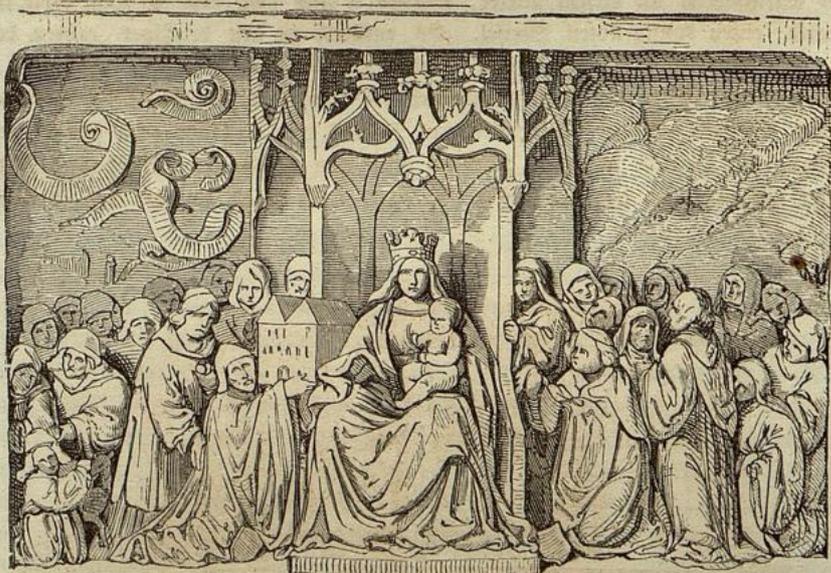
dem St. Peter- und Paulsaltare des Domes her, wie dies der ganz gleiche Styl erkennen läßt. Diese unübertreffliche Büste ist hart am Fuße dieses Chores, da, wo sich seine Knospe entfaltet, in einer fensterähnlichen Oeffnung angebracht. (Siehe dieselbe zu Anfang dieses Kapitels.) Sie zeigt einen bereits alten Mann, der in der rechten Hand den Zirkel, in der linken ein Winkelmaß hält. Das edle, durch kräftige Züge ausgezeichnete Haupt, zu dessen beiden Seiten lange Haare herabwallen, ist mit einer Mütze bedeckt; der Hals aber frei, und die Brust mit einer Schnürweste verhüllt, über welche sich ein faltenreiches Oberkleid ausbreitet. Was nun die Zeit des Entstehens dieses berühmten Orgelfußes betrifft, so steht derselbe, wie jedem Bauverständigen von selbst einleuchtet, mit dem unausgebaut gebliebenen Thurne durch eine gemeinschaftliche Stiege dergestalt in Verbindung, daß er nur mit diesem gleichzeitig und zwar zwischen den Jahren 1450—1454 entstanden seyn kann. Daß die Büste Hansen Puchsbäum, den Gründer dieses Thurnes, vorstellt, darf demnach um so unbedenklicher angenommen werden, als auch dieselbe das gleiche Monogramm an sich trägt, welches mit jenem in den Baumeister-Tafeln, wo der Name Puchsbäum in Nußbaum entstellt erscheint, vollkommen übereinstimmt.

Der Laufftein bei St. Stephan in der Katharina-Capelle. Das zwölfeckige, aus rothaderigem Marmor gehauene Becken dieses ausgezeichneten Kunstwerkes mißt im Durchschnitte 5 Fuß, und die Außenseite desselben zieren, halb-



erhaben gearbeitet, die Apostel, welche mit kühnem und guten Erfolges sicherem Meißel geistreich ausgeführt sind. Rings am oberen Rande ist der Spruch: *Ite in orbem universum et predicate Evangelium omni Creature; qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit, qui vero non crediderit, condemnabitur.* Marci ult. cap. und die Jahrzahl 1481, da das Werk vollendet wurde, eingegraben. An dem Fußgestelle von Sandstein, minder gut gearbeitet, befinden sich die Statuen der Evangelisten in sitzender Stellung. Meister Haimreich von Wien hat diesen Taufstein verfertigt. <sup>74</sup>

Das Steinbild im Klein-Mariazellerhofe. Dieses gut gearbeitete hochhabene Steinbild hat Bezug auf die Schenkung dieses Hauses, 1482, durch einen Hohenberg und einen Tyrna an die Benediktiner von Klein-Mariazell. Es stellt die heilige Jungfrau dar mit dem Kinde unter einem Thronhimmel



RECORDARE VIRGO MATTERUM STETERIS IN CONPECTU DEI UT LOQUARIS PRO NOBIS BONA. 1482

St.

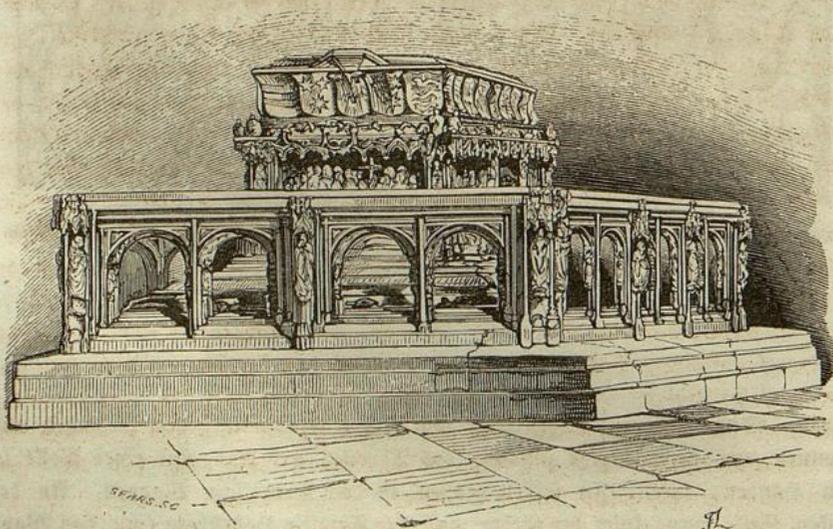
S. 115. 24.

sitzend. Dem Beschauer rechts zeigt sich eine Versammlung von Mönchen und Nonnen, an deren Spitze zunächst des Thrones der Abt, mit einer Rolle in den Händen, kniet. Zu seinen Füßen ist das Tyrna'sche Wappen. An der linken Seite vorne kniet der Geber aus der Familie Hohenberg (wie das Wappen zu seinen Füßen ausweist), das Modell eines Hauses in den Händen

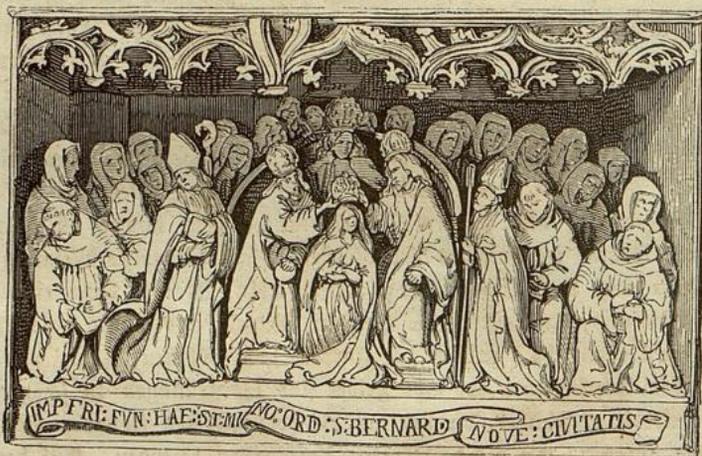
haltend; und hinter ihm bemerkt man die übrigen Wohlthäter des Klosters, in deren Händen man Brod, Wild, Geld u. dergl. gewahr wird. Die im Hintergrunde an den Bergen angebrachten Gebäude dürften wohl auf das Kloster und die Kirche St. Pantaz, so wie auf die Burg Schwarzenberg hindeuten. Dieses schöne Werk eines nicht bekannten Meisters, voll malerischer Wirkung und von vortrefflichem Steinschnitte, hat durch öfteres Bemalen mit Oelfarbe schon stark gelitten.

Das Steinbild des 1842 abgebrochenen Taschnerhauses am Lichtensteg, welches durch den Ankauf dieses Gebäudes Eigenthum des Magistrats geworden, und nun an der Ecke des Rathhauses, gegen die hohe Brücke hin, aufgestellt ist. (Siehe die Titelvignette.) Eine jugendliche Engelgestalt, die Flügel ober dem Lockenkopfe zusammenschlagend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, hält zwei Schilde, auf denen sich die Wappen Oesterreichs und der Stadt Wien befinden. Eine ehrene Kette, an der ein Schloß hängt, bindet sinnbildlich (wie für die Ewigkeit der Wiener Treue) den Schild des Landesfürsten an jenen der Bürger. Der Steinschnitt an diesem Werke, welches 6 Fuß hoch und 4 Fuß breit ist, verräth einen kunstgeübten Meißel. Es entstand in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts durch den Ritter Conrad Hölzler.<sup>75</sup>

Der Sarcophag des Kaisers Friedrich des Vierten in der St. Stephanskirche. Dieses unstreitig größte Meisterwerk des Domes und vielleicht auch seiner Zeit entstand mit Beihilfe mehrerer Künstler durch den berühmten Straßburger Bildhauer Niklas Perch, den der Kaiser um 1467 nach Wien berufen ließ.<sup>76</sup> Noch



bei Friedrich's Leben brachte dieser den Sargdeckel fertig; das Ganze aber wurde erst im Jahre 1513 vollendet. Das Grabmal, aus rothem weißadrigem Marmor gehauen, ruht auf einem zwei Schuh hohen Piedestale und ist rings von einem 19 Fuß 2 Zoll langen und 11 Fuß 2 Zoll breiten Marmorgeländer umgeben, das ganz durchbrochen ist und mit kleinen Säulen und Statuen gezierte Portale darstellt. Seine Länge beträgt 12 Fuß 3 Zoll, die Breite 6 Fuß 4 Zoll, die Höhe 5 Fuß. Das Ganze ist in acht Felder eingetheilt, so zwar, daß die Vorder- und Rückseite nur eines, jene der Längenseiten aber drei Felder einnehmen. Jedes derselben ist mittelst zweier kleiner Säulen von den nebenstehenden abgetheilt, und in dem Zwischenraume steht immer die über einen Schuh hohe Statue irgend eines Reichsfürsten. Nach Herrgott's Meinung stellen sie der Reihe nach vor: Brandenburg, Trier, Köln, Mainz, dann einen Unbekannten, Burgund, Aufrassen, die Heiligen Leopold und Agnes, als Patrone und Fürsten Oesterreichs, endlich die Fürsten von Böhmen, Pfalz und Sachsen. In den Vertiefungen der acht Felder sind Vorstellungen in schöner halberhabener Arbeit abgebildet, die sich auf die vorzüglichsten frommen Stiftungen des Kaisers beziehen, wie die beigefügten Aufschriften bezeugen. Auf der Südseite steht: 1) Ordo. Divi. Pauli. Heremite. Nov. Civi. Die beiden heiligen Altväter, Paul der Einsiedler und Antonius der Große, um welche Paulinerordensgeistliche knien. (Stiftung des Paulinerklosters zu Neustadt). — 2) Mo. Dve Virgi. Obobug. Lavac. Psv. Descrip. Die Himmelskönigin mit dem Jesusknaben auf dem Schooße, vor welcher zwei Bischöfe und einige Domherren beten. (Unterordnung der Benediktiner-Abtei Obernburg in Oberfrain, 1461, dem von ihm neu errichteten Bisthume). — 3) Divi. Petri. Nove. Civita. Fres. Predica. Der heilige Apostel Petrus mit den Schlüsseln und der päpstlichen Krone auf dem Haupte, sammt zwei infulirten Prälaten und knieenden Geistlichen. (Einräumung des St. Peters-Klosters für die Dominikaner in Neustadt, 1444.) — Auf der Nordseite: 4) Ordo S. Georgii. Nove. Civitatis. Die Ordensritter des heiligen Georgs knien um diesen Blutzengen, der sitzend vorgestellt ist, mit dem Drachen unter seinen Füßen und einem Schwerte in der linken Hand. (Stiftung des St. Georgsordens 1468.) — 5) Canonici. Com. Epo. Nove Civi. Die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde wird von einigen Domherren und zwei Bischöfen verehrt. (Gründung des Bisthumes in Neustadt, 1468.) — 6) Canonici Regv. S. Vlrici Nove Civitatis. Einige Chorherrn des heiligen Augustin und zwei infulirte Pröbste knien um den heiligen Udalrich. (Einführung der Augustiner-Chorherren, 1478 zu Neustadt.) — Auf der vorderen Seite unter dem Haupte des Kaisers: 7) Divi. Leonardi In. Grecio. Fratres. Ordi. Minorvm. Theils Nonnen, welche vor dem Muttergottes-Bilde knien, theils vor dem heiligen Kreuze betende Conventualen. (Stiftung der Minoriten und der Dominikanerinnen in Graß.) — Endlich auf der untern Seite zu den Füßen des Kaisers: 8) Imp. Fri. Tyn. Hae. St. Mino. Ordi S. Bernardi. Nove. Civitatis. Die allerheiligste Dreifaltigkeit und die Krönung der Himmelskönigin, um welche zwei infulirte Aebte und viele Cisterzienser-Geistliche sich versammelt haben. (Stiftung der Cisterzienser in



Neustadt. Höchst merkwürdig durch die Darstellung der drei göttlichen Personen in gleicher Gestalt.

Die Gefimsleisten sind mit den mannigfaltigsten Zierarbeiten, mit Vögeln und wilden Thieren, und auf den vier Ecken und Seitenfäulen mit Figuren, theils in sitzender und aus Büchern lesender, theils in anbetend-knieender Stellung geschmückt. Ober diesem sind ringsum dreißig Wappenschilde der Erbländer Oesterreichs aufgestellt, und über sie breitet sich der Sargdeckel aus. Auf der Fläche desselben ist die hochehrhabene Gestalt Friedrich's im kaiserlichen Ornate, mit den Wappen des Hauses Habsburg, Oesterreichs und des deutschen Reiches umgeben, abgebildet. Ihm zur Linken sieht man auf einem fliegenden Zettel, welcher den Zepter umschlingt, die Buchstaben A. E. I. O. V., deren sich Friedrich als Sinnbild bediente, und die er selbst also erklärte: *En! Amor. Electis. Injustis. Ordinatus. Ultor. Sic Friedericus ego rex mea jura rogo.*<sup>77</sup> Gegenüber auf einer anderen Rolle, die von einem Adler getragen wird, ist des Kaisers Monogramm, womit er seine Urkunden eigenhändig zu bezeichnen pflegte, und gerade über seinem Haupte zeigt sich unter einem Schirmdächlein das Bild des heiligen Christoph mit dem Jesuskinde auf der Schulter, nebst noch zwei Heiligen. Mehr gegen den Rand zu erscheinen wieder sieben Wappenschilde, als: das alte und neue kaiserliche Wappen, das lombardische, die zwei österreichischen Schilde, dann das Wappen von Steyermark und von Habsburg. An dem Rand des Deckels endlich läuft folgende Inschrift: *Fridericus. Tercius. Romanor. Imperator. Sp. Avgvst. Avstrie. Stirie. Karinthie. Et. Carniole. Dvx. Dns. Marchie Selavonice. Ac. Portvsnaonis. Comes. In. Habspurg. Tirol. Pherret. Et. Kibvrg. Marchio. Bvrgovie. Et. Lantgravi. Alsacie. Obiit.*



Anno. Dni. MCCCC.... wobei die Jahreszahl mit XCIII. auszufüllen vergessen worden ist, da der Kaiser 1493 starb. So einfach die Anlage dieses bewunderungswürdigen Kunstdenkmales ist, so reich ist die Ausführung in allen, selbst den kleinsten Theilen, und das Ganze prangt in einer Ueberfülle von mehr denn 240 Figuren, die alle mit dem sorgfältigsten Fleiße und besonderer Geschicklichkeit in den Stein gehauen sind. Alles ist wie aus einem Gusse, die einzelnen Figuren sowohl, als die Gruppen gleich vortrefflich gehalten, und der schöne Hauptgedanke des Künstlers: „daß das Gebet aller jener frommen Verbrüderungen, welche der Kaiser in's Dasein gerufen, für sein Seelenheil zum Himmel empor steige“, ist überall sichtbar durchgeführt. Friedrich der Dritte oder eigentlich der Vierte und Maximilian der Erste sollen dafür vierzigtausend Ducaten ausbezahlt haben.

Die Steinmetzen und Baumeister machten das ganze Mittelalter hindurch bis über das Jahr 1550 hinaus in Wien unter dem Namen der großen Bauhütte bei St. Stephan eine vereinigte Gilde, wie das noch ungedruckte Wiener Maurer- und Steinmetzrecht von 1435 und die Zünungs-Ordnungen von 1453, 1537 und 1550 genügend bezeugen. Ich verweise demnach zur Uebersicht auf die bereits genannten Künstler, die sich wohl Alle beiden Kunstzweigen gewidmet haben: war doch selbst der berühmteste Bildhauer seiner Zeit Niklas Perch, der 1493 zu Wiener-Neustadt starb, vor dem Beginn von Friedrich's Grabsmal Werkmeister des großen Baues zu Straßburg.

Als eigentliche „Bilthauer“ kommen in den Wiener-Zeitbüchern nur vor: 1417 Peter Kitzl, 1426 Jörg Friedrich Mainharz, 1489 Lorenz Gamenz, 1490 Michael Helmus; als „Biltsniiker“ (Bildner in Holz): 1484 Wilhelm Kollinger und 1498 Leopold Trischmut.

Sehr merkwürdige Ueberreste letztgedachten Kunstzweiges sind die geschnitzten Chorstühle bei St. Stephan.<sup>78</sup> Sie stehen der Länge nach in doppelter Reihe zu beiden Seiten des mittleren Theiles des Chores an den freistehenden Pfeilern, und jede Seite enthält zwanzig Vorder- und dreihundzwanzig Rückstühle. Bewunderungswürdig sind die an allen ihren Theilen angebrachten Schnitzarbeiten, und insbesondere verdient der architektonische Theil der Hinterwand, 11 Schuh 7 Zoll hoch, der ausgezeichnetsten Erwähnung. Jeder Sitz, von 2 Schuh 4½ Zoll Breite, ist hier von dem andern durch eine reichverzierte Säule, auf der immer eine gut geschnitzte Heiligenstatue unter einem Spitzdächlein steht, getrennt. Die Lehnen selbst theilen sich, vom Sitze aufwärts, in drei Felder. Zunächst dem Haupte des Sitzenden sind, in Halbbrundbogen, die manigfaltigsten Laubverzierungen angebracht, und ober diesen gewahrt man in viereckigen Tafeln sehr reinlich ausgearbeitete Schnitzbilder aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes, über welche sich endlich mit dem manigfaltigsten und ausgesuchtesten Schmucke versehene fensterähnliche Oeffnungen erheben, die mit sehr zierlichen Spitzbogen enden. Eben so manigfaltig mit Schnitzwerk sind auch die vorderen kleineren Chorstühle ausgestattet. An den Seitentheilen derselben sieht man Basreliefs mit Vorstellungen aus der heiligen Schrift, und über Diesen wunderliche Thiergestalten. An der Brüstung, reich mit Laubwerk geschmückt, erblickt

man in der Mitte das österreichische Hauswappen und jenes der Stadt Wien; an einem Rückflügel zur Linken ist aber das lombardische Wappen angebracht. Bemerkenswerth ist, wie bei dem ganzen Werke der treffliche Künstler, um alle Monotonie zu entfernen, auf die geschmackvollste und sinnreichste Weise jedem einzelnen Theile eine andere, sich nirgend wiederholende Gestalt zu geben wußte. Ueber den wackeren Verfertiger derselben, wahrscheinlich nach Niklas Lerch's Zeichnungen, gibt die städtische Oberkammeramts-Rechnung vom Jahre 1484 Auskunft: „Wilhelm Kollinger, Piltznitzer, so daz Gestuel und Eniczerei hincz Sant Stefan macht, daz Burgerrecht geben.“ — Von früheren geschnitzten Stühlen in diesem Dome macht die Kirchenmeister-Rechnung des Jahres 1426 Erwähnung: „Item so hat Maister Michl angehebt zu machen an den Stueln von Mathei Apsti. uncz auf Galli, facit 12 Pfd 20 Pf. Item von Galli uncz auf dem Weinachtag, facit 17 Pfd. 32 Pf.“

Unter der nicht unbedeutenden Zahl von Künstlern, die in Wien während dieser Zeit in Metall arbeiteten, sind als Erzgießer bekannt: Magister Conradus ab Urbe Monaco, der 1279 die große Fürstenglocke bei St. Stephan, auch Zwölferin genannt, gegossen; Meister Erhart von Wien, durch den zwischen 1424—1457 die Bierglocke und die Feuer- oder Rathsglocke in eben dieser Kirche entstand; Meister Felix Fabian, der Verfertiger der hundertundsechzig Zentner schweren Pummerin, um 1472; und Meister Custom von Stockach, berühmter Glockengießer, der für die Kirche St. Michael um 1479—1490 arbeitete. Keines ihrer Werke hat sich jedoch erhalten. Weit zahlreicher zeigen sich die Goldschmiede, deren Gedeihen bei den beständigen Unruhen, welchen die Stadt während der Regierung unter Albert dem Fünften, Ladislaus und Friedrich dem Dritten fast das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch ausgesetzt war, einen hohen Begriff von dem damaligen Reichthume ihrer Bürger gibt. Es arbeiteten aber hier: Von ungefähr 1350—1419 Otto Wörsch von Pabenpergt (Bamberg), Hans Borer, Hans Hamnolt von Fürth; von 1400—1425 Hans Schienagel, Eckhart Resar, Hans Rabitz, Hans Doring, Urban Dachawer; von 1400—1427 Heinrich Flemming, Mert Dachauer, Konrad Huppshauf Hans Siebenbürg; von 1430—1441 Eckhart von Wien, Thoman Sybenburg Niclas Eifentegl, welche alle drei auf Rechnung des Stadtrathes prächtige Köpfe (Pokale) zu Ehrungen für Herzog Albert den Fünften und dessen Gemahlin Elisabeth, so wie für Kaiser Friedrich den Dritten verfertigten; um 1445 Hainreich, der ebenfalls im Auftrage des Bürgermeisters für König Ladislaus ein reich verziertes Waschbecken arbeitete, wofür ihm für Gold, Silber und Arbeit 25 Pfd. 65 Pf. ausbezahlt wurden; um 1449 Albrecht Nopper; von 1449 bis 1465 Mert Apphl, der mehrere herrliche Köpfe im Werthe von 190 Pfund, und eine köstliche Scheuen, die den Bürgermeister und Stadtrath 111 Pfund Pfennige kostete, für Kaiser Friedrich dem Dritten gemacht hatte; um 1449—1455 Urban Diekenperg, Peter Doring, Hans Leucht; um 1466—1479 Hans Schuchler, Heinrich Rogelhuet, Sigmund Rogtner, Bernhard Liecht, Leonhard Berger, Ludwig und Hans Pappenheim; um 1479—1486 Jörg Jordan, von dem man in der Oberkammeramts-Rechnung von 1486 liest: „Unser aller-

genebigsten Frauen der Kunigin von gemain Stadt auch vereret ain silbreins vergult Tringtgeschirr, und ist gleich ainer haidinschen Plumen, gemacht von Jörgen Jordan Goldsmit, und zalt 96 Pfd. 7 Schillinge Pfennig; um 1482 Siegfried Keiter, welcher in diesem Jahre eine prachtvolle silberne und reichvergoldete Monstranze für die St. Stephanskirche verfertigte, die noch jetzt vorhanden, aber 1602 renovirt worden ist; endlich von 1486—1499 Hans Okerl, Wenzel Mautlich, Hans Regel, Wolfgang Desterreicher und Bernhard Pöltinger, der ebenfalls im Jahre 1493 drei schöne silberne und vergoldete Scheuen auf Rechnung der Stadt Wien, im Preise von 295 Pfd. Denare, zur Verehrung an den römischen König Maximilian den Ersten von hochgepriesener Arbeit lieferte.<sup>79</sup>

Die Goldschmiede Wiens übten in dieser Periode zugleich auch die Siegel-schneidekunst (größtentheils in Silber) aus, die insbesondere seit Rudolph dem Vierten, vorzüglich was die Technik betrifft, solch einen Aufschwung nahm, daß



sie noch jetzt als unübertroffen dasteht. Welch schönes Relief mit immer correcter werdender Zeichnung zeigen schon die großen vier Zoll im Durchschnitte haltenden Majestätsiegel der deutschen Kaiser: Rudolph des Ersten, Albrecht des Ersten, und Friedrich des Schönen, im vollen Krönungsornate, mit dem Reichsapfel und dem Szepter in den Händen, auf einem reichverzierten Throne sitzend; und die sie an Größe noch überwiegenden Siegel der älteren Herzoge habsburgischen Stammes, welche einen ganz geharnischten Reiter in vollem Galopp darstellen, dessen zugeschlossener Helm eine Krone mit Pfauenfedern, den Schild aber die Querbinde, und die Lanzenfahne der steyer'sche Panther schmückt! Weit übertroffen aber werden sie durch jene, die von Rudolph dem Vierten, der sich zuerst den Erzherzogtitel beilegte, herrühren. Sein großes einfaches Reiteriegel, von fünf Zoll im Durchmesser ist von den vorigen darin unterschieden, daß ringsum in Halbbrundbögen in von Engeln und härtigen Greifen getragenen Wappen des Hauses Oesterreich angebracht sind, und daß der Reiter linksinsprengend auf seinem Schilde sowohl als auf dem Fähnlein die Querbinde führet. Pferd und Reiter, so wie die Verzierungen an denselben sind sowohl der Zeichnung als Ausführung nach sehr gelungen zu nennen; und nur an Pracht der Ausschmückung wird dasselbe von seinem berühmten, fast gleichgroßen Doppel-Siegel-Siegel (S. Abbildung auf S. 252.) überboten. Auf der einen Seite erblickt man Rudolphen im vollen Harnisch und mit den erzherzoglichen Insignien: dem Mantel, Hute und Szepter geschmückt, unter einem von Wappen seines Hauses umgebenen Throne auf Hirschen stehen. Um sein Haupt liest man: Ruodolfs Nat. I. Die Omi. Sanctor.; und um den Rand herum: Ruod. Dei. Gra. Sac. Romani. Imperii. Archimagister. Venator. Alberti. Ducis. Et. Iohanne. Ducisse. Primogenitus. Die Rückseite (S. Abbildung auf S. 254.) zeigt ihn auf die schon früher beschriebene Weise zur Rechten hin reitend mit der Umschrift: Ruodolfs. Quartvs. Dei. Gratia. Palatinvs. Archidvx. Austrie. Stirie. Karinthie. Svevie. Et. Alsatie. Ac Portvs Naonis. Natus. Anno. Domini. MCCCXXXIX. Rings um den äußersten Rand aber schlingt sich die Schrift: Imperii. Scutum. Ferturque Cor. Austria. Tutum. Primus. Frideric. Testatur. Cesar. Aug. Illud. Scriptura. Quam. Roborat. Aurea. Bulla. — Meister Janko aus Prag kommt in den Zeitbüchern um 1354 als herzoglicher Goldschmied vor. Sollte wohl dieser Rudolph's Prachtsiegel verfertigt haben? Für die Kunst sehr merkwürdige Siegel aus dem vierzehnten Jahrhundert sind noch das Universitätsiegel der Stadt Wien, von 2 Zoll 5 Linien im Durchschnitte, einen reich verzierten architektonischen Fronton darstellend, in dessen oberer Abtheilung Maria mit dem Jesuskinde und zwei betenden Engeln, in der untern aber ein Lehrer mit seinen Schülern, und zu beiden Seiten Männer, welche den Kreuz- und Bindenschild halten, abgebildet sind. (Siehe dasselbe zu Ende dieses Abschnittes.) Das Siegel der hiesigen Schottenabtei (von 1 Zoll 9 Linien), welches unter einem künstlich durchbrochenen Baldachin den segnenden heiligen Bischof Benedict darstellt. Das Secret'siegel der Stadt Wien, mit dem einfachen Adler und dem Kreuzschilde auf der Brust; und das Grundbuch'siegel derselben, mit dem herzoglichen Helm und dem Bindenschild, von dem schon früher das Nähere vorgeführt





im Neufloster von Wiener-Neustadt. Meister Neithard, Goldschmidt, hat sie in Silber gegraben. Ein nicht minder merkwürdiges Kunstwerk ist Friedrich's goldene Bulle (von Meister Stephan Huppawer?) in getriebener Arbeit, wovon hier eine Abbildung (Seite 255.) vorliegt. Auch Peter Düring, der 1464 das große Friederizianische Stadtsiegel (verliehen am Samstag vor St. Michael 1461) gefertigt hatte, war, wie sein Werk bezeuget, ein wackerer Künstler.<sup>80</sup>

Von österreichischen Münzen sind in dieser Periode für die Kunst in Wien merkwürdig: Eine kleine Medaille, welche im Avers das Brustbild des Kaisers Friedrich des Dritten, dessen Haupt mit einer gefälkelten Haube bedeckt ist, und die Umschrift: Friedericus III. Roman. Imper. Semper. August.; im Revers aber in der Mitte den kaiserlichen Adler und ringsum die sieben Hauptwappen der österreichischen Provinzen enthält. — Die Schaumünze auf die Begräbnisfeier dieses Kaisers von 1513. — Ein viereckiger Jetton mit dem vortrefflich gearbeiteten Brustbilde Maximilian's des Ersten im Avers; dann dem Bindenschild und der Inschrift: Max. I. Imp. M. D. II. im Revers. — Endlich die große zierliche Medaille auf die Verlobung des Kaisers Maximilian des Ersten im Namen einer seiner beiden Töchter Carl oder Ferdinand mit Anna der Königstochter von Ungarn, vom Jahre 1515. Die Hauptseite mit dem links-gewendeten Brustbilde des Kaisers von der Inschrift: Imp. Caes. Divus. Maximilianus. P. F. Aug. umschlossen, so wie die Gegenseite mit dem rechtsgekehrten gekrönten Brustbilde der königlichen Prinzessin und der Umschrift: Anna. Re. Pan. Fi. In. Rom. Imp. Maxi. Desponsata, zeugen von der Hand eines kunstgeübten Meisters, der aber leider wie die Verfertiger der übrigen Schaumünzen unbekannt geblieben ist.

Nun wenden wir uns zur Malerei des Mittelalters in Wien. Historische Bilder (Altarblätter u.) malten hier: um 1398 Hans Sachs; 1421 Meister Nicolaus von Wien; 1430 Janke Pechaimb (der Böhme); 1434 Andre von Paryß (Paris); 1438 Meister Ulrich; 1440—1458 Michel Rutenstoc (schöne Heiligenbilder für die Fahnen zu St. Stephan); 1451—1463 Hans von Zürich (einen heil. Bernhard für die mindern Brüder); 1471—1475 Kurz Pant (Kaiser Friedrich's des Dritten Bild); 1471—1494 Hans Kaschauer (Altarbilder für St. Stephan); 1475—1500 Hans Ruprecht von Werb (Gemälde für die Rathsstube, für die Kirchen St. Michael und St. Hieronymus u.); 1496 Hans Gruntmann, Jörg Wilbperger; 1499 Meister Jörg von Wien (ein Marienbild für die St. Stephanskirche) u. a. — Miniaturen: um 1420—1424 Meister Mathes; 1471 Ruprecht Weiß und Merten Heflinger; 1474 Michael Kolb; 1496 Vinzenz Handl; 1498 Hans Gasmann, u. a. — Glasgemälde aber: um 1290—1309 Meister Eberhart, dem seiner Kunstfertigkeit wegen Herzog Albrecht der Erste im Jahre 1291 die Ausbesserung der Glasfenster in der von Leopold dem Glorreichen zwischen 1220 und 1222 errichteten Capella speciosa zu Klosterneuburg anvertraute; dann um 1340 Meister Michel; 1416—1430 Meister Stephan, der schöne Glasgemälde für die Herzogen-Capelle und für die Frauen-Abseite der St. Stephanskirche fertigte; 1463—1471 die Meister Caspar und Hainreich, beide Glasmaler bei St. Stephan; 1484 Hans

Rat, welcher schöne Gläser für die städtische Rathsstube und den Heilthumstuhl malte; 1486 Niclas Walsh, der hier, nach Art der Venezianer, eine Glasmelze errichtete, wodurch die Gegend in der sie lag (ein Theil der heutigen Vorstadt Jägerzeile) den Namen Benediger-Aue angenommen hatte; 1490—1498 Antoni von Klein (Rhein?), Glasmaler bei Maria Stiegen und Maria Otto-Haims Stiftung (St. Salvator); endlich 1490—1504 Wilhelm Gogmann, der „gesmelte“ Wappen für das Rathhaus, die Bürgerstube und „Schuel“ (Universität) lieferte u. a.<sup>81</sup>

Bei dieser nicht unbedeutenden Zahl von Malern und bei der notorisch bekannten Menge von Flügelaltären, welche die Kirchen Wiens im Mittelalter aufzuweisen hatten und von welchen ich hier nur einige aus dem St. Stephansdome anführe: als den Altar zu Ehren des heiligen Stephan von 1340, die Gottsleichnamsaltäre von 1348 und 1398, den St. Sigismund- und St. Wolfgangsaltar von 1391, den eilftausend Mädchen-Altar von 1397, den Zwölfboten- und heiligen Drei-König-Altar von 1405, den St. Jakobs-Altar von 1418 u. v. a. — ist es auffallend, daß nur so wenige, der Stadt kunstgeizthümliche, altdeutsche Gemälde bis auf unsere Zeit gekommen sind.

Das Eine, ein Votivbild, befindet sich auf dem Speisealtar bei St. Stephan. Auf Goldgrund, in welchem zierliche Arabesken eingegraben sind, sieht man die Himmelskönigin stehend, in blauem Mantel, mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme dargestellt. Ueber ihrem Haupte halten zwei Engel eine goldene Krone, und zu ihren Füßen sieht man mehrere knieende und betende Personen, in verhältnißmäßig ganz kleinem Maßstabe, ohne Zweifel die Familie des Gebers, eines unbekanntem Wiener Bürgers, der es 1493 der Kirche schenkte.<sup>82</sup>

Das Andere, in der Schatzkammer-Capelle dieser Kirche, ist ein kleiner, schön geschnitzter Flügelaltar, welcher 1507 von dem Bischöfe von Chiemssee, Ludwig Ebner, zu Ehren des heiligen Valentin consecrirt wurde. Die Gemälde desselben, St. Katharina, Barbara, Leodegardus, Rochus, Elisabeth und Erasmus vorstellend, sind vortrefflich ausgeführt. Die Meister von beiden Werken sind nicht bekannt. Eben so wenig kennt man auch den Verfertiger der berühmten Glasmalereien, welche nun in den Eingangshallen unter den großen Thürmen bei St. Stephan zu sehen sind. Sie zeigen, noch ziemlich wohlhalten, die Figuren der Habsburgischen Fürsten R. Rudolph der Erste, R. Albrecht der Erste und Friedrich der Schöne sind mit dem kaiserlichen Adler im Schilde; R. Albrecht der Zweite, Herzog Rudolph der Zweite, als Böhmenkönig mit dem Löwen im Wappen; die Herzoge Heinrich der Sanfte, Leopold, Otto der Fröhliche, Rudolph der Vierte, Friedrich und Leopold der Viderbe, mit dem österreichischen Bindenschild abgeildet. Neben denselben sind auch die nicht minder schönen Glasgemälde: die heilige Katharina und Barbara, so wie die Steinigung des heiligen Stephan und die Anbetung der heiligen Drei-Könige vorstellend, eingesezt. Sie zierten einst die kleine Bartholomäus-Capelle.<sup>83</sup> Die sonstigen bunten Glastafeln des Domes sowohl als der Kirche Maria-Stiegen aus dieser Zeit enthalten leider nur mehr unzusammenhängende Bruchstücke alter Glasmalerei.

Was endlich die Xylographie betrifft, so finden wir zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts einen Meister mit dem Monogramme M. G. W., der für die beiden Aufdrucker (Buchdrucker) Valentin Heyenperger und Hans Winterburg, wovon der Erstere schon 1471, Letzterer aber 1496 als Bürger Wiens erscheint, schöne Holzschnitte verfertigte. Da dieser Meister selbst den fleißigen Forschungen des geschätzten Verfassers der Geschichte der Holzschneidekunst, Herrn Joseph Heller entgieng, so erlaube ich mir auf ein Werk aufmerksam zu machen, das mehrere seiner besten Holzschnitte enthält. Es führt die Aufschrift: „In diesem Büchlein ist verzeichnet das Hochwirdig Heiligtumb, so man in der Loblichen stat Wienn In Osterreich alle jar an sonntag nach dem Ostertag ze zaigen pfligt“ 1502 und neuerdings 1514 bei Johann Winterburg in klein Quart gedruckt. Es enthält die Beschreibung und Abbildung in zierlichen Holzschnitten von 276 Reliquien. Nebstdem finden wir an der Fronte des Buches, in der ersten Auflage, einen ganz geharnischten Ritter mit dem Stechfährlein, und ihm zu beiden Seiten die Wappen Oesterreichs und der Stadt Wien; dann die St. Stephanskirche, den Heilthumstuhl und eine Abbildung der Steinigung des heiligen Stephan, nach der Darstellung der Reliquien. Hierauf folgt ein Ab-laf-Kalender, und den Schluß macht ein schauerliches Wappen des Todes, unter welchem man liest: M. G. W. ALL HERNACH. 1502. — Die zweite Auflage unterscheidet sich von der erstern nur darin, daß statt des geharnischten Ritters auf dem Titelblatte der heilige Blutzuge Stephan, von dem österreichischen und dem Wiener Stadt-Wappen umgeben und ebenfalls mit dem obigen Monogramme bezeichnet, erscheint. — Briefmaler kommen nur zwei in Wien vor: 1498 Jobst Choßman und 1501 Jakob Waffenburg.

Nebst erstgenannten Aufdruckern und folgenden, als: Hieronymus Binder (Doliarius), Hans Syngriener, Hans Kohl, Egid Aquila, Hans Helm (Cassis), Leonard und Lukas Mantsee, gehören noch Magister Johannes Wiener und Stephan Koblinger, beide Wiener, dieser Periode an. Sie übten die Buchdruckerkunst jedoch in Vicenza aus, Ersterer um 1476, Letzterer zwischen den Jahren 1479—1482. Noch früher, schon um 1466, soll der Wiener Bürger Ulrich Haan, ein Schüler Scheffers, die Buchdruckerkunst in Rom eingeführt haben. Der bisher bekannte früheste Wiener-Druck ist, nach Michael Denis, der Traktat der Distinction von Dr. Hans Pfarrer zu Maygen, Domherr zu Wien und zu Passau von 1482.

Auch die Musik nahm nun in Wien, insbesondere unter Maximilian dem Ersten, einen mächtigen Aufschwung. Dieser vortreffliche Kaiser liebte die Tonkunst im hohen Grade, und die größten Meister in der Composition sowohl als im Gesange und auf den Instrumenten sah man an seinem Hofe nach Eusepian's Ausdruck, „wie Pilze nach einem Regen auf einmal hervorschießen.“ Die üblichsten Saitenspiele waren: die Laute, Leier, Harfe, Rote und Fidel (Geige); und von den Blase-Instrumenten: die Floiten, Pufumen, Clarons, Cornemuse (Sackpfeife) und die Holt, eine Art Pfeifen, zu welchen der Sumber, eine Handtrommel, geschlagen wurde; welche letztere vorzüglich bei dem damals so beliebten Numentanze (Maskenballe) und bei festlichen Aufzügen

nicht fehlen durften. Durch des Kaisers Aufmunterung aber wurden geschickte Köpfe zur Erfindung ganz neuer Instrumente geführt, welche bei einem Hochamte in Wien 1515 zur nicht geringen Verwunderung der Zuhörer angewandt wurden. Maximilian hatte vier Kapellmeister. Josquin de Prés (de Pratis), der berühmteste Tonsetzer und Musiklehrer seiner Zeit. Sehr geschätzt sind seine Miffen, welche schon 1515 und 1516 unter dem Titel: *Messe tre libri date alla luce in Fossombrione da Ottavio de Petrucci* erschienen. — Peter de la Rue, von dem schon im Jahre 1520 Werke gedruckt wurden. — Heinrich Ifak und Georg Slatkonia, von Laibach gebürtig, der als Bischof von Wien und als ein in der Kirchenmusik sehr erfahrener Mann, zu deren Aufnahme er viel beigetragen, am 26. April 1522 starb. (Siehe dessen Brustbild unten.) Bruder Hans, aus dem Orden der minderen Brüdern, um 1470; und Meister Pürchard Tischlinger, um 1507, zeichneten sich als gute Organisten und Orgelbauer aus; beide aber übertraf Valentin Klespinger, Organist bei St. Stephan, der noch 1529 lebte.



Fast gleichen Schritt mit der Kunst hielt auch die Literatur dieses Zeitraumes in Wien. Schon 1237 hatte Kaiser Friedrich der Zweite eine Hauptschule bei St. Stephan in Wien gestiftet, welcher die Schulen bei den Schotten und bei St. Michael untergeordnet waren. Herzog Albert bestätigte dieselbe 1296 und gab ihr eine Disciplin. Auf diese fußend, legte Rudolph der Vierte

1365 seine Wiener-Universität an, deren Einführung Pabst Urban der Fünfte zwar bewilligte, aber davon das theologische Studium ausschloß, welches jedoch durch Urban des Sechsten Genehmigung schon 1384 unter Herzog Albrecht's des Dritten Regierung dazu kam, der dann dieser hohen Schule eigene Privilegien und Statuten ertheilte. Diese Fürsorge der Landesfürsten zur Emporbringung der Wissenschaften wurde durch den besten Erfolg gekrönt. Bald sah Wien eine glänzende Schaar der gelehrtesten Männer in sich versammelt, die mächtig auf die allgemeine Bildung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse einwirkten. Allmählich entstanden wissenschaftliche Anstalten. So legte 1435 Johann von Gmunden den Grund zu einer Universitätsbibliothek; Johann Winterburger errichtete hier 1493 die erste Buchdruckerei; und Kaiser Maximilian der Erste stiftete die k. k. Hofbibliothek, indem er die von Kaiser Friedrich dem Vierten durch Aeneas Sylvius, nachmaligen Pabst Pius den Zweiten, und Georg Peuerbach gesammelten Manuscripte und den von ihm selbst erkauften Vorrath von Büchern in eine Sammlung vereinigen ließ und sie dann 1495 der Aufsicht des ersten in Deutschland gekrönten Dichters Conrad Celtes übergab. Sein Nachfolger war 1508 Johann Cuspinian; und schon unter diesem ward die Bibliothek mit dem Bücherschatze des Königs Mathias Corvin und der gewählten Sammlung des Celtes namhaft bereichert. Ja mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts findet man sogar schon eine gelehrte Donau-Gesellschaft in Wien, die ihr Augenmerk vorzüglich auf die Verbreitung der Philosophie und Mathematik gerichtet hatte. Da G. Lanstetterus Colimitius ihr Gründer war, wurde sie Sodalitas Colimitiana genannt. Celtes, Cuspinian, Gutherath u. a. waren deren Mitglieder; später auch Johann Panetianus, welchen Kaiser Maximilian der Erste 1505 zum Poeten an der hiesigen hohen Schule gekrönt hatte.

Das diesem Werke vorgesezte Ziel erlaubt uns, aus dem üppigen Kranze von Schriftstellern, die in diesem Zeitraum hier lebten und wirkten, nur eine kleine Zahl der vorzüglichsten vorzuführen. Diese sind:

Nithart, oder Nithart Otto Fuchs, wie er vom 15 Jahrh. an auch genannt wurde, aus einem edlen bairischen Geschlechte, ein berühmter Minnesänger. Er kam um das Jahr 1230 nach Wien, an den Hof Friedrich's II. des Streitbaren und scheint um 1234 daselbst gestorben zu sein. Sein an der Außenseite der St. Stephanskirche befindliches Grabdenkmal haben wir bereits oben mitgetheilt. Er war der Gründer einer eigenen Gattung von Gedichten, die man am besten mit dem Ausdruck: 'höfische Dorfpoesie' bezeichnet. — Der Inhalt seiner Lieder gab zu dem Namen 'Bauernfeind' Veranlassung, der ihm in späterer Zeit beigelegt wurde.<sup>84</sup>

Seifried Helbling, ein dem Ritterstande angehöriger Oesterreicher, geboren um 1230, der seine Jugend wahrscheinlich am Hofe irgend eines mächtigen Ministerialen, etwa Lutholtz von Hardeck oder eines Kuenringers zugebracht, später am Nußberge bei Nußdorf nächst Wien seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte und um 1308 starb. Seine zwölf satyrischen Gedichte, zwischen den Jahren 1289 und 1299 verfaßt, sind höchst wichtig für die Kenntniß der inneren Zu-

stände Oesterreichs im dreizehnten Jahrhundert. Ihr poetischer Gehalt ist gering, doch fehlt es nicht an einzelnen Schönheiten. Nur sieben sind vollständig und acht in Gesprächsform gedichtet. Die ganze Sammlung trägt die später erst hinzugefügte Ueberschrift: „Dacz ist der junge Lucidarius.“<sup>85</sup>

Weigand von Theben oder der Pfaff von Kalenberg. Er lebte um 1334 am Hofe Herzogs Otto. Seine Schwänke erscheinen oft gedruckt; zuerst wohl 1521 (?), ohne Ort, in 8., erneuert in von der Hagens Narrenbuch. Sein Tod fällt um das Jahr 1350.

Peter Suchenwirt, der zu jener besondern Classe von Dichtern gehörte, die zugleich Herolde, Persevanten oder deren Gehülfen waren, und welchen oblag die Unterschiede, Visirung und Blasonirung der Wappen auszulegen und auch gereimte Wappenbeschreibungen zu verfassen. Er lebte und dichtete um die Mitte bis ans Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Oesterreich, meistens zu Wien, am Hoflager der Herzoge, von welchen er Albrecht den Zweiten oder Lahmen († 1358) noch gekannt, Albrecht den Dritten († 1395) aber überlebt hat. Sehr wichtig für die Geschichte seiner Zeit sind seine historisch-biographischen Darstellungen und gemüthlich seine allegorischen Gedichte und Lehrsprüche.<sup>86</sup>

Heinrich der Teichner. Dieser schätzbare Spruchdichter lebte mit Peter Suchenwirt, dessen Freund er war, gleichzeitig, während der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in Wien. Er scheint n großer Dürftigkeit gelebt zu haben, da er, wie er selbst erwähnt, oft des Lohnes wegen erzählen und singen mußte; doch hatte er ein hohes Alter erreicht. In seinen Dichtungen ist Geisteskraft und männliche Besonnenheit nicht zu verkennen. Peter Suchenwirt sagt unter andern „in der Red von dem Teichner, darnach er gestorben ist“ sehr wahr von ihm:

„Er hat mit keuschait seinen leib  
 Unz an sein end behalten,  
 Göttlicher weisheit walten  
 Begund er für der werlde spot.  
 Im liebet in dem herzen Got  
 Für alle werltleich ere.  
 Sein rat, sein weise lere  
 Ist in der werlde garten  
 Gesät mit worten zarten  
 Der werlt zu trost und Got zu lob.  
 Mit guten sitten swebt er ob  
 Allen den, die getichtes pflegen.“<sup>87</sup>

Michael Beheim. Dieser Dichter, aus einer wohlhabenden, wahrscheinlich in Pilsen ansäßig gewesenenen böhmischen Familie abstammend, die während der

ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts durch den Krieg vertrieben, nach Schwaben auswanderte, wurde am 27. September 1416 zu Sulzbach im heutigen Königreiche Württemberg, Oberamts Weinsberg, geboren. Er trieb anfänglich das Weberhandwerk; dann ward er ein Krieger bei seinem Grundherrn Konrad von Weinsberg um 1439 und lag nun nebenher der Dichtkunst ob. Nach Konrad's Tod am 18. Jänner 1448 kam er als Kriegsmann in die Dienste Albrecht's von Brandenburg, und später in jene des Königs Christian von Dänemark, Albrecht des Dritten von Baiern, Albrecht des Sechsten von Oesterreich, des Königs Ladislaus und endlich des Kaisers Friedrich des Dritten, wo er als „unser's hern des römischen Kaisers poet und tichter“ und wohl auch dessen Krieger, sein höchst merkwürdiges Buch von den Wienern (1462—1465) schrieb, das für den kritischen Forscher der Geschichte dieses Kaisers eine der schätzbarsten Quellen ist.<sup>88</sup>

Heinrich von Langenstein, aus Hessen gebürtig, ein Doctor der Sorbone, der hier schon im Entstehungsjahre der Universität, 1365, Professor der Philosophie, 1385 Lehrer der Theologie, 1392 Rector war und 1397 starb.<sup>89</sup>

Heinrich von Dyta, ein Deutscher, der zu Paris Doctor geworden, dann auf der zu Prag von Kaiser Karl dem Vierten 1366 gestifteten hohen Schule Vorlesungen gehalten, und 1383 zum Lehramte der Theologie nach Wien berufen war, wo er im Rufe großer Gelehrsamkeit, ebenfalls wie sein erstgedachter Amtsgenosse und Freund, 1397 starb.

Johann von Omnuden. Dieser berühmte Mathematiker, nach den genauesten neuen Forschungen nicht zu Omnuden am Traunsee, sondern zu Schwäbisch-Omnuden oder Omünd geboren, erscheint schon 1406 in Wien als Magister der freien Künste und der Philosophie, bei deren Facultät er 1423 zum Decan erhoben wurde; 1434 lehrte er an der hiesigen Universität Theologie und 1435 legte er, wie schon bemerkt wurde, den Anfang zur jetzigen akademischen Bibliothek; bald hierauf ward er Vicekanzler bei der hohen Schule, erhielt dann ein Canonicat bei der St. Stephanskirche und 1439 die Pfarre zu Paa, einer landesfürstlichen Stadt in Niederösterreich. Er starb 1442 und ist in Wien bei St. Stephan begraben. Er ist der erste unter den Deutschen der Astronomie trieb, in welcher Wissenschaft er auch Professor war und sehr wackere Schüler zog. Sein vorzüglichster, Georg Pruner von Ruspach (einem Dorfe in Niederösterreich) vermachte seine Bücher und schönen mathematischen Instrumente der akademischen Bibliothek. Unter Johann's zahlreichen mathematisch-astronomischen Werken ist insbesondere sein Kalender von 1439 höchst merkwürdig.

Georg von Peurbach (einem Flecken sechs Meilen von Linz) wurde am 30. Mai 1423 geboren. Schon in zarter Jugend ist er auf der Wiener Universität Magister geworden; hierauf besuchte er die berühmtesten anderen hohen Schulen, wo er mit dem Cardinal Gusa und Johann Bianchini in freundschaftliche Verbindung kam; später kehrte er wieder nach Wien zurück, wurde Professor der Mathematik und als solcher Wiederhersteller und Verbesserer der Astronomie. Er starb am 8. April 1461 und liegt zu Wien in der Stephans-

kirche begraben. Seine zahlreichen, gehaltvollen Werke handeln größtentheils von Astronomie. Johann Regiomontan, der zu seiner Zeit die Zierde Deutschlands genannt wurde, war dessen Schüler.

Thomas Ebendorfer, von seinem Geburtsorte gewöhnlich Haselbach genannt, wurde zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geboren; ein gelehrter Theologe und in den freien Künsten wohl bewandert, der von 1417 an gegen zwanzig Jahre Professor an der Universität war; 1432 wurde er auf das Baseler Concilium geschickt, wo er sich durch seine Gelehrsamkeit großes Ansehen erwarb; 1451 begleitete er den Kaiser Friedrich nach Italien, und von da zurückgekehrt, starb er 1464 zu Wien. Außer vielen theologischen Schriften hinterließ er eine schätzbare *Chronica Austriae*, welche Hieronymus Pess in seine Sammlung aufnahm.

Johann Stab, von Wien gebürtig, einer der ausgezeichnetsten Meßkünstler der Universität. Er war Kaisers Maximilian des Ersten Cosmograph und Geschichtschreiber. Der berühmte Erasmus nennt ihn einen wohlgezogenen, sehr gelehrten Mann. Auch die Musen waren ihm hold, weswegen ihn gedachter Kaiser zum Poeten krönte. Stabius, wie er sich nach der Mode seiner Zeit nannte, verblieb am 1. Jänner 1522. Georg Lannstetter, nachheriger Professor der Mathematik in Wien, war sein Schüler, und Johann Hadel, Professor der freien Künste, der ein lateinisches Lobgedicht auf ihn verfertigte, sein vertrautester Freund.

Andreas Stiborius, aus Baiern, des Obigen College, war ebenfalls ein trefflicher Mathematiker, Philosoph und Theologe; er verfertigte sehr viele Schriften über Geometrie, Perspective, Astronomie, Magie und Metaphysik, von welchen, wie von jenen des Stabius, Lannstetter ein langes Verzeichniß mittheilte.

Johann Riccius Bellini, von seiner Vaterstadt Camerino, deutsch Johann Camers genannt, ein Minorit, Regens im Wiener Convente seines Ordens und Professor der Theologie an der Universität, einer der gelehrtesten Philologen aus der Zeit Maximilian's des Ersten. Camers war insbesondere in der griechischen Sprache so erfahren, daß er mit dem großen Griechen Marcus Musurus, Erzbischofe zu Malvasia in Morea, in dessen Sprache Briefe gewechselt hatte.

Joachim von Watt (Badianus), den Joseph Scaliger den größten Gelehrten Deutschlands beizählt, kann seines vielfältigen Wissens wegen ein Polyhistor genannt werden. Er studirte auf der hohen Schule zu Wien, wo er dann von Kaiser Maximilian zum Poeten gekrönt, Magister der Philosophie und Doctor der medicinischen Fakultät wurde und in diesem Wissenschaftszweige Vorlesungen hielt.

Benediktus Chelidonium, Abt des Schottenstiftes. Er kam aus dem Kloster St. Aegyd zu Nürnberg hieher. Er war gekrönter Poet, des Kaisers Maximilian Geschichtschreiber und Vertrauter, der ihn oft zu Gesandtschaften und anderen Staatsgeschäften gebrauchte. Seine Dichtungen vom Doctor Ecken zum Drucke vorbereitet, sind mit Kupfern von Albrecht Dürer ausgestattet. Der Staatsmann Willibald Pirckheimer war sein wärmster Freund. Ein von ihm

gedichtetes, allegorisches Singspiel: „Der Kampf der Tugend mit den Lüsteu“ wurde im Schottenkloster von den Schülern der Musikschule (die schon um 1410 von Abt Thomas dem Zweiten eingeführt worden war) vor Kaiser Carl dem Fünften und dessen Schwester Maria, der Gemahlin Ludwig's Königs von Ungarn und Böhmen, mit großem Beifalle aufgeführt, und dann mit Holzschnitten und Musik-Noten geschmückt und mit einer Widmung an den jungen Grafen Niklas Salm in Druck gelegt. Benedikt starb am 8. September 1521.<sup>90</sup>

Konrad Pikel, geboren 1459 im Dorfe Wipfeld unweit Schweinfurt, ist unter dem, nach damaliger Sitte latinisirten Namen Protucius Celles in der gelehrten Welt allgemein bekannt. Er war der erste Deutsche, welcher als Dichter gekrönt wurde. Es geschah durch Kaiser Friedrich den Dritten zu Nürnberg am 1. Mai 1487. Er starb 1508 zu Wien als Lehrer der Dichtkunst. Noch jetzt ist sein Grabdenkmal an der Außenseite der St. Stephanskirche zunächst des unausgebaut gebliebenen Thurmes beim Aulerthore zu sehen. Oben auf dem Steine ist halberhaben gearbeitet sein Brustbild zu sehen. (Siehe dasselbe oben Seite 259). Das Epitaphium lautet:

Deo. Op. Max.

Con. Celti. Protucio Poë. Ostrofranco.

Ex testamento pie positum.

In laurea (VI  
VO) corona.

Ob. Ann. Christi M. D. VIII. II. Non. Febr.

Vixit Ann. XLVIII. die III.<sup>91</sup>

Johann Cuspinian, eigentlich Spießhammer. Dieser berühmte Geschichtschreiber wurde 1473 zu Schweinfurt geboren, studirte zu Wien unter Celles, hielt sodann Vorlesungen über Medicin und schöne Wissenschaften, ward von Kaiser Maximilian dem Ersten zum Dichter gekrönt und von ihm so hochgeschätzt, daß er ihn zum Wiener Stadtanwalt machte und oft zu Gesandtschaften verwendete. Sein Familiengrabmal befindet sich in der St. Stephanskirche außer dem eisernen Gitter der Eugens- oder Kreuzcapelle. Der gut gearbeitete Grabstein ist von rothem Marmor. Auf dem oberen Theile desselben ist sein und seiner beiden Frauen, Anna und Agnes, Brustbilder in halberhabener Arbeit zu sehen, mit den Ueberschriften:

Anna. Mater  
Octo. Liberorum.

Joan. Cuspi. Doc. Quondam.  
Civi. Vienn. Prefectus.

Agnes Altera.  
Conivnx.

Hierauf ist zu lesen:

Excolvi. Primvm. Musas. Et. Apollinis. Artes.

Nempe. Fvi. Medicvs. Tvncq. Poëta. Simul.

Postea. Me. Rebvs. Natvm. Maiorib. Auxit.  
 Caesar. Et. Ornavit. Praesidis. Officio.  
 Illa. Igitvr. Nostro. Sint. Verba. Inscripta. Sepvlchro.  
 Vnica. Vixit. Olim. Cvspinianvs. Eram.  
 Historiae. Immensae Monvmenta. Aeterna. Reliqui.  
 Vivvs. In. Is. Semper. Cvspinianvs. Erit.  
 Vixit. Ann. LXI. Ob. Ann. MDXXIX Mens.  
 April. Die XIX.

Ganz unten zeigen sich seine acht Kinder in betender Stellung um seinen Sarg versammelt, auf dem ihre Namen eingehauen erscheinen:

Sebastianvs Foelix  
 Leopoldvs Anastasivs  
 Anna Theodora  
 Helena Alexandra

Nicolavs Chrisostomvs  
 Anonymus  
 Joanna Agatha.  
 Barbara Sophia.

Der ganze Stein ist 5 Fuß breit und  $6\frac{1}{2}$  Fuß hoch.<sup>92</sup>

Schließlich sind noch jene merkwürdigen Werke anzuführen, die Kaiser Maximilian selbst verfertigt und besorgt hat, und die nicht wenig zur Vermehrung des Ruhmes seines thatenreichen Lebens beitragen. Lambecius theilt uns hierüber aus einem gleichzeitigen Codex folgendes Register mit: „Vermerkt die puecher die Kaiser Maximilian selbst macht. 1. Grab, 2. Cremporten, 3. Weise König, 4. Lewerdank, 5. Freidank, 6. Triumpfwagen, 7. Stammcronik, 8. Der Stam, 9. Artalerei, 10. Die sieben Lustgezir (Lustgärten), 11. Wappenuuech, 12. Stalpuuech, 13. Platnerei, 14. Jägererei, 15. Balcknerei, 16. Kücherei, 17. Kellnerei, 18. Bischerei, 19. Gärtnerei, 20. Pawmeisterey, 21. Moralität, 22. Andacht, 23. Sant Jörgen.“<sup>93</sup>

Bereits in dem vorigen Abschnitte haben wir gesehen, wie sehr die Landesfürsten sich angelegen seyn ließen, Handel und Gewerbe in ihrer Hauptstadt durch weise, zeitgemäße Geseze empor zu heben. Es liegt uns demnach nur mehr ob, auch jene Freiheiten vorzuführen, welche fremde Fürsten den Wiener Bürgern ertheilten.

Carl König von Ungarn gab den Wiener Kaufleuten eine Urkunde zu Temesvar am 24. Februar 1318, vermöge welcher sie nach Entrichtung der gewöhnlichen Mauth mit ihren Waaren sicher nach Ungarn handeln könnten; welche auch Ludwig der Erste von Ungarn zu Bissegrad am 23. März 1346 mit dem Beisatze bestätigte, daß sie alle Waaren nach Ungarn einführen und gegen Entrichtung der gewöhnlichen Mauth und Dreißigstgebühr unter königlichem Schutze handeln können. Eben dieser König gab zu Preßburg am 4. April 1378 an die Reichsstände den Befehl, daß die Beamten und Zöllner zu Wasser und zu Land von den Bürgern und Kaufleuten, welche von Wien

nach Ofen handeln, über die bestimmten und gewöhnlichen Mauthgebühren keine weitere Bezahlung abfordern sollen; und durch einen weitem Befehl von Ofen am 28. April 1380 verbot er seinen Mauthnern, daß sie von den österreichischen Kaufleuten, welche von Wien nach Ofen zu Land und zu Wasser handeln, über die gewöhnlichen Zollgebühren, bei schwerer Strafe, nichts erpressen sollen. Ebenso ertheilte auch Casimir König von Polen am 10. Juli 1362 schon den Wiener Kaufleuten die ungehinderte Handelsfreiheit mit seinen Unterthanen; und Carl der Vierte römischer Kaiser und König von Böhmen sprach ihnen mit Urkunde d. d. Wien am 13. April 1368 das Recht zu, daß sie ihre Weine durch Mähren nach Böhmen und Polen führen mögen, wie denn auch die Kaufleute von Böhmen, Mähren und Polen berechtigt seyn sollen, ihr Getreide nach Oesterreich zu führen. Die Kaufleute von Wien und Oesterreich mögen auch ihren Wein in Mähren abladen und nach ihrem Nutzen verkaufen.

Am 14. Mai 1381 erließ zu Ofen die Königin Elisabeth von Ungarn den Befehl, daß die Mautheinnehmer bei schwerer Strafe mit willkürlichen Forderungen über die festgesetzten Mauthgebühren die Kaufleute von Wien und Oesterreich nicht beschweren sollen. Auch von Sigmund König von Ungarn hat die Wiener Kaufmannschaft drei Urkunden aufzuweisen. Am 30. Juni 1388 befahl er zu Ofen, daß die zu Raab und Ovar die Wiener Kaufleute nicht anhalten und arretiren sollen. Am 28. August desselben Jahres und Ortes verbot er den Kaufleuten zu Altenburg und Raab, daß sie die Kaufleute von Wien und Oesterreich nicht aufhalten und ihre Waaren in Beschlag nehmen sollen, indem die Unterhandlungen mit dem Herzoge in Oesterreich wegen einiger Irrungen schon angefangen haben. Endlich am 6. October 1402 hob er das bisherige Verfahren: die aus Oesterreich, besonders von Wien kommenden Kaufleute mit ihren Waaren anzuhalten und in Beschlag zu nehmen, gänzlich auf, und erlaubte, wegen des guten Einverständnisses mit dem Herzoge Albrecht, welchen er zum Verweser des Reichs ernannt hatte, daß nach entrichteten Mauth- und Dreißigstgebühren alle Kaufleute ungehindert und sicher handeln mögen in und durch Ungarn.

Eben so verordnete auch der Statthalter im Königreiche Ungarn, Johann von Hunnyad, mit Urkunde, gegeben zu Ofen am 11. September 1447, daß nach wieder hergestelltem guten Einvernehmen zwischen dem Königreiche Ungarn und dem Herzogthume Oesterreich, die Kaufleute und Einwohner von Oesterreich, wenn dieselben zu Preßburg die Dreißigstgebühr bezahlt haben, zu Ofen keine mehr zu entrichten haben; daß ferner die Waaren oder Personen der Oesterreicher nicht sollen angehalten oder in Beschlag genommen werden; auch nicht unter dem Vorwande, weil die Ungern in Oesterreich ebenfalls sind übel behandelt worden. Nicht minder versicherte Graf Ulrich von Cilly mit Brief von Perchtoldsdorf am 9. September 1450 die Bürger und Kaufleute von Wien mit ihren Dienern seines Schirmes, so daß sie mit ihrem Kauffchaze durch sein Gebiet gehen, und nach Venedig ohne alle Irrung und Hinderniß ziehen können, doch die gebührenden Mauthen und Zölle entrichten sollen. Endlich bestätigte König Ladislaw von Ungarn und Böhmen, Herzog zu Oesterreich am 24. Feb-

ruar 1453 alle Freiheiten, welche seine Vorfahren die Könige Bela, Stephan, Ladislaw, Andreas, Ludwig und Sigmund den Bürgern und Kaufleuten zu Wien gegeben, und bestimmte abermals alle Abgaben und Zollgebühren, welche zu Wasser und zu Lande sollen entrichtet werden, wobei er alle willkürlichen Forderungen der Mauthner verbietet. Eine ähnliche Bestätigung gab auch Erzherzog Ferdinand, als König von Ungarn, den Wiener Kaufleuten zu Preßburg am 27. November 1528.<sup>94</sup>

Was insbesondere die Gewerbe betrifft, so waren dieselben das ganze Mittelalter hindurch, kurze Unterbrechungen in den Jahren 1340 und 1361 abgerechnet, im Zunftsverbande, wie denn auch ein höchst merkwürdiger alter Codex des Wiener Stadt-Archives auf 232 Folio-Blättern ihre Ordnungen, Gesetze und Rechte von 1368 bis 1533 vorführt. Wir theilen aus diesem Manuscripte den Schluß mit, da er uns in Kenntniß setzt, welche Zünfte damals schon bestanden und wie sie geheißen haben: „Vermerkt die Ordnung aller Hantwercher hie zu Wien, wie die an Gohleichnamstag in Proceß nacheinander geen sullen. Anno 1463. Zimerlewt, Slosser, Sparer, Ringkler (Sporer, Ringschmiede); Nadler, Eisenzieher (Eisendrahtzieher); Wiltpreter, Hünerai'r, Kefer (Wildprät=Cier- und Käsehändler); Wiltshueter (Hutmacher); Wolflacher (Wolleschläger); Tuchmacher und Tuchbraitter; Koler (Kohlmesser); Kefler (Flickschuster hinter St. Pangraz); Trager bei dem Rotenturn; Messer, Meltrager (Mehlmesser); Bastzieher, Wagenfurer (Fahzieher); Hafner, Zieglknecht; die vor Widmertor, die vor Schottentor (Weinschenker daselbst); Obser (Obstler, Obstverkäufer); Kewffel am Hof; Mentler und Zoppner (Kaußschneider); Tuchscherer; Chuntter (Kunstmacher); Wagner, Grichtmacher (Verfertiger kleiner Karren); Tischler, Drechsel, Holzschuster (Holzschuhe- und Blasebälge-Verfertiger); Schussler (welche Schüsseln, Schaufeln, Gabeln u. dgl. Holzwaaren verfertigten und verkauften); Pader und jr Gesind; Sailer; Pewtler, Belverber (Beutler und Fellfärber); Hantschuster (Handschuhmacher); Gürtler und jr knecht; Paineingürtler (welche die Borten beschlugen, und sowohl beschlagene als unbeschlagene Borten verkaufen durften); Tafschner; Zingieser (Zinnwaren-Verfertiger); Irher (Weißgerber); Puchueler (Pergamentmacher); Skiemer (die Papier in Del tränkten); Kiemer, Ledrer; Zeinstricker (Draht- oder Gitterstricker); Ratsmid (welche die Räder mit Eisen beschlugen); Satler und jr knecht; Swertfeger; Pintter (Binder); Kegelter (Kebkuchner); Verber (Färber); Fleker und jr knecht (Flossmeister); Bischer und jr knecht; Schuester und jr knecht; Huesfmit und jr knecht (Hufschmiede); Plattner (Harnischmacher); Brunner oder Sarbürcher (Panzermacher); Helmsmit (Helmschmiede); Pogner, Pfeilsnißer und jr knecht (Bogen- und Pfeilmacher); Parchanter (Parchetmacher); Weber; Seiden- und ander Schuermacher; Maler, Schilter, Glaser, Goldslager, Seidematter (Sticker) Smerbner (welche Smere verkauften); Oler (Delerer, Delhändler); Kerzenmacher, Stammeser, Mawrer und jr g'sellen; Salzer (diese waren einundzwanzig behaupte Bürger am Salzgries und bei dem rothen Thurme, die bis 1621 befugt waren Salz zu verkaufen); Mülner; Pechen (Bäcker); Melber und jr knecht (Mehlhändler), Sneider und jr knecht; Fleischhacher und jr knecht; Kramer; Wachs-

gießer; Leinbater (Leinwandhändler); Kursner und jr knecht (Kürschner, Rauchwaarenhändler); Münser und jr knecht (Münzarbeiter), und Goltsmit und jr knecht (Goldschmiede). — 95

Von Volksfesten, welche das Mittelalter hindurch in und um Wien üblich waren, machten sich folgende vorzüglich bemerkbar:



Das Scharlachrennen, oder das Fest der laufenden Pferde. Es entstand unter Albrecht dem Dritten, bei Gelegenheit, als er 1382 die den Wienern schon 1296 zugestandene Freiheit, zwei Jahrmärkte in der Stadt abhalten zu dürfen, bestätigte und zugleich beifügte: „Auch soll man in gleichen derselben Jahrmarkt einen Scharlach rennen, also, wer der erst darzu ist, das deß der Scharlach sei; was man auch darauf Laufferpferd zu denselben Jahrmärkten pringet, die sollen mantfrei gen.“ Seitdem wurde diese Volksbelustigung zweimal des Jahres, nämlich am Christi-Auffahrtstage im Mai, und am Katharinatage im November abgehalten. Schon am Vortage verkündete ein Ausrufer, von einem Trompeter begleitet, auf dem Altane des Schrammen-Gebäudes das Abhalten des Rennens und die dabei zu gewinnenden Preise; dann wurden die laufenden Pferde im Rathhause aufgezeichnet, und die Gebühr für jedes mit einem ungerischen Gulden erlegt. Am Festtage selbst setzte sich mit frühestem Morgen der Zug von der Stadt nach St. Marx (Marcus) in schönster Ordnung in

Bewegung. Voraus ritt der Stadttrompeter mit dem Ausrufer, hierauf kamen die geschmückten, laufenden Pferde, deren Zahl gewöhnlich von vier bis auf zehn stieg, mit ihren Führern; dann die laufenden Männer und Frauen — gewöhnlich junge Bursche aus dem Pöbel und öffentliche Dirnen; — sonach folgten die jungen (erst aufgenommen) Bürger, die Armbrust-, Büchsen- und Hackenschützen in Reih und Gliedern mit ihren Fahnen, Pfeiffen und Spiel-leuten; die Träger der Preise, als des scharlachrothen Luches, der beiden Stücke Barchent, der Spanfau, und seit 1485 auch der „neuen“ Armbrust, welche als Preis der Hannsgraf dazu gab; endlich der Bürgermeister im Gallaharnisch und die mit goldenen Ehrenketten und Kleinoden behangenen Rathsherrn zu Pferde. Indessen wurde auch zu St. Marx Alles zu dem Feste vorbereitet, die Stange gut befestigt, woran dann das Scharlachtuch aufgehängt ward, und die Stricke gespannt zum Loslassen der laufenden Pferde und der wettrennenden Personen. Hier angekommen nahm dann der Bürgermeister und Stadtrath Platz an einem Tische, die bewaffnete Bürgerschaft stellte sich auf, um Ordnung zu machen; der Scharlach wurde neuerdings ausgerufen, das Zeichen gegeben, und das Wettlaufen begann im Umkreise des noch heute sogenannten oberen und unteren Rennweges. Für das schnellste Pferd war das Scharlachtuch gewöhnlich im Werthe von 22 bis 30 Pfund Wiener-Pfennige; für das zweite und dritte, die Armbrust, im Preise von 2 Pfund sieben Schillingen und die Spanfau bestimmt. Die Gaben für die laufenden Männer und Frauen bestanden in den zwei Stücken Barchent.

In gleicher Ordnung kehrte nach vertheilten Preisen der Zug in die Stadt zurück, wo dann um zehn Uhr (der damaligen, selbst bei Hof gewöhnlichen Stunde des Mittagessens) ein Freuden-Mahl bei dem Bürgermeister das Fest beschloß.

Die Drangsale der ersten Belagerung Wiens durch die Türken machten im Jahre 1529 dem Scharlachrennen für immer ein Ende.<sup>96</sup>

Zu Herzog Otto des Fröhlichen Zeit feierten die Wiener jährlich das Veilchenfest. Wer immerhin im Frühlinge auf freiem Felde das erste Veilchen fand, zeigte dies sogleich dem Herzoge an, der sich dann, von seinem Hofstaate und den Wienern begleitet, an den Ort hin begab um dieses erste Kind des Frühlings zu begrüßen. Dann hielt die Jugend um dasselbe einen munteren Reihentanz, man sang ein Maientlied, und das sittsamste Mädchen aus der Umgegend durfte sich es abpflücken. Der Ursprung dieses Festes reicht aber viel höher hinauf. Unter den Gedichten des oben gedachten Nithart hat sich ein hierauf bezüglicher Schwank erhalten, mit der Ueberschrift: 'der Biol.' Es begab sich nämlich, daß er einst das erste Veilchen fand. Er bedeckte es mit seinem Hute und lief voller Freude in die Burg, um seiner Herrin zu sagen, 'daß er den Frühling gefunden habe.' Ein Bauer, der ihn belauscht hatte, nahm aber inzwischen das Veilchen weg, besudelte die Stelle und deckte den Hut wieder darüber. Mit einem großen Gefolge von Hofleuten, Pfeifern und Fidlern geleitete Nithart die Herzogin an den bezeichneten Ort. Als sie aber den Hut aufhob, um mit ihrer reinen Hand das Veilchen zu pflücken, fand sie eine

ganz andere Bescheerung, und brach in laute Verwünschung aus über diese Schmach. Wüthend über den Pöffen, den man ihm gespielt hatte, erreichte er das Dorf, und siehe da — die Bauern sprangen eben gar lustig um das Weilschen. Da war er seiner nicht mehr mächtig, sprang unter sie, und schlug mehrere todt.<sup>97</sup>

Die Turniere und Stechen wurden in Wien von den Adelligen theils auf der Kampf=lucken vor der Burg, theils auf dem neuen Markt, Hof, oder nach Wegräumung des mehrgedachten Gillyhauses auf dem hiedurch vergrößerten Burgplatz bei feierlichen Gelegenheiten abgehalten. Aber auch die berittnen Wiener=Bürger, wie bestimmt die Zeitbücher von 1436—1444 nachweisen, gaben solche Stechen auf der Brandstadt, welcher Platz damals, da der Gumbelhof noch nicht erbaut war, sich weit geräumiger zeigte. Sie fanden regelmäßig am Faschingdienstag in Gegenwart des Bürgermeisters und Stadtrathes statt, und die junge Bürgerschaft wurde eigens durch Preise aus dem städtischen Aerar zu dieser Uebung aufgemuntert. Nicht selten findet man in den Ausgabebüchern der Stadt solche Rubriken wie z. B. 1436: „Item umb die klainod, die man den jungen Burgern zu der Fastnacht geschenket hat, zum Stechen 5 Pf. 45 Pfenninge. r.

Weit älteren Ursprunges ist die Feier des Johannes= oder Sonnenwendfeuers in Wien, obgleich sie erst seit 1481 urkundlich nachgewiesen werden kann. Auf einem geräumigen Platze, vermuthlich am Hofe, wurde nämlich durch von Haus zu Haus veranstaltete freiwillige Holzsammlungen am Tage Johannes des Täufers ein großes Feuer angezündet, worauf dann der jeweilige Bürgermeister und die Rathsherrn, begleitet von den damals noch mit rother Kleidung und weißen Aermeln, mit Panzerkrägen, Panzerhemden und Hellebarden ausgestatteten Scharbienern um dasselbe ritten, und dann den gemeinen Frauen (öffentlichen Dirnen) und dem Volke, welche sonach um dasselbe tanzten, Bier verabreichen ließen, während sie sich selbst in dem städtischen bevorrechteten Bierhause am hohen Markt zunächst der Schranne damit gütlich thaten. Mit dem Jahre 1500 hörte alle obrigkeitliche Theilnahme an dem Johannesfeuer auf; aber erst am 20. Juni 1724 wurde es gänzlich eingestellt.

Uebrigens war es auch dazumal in Wien wie noch jetzt in Italien üblich, die drei Faschingstage durch Maskenzüge auf den Straßen zu feiern.<sup>98</sup>

Stadtobrigkeiten finden wir in diesem Zeitraum folgende, und zwar:

#### Bürgermeister.

Konrad Polle, von 1288—1305.

Heinrich Chronnest, 1306.

Heinrich von der Reitze, 1308—1310.

Niklas von Gzlarn, 1312.

Niklas Polle, 1313—1315.

Hermann Hueglein, auch Hermann von St.

Pöllen genannt, 1316—1318.

Otto von Wulfleinstorff, 1319—1323.

Niklas Polle, 1324—1326.

Stephan Kriegler, 1327—1328.

Heinrich Lange, 1329—1330.

Hermann Snäxler, 1332.

Dietrich Uewätsch, 1333—1336.

Konrad von Gzlarn, 1337.

Berthold Polle, 1338—1339.

Konrad Willwercher, 1340—1343.

Ritter Hagen von Spielberch, 1344.  
 Neimprecht Zauruden, 1345—1347.  
 Friedrich Kirna, 1348—1349.  
 Dietrich Flußhart, 1350—1351.  
 Friedrich von Kirna, 1352.  
 Heinrich Würfel, 1353.  
 Dietrich Flußhart, 1354.  
 Leopold Polz, 1355.  
 Heinrich Straicher, 1356.  
 Haunold Schuchler u. Leopold Polz, 1357.  
 Leopold Polz, 1358—1359.  
 Heinrich Straicher, 1360.  
 Haunold Schuchler, 1361.  
 Johann von Kirna, 1362—1363.  
 Friedrich Rüschele, 1364.  
 Lukas der Poppfänger, auch Hansegraf, 1365—1366.  
 Thomas Swemlein, 1367.  
 Niklas Würfel, 1368—1370.  
 Thomas Swemlein, 1371.  
 Ulrich Keflein, 1372—1373.  
 Johann am Schienmarkt, 1374—1375.  
 Paul der Holzkäufel, 1376—1378.  
 Hanns von Schienmarkt, 1379—1380.  
 Paul der Holzkäufel, 1381—1386.  
 Michael Geuchram, 1387—1395.  
 Paul Würfel, 1396—1397.  
 Hanns der Rogk, 1398—1399.  
 Paul der Holzkäufel, 1400.  
 Perchtold Lang, 1401.  
 Paul Ehesan und Paul Würfel, 1402.  
 Haunold Schuchler, 1403.  
 Konrad Vorlauf, 1404.  
 Paul Würfel, 1405.  
 Rudolph Angerfelder, 1406.  
 Konrad Vorlauf, und nach seiner Enthauptung Hermann Bergamenista und Hanns Beltsperger, 1407—1408.  
 Hanns Beltsperger, 1409.  
 Albrecht Zetter, 1410—1411.  
 Rudolph Angerfelder, 1412—1419.  
 Hanns Mustrer, 1420—1421.  
 Ulrich Gundloch, 1422.  
 Konrad Holzler, 1423—1424.  
 Hanns Scharfenberger, 1425—1426.

Paul Würfel, 1427.  
 Niklas Untermhimmel, 1428—1429.  
 Konrad Holzler, 1430—1433.  
 Hanns Steger, 1434—1439.  
 Konrad Holzler, 1440—1441.  
 Andreas Hiltyrant, 1442.  
 Hanns Steger, 1443.  
 Hanns Haringseer, 1444—1446.  
 Hanns Steger, 1447—1449.  
 Konrad Holzler, 1450—1451.  
 Dhwald Reicholf, 1452.  
 Niklas Teschler, 1453.  
 Dhwald Reicholf, 1454.  
 Konrad Holzler, 1455.  
 Niklas Teschler, 1456—1457.  
 Jakob Storch, 1458—1460.  
 Christian Brenner, 1461.  
 Derselbe, dann Sebastian Ziegelhauser und Wolfgang Holzler, 1462.  
 Wolfgang Holzler, und nach dessen Hinrichtung Friedrich Ebmer, 1463.  
 Ulrich Mählenstorfer, 1464—1466.  
 Andreas Schönbrückner, 1467—1472.  
 Hanns Heml, 1473—1479.  
 Ritter Laurenz Hayden, 1480—1481.  
 Stephan Gen (Den), 1482—1486.  
 Leonhard Rabauer, 1487—1489.  
 Paul Rheckh, 1490—1493.  
 Friedrich Gelbrich von Kauenpurch, 1494—1496.  
 Paul Rheckh, 1497—1499.  
 Wolfgang Nieder, 1500—1501.  
 Leonhart Lakhner, 1502.  
 Wolfgang Zauner, 1503.  
 Paul Rheckh, 1504—1507.  
 Wolfgang Nieder, 1508—1510.  
 Hanns Sues, 1511.  
 Leonhard Pudmonsborfer, 1512.  
 Hanns Kuchler, 1513.  
 Friedrich Piesch, 1514.  
 Hanns Kaufman, 1515.  
 Hanns Sues, 1516.  
 Hanns Rinner, 1517.  
 Leonhard Pudmonsborfer, 1518.  
 Wolfgang Kirchhofer, 1519—1520.

#### Stadtrichter.

Ritter Griso, 1287.  
 Konrad von Harmercht, 1288—1289.  
 Otto, Haymos Sohn, aus der Familie von Neuburg, 1290.  
 Ritter Greif, 1296.

Pilgrimus, 1298—1299.  
 Heinrich Chramnest, 1301—1312.  
 Hermann, ein Sohn Rudolphs Suezleins von St. Polten, 1313.  
 Heinrich Chramnest, 1315—1318.

- Stephan Krugler und Heinrich Chranest, 1320.  
 Weichard bei den mindern Brüdern, 1322.  
 Stephan Krugler, 1323.  
 Konrad Chranest, 1324.  
 Otto von Eslarn, 1325.  
 Stephan Krugler, 1326.  
 Niklas Polle, 1327.  
 Konrad Gartner, 1328.  
 Gottschalk von Innsbruck, 1330.  
 Konrad von Eslarn, 1331.  
 Dietrich der junge Chleber, 1333.  
 Berthold Polle, 1336.  
 Hermann Syrfeyer von St. Pölten, 1337.  
 Dietrich Urbätsch, 1338.  
 Niklas Mäserl, 1339.  
 Dietrich Urbätsch, 1340—1341.  
 Hannold Schuchler, 1342.  
 Jakob von Eslarn, 1343.  
 Dietrich Flußhard, 1344—1345.  
 Hanns von Tiernah, 1346.  
 Dietrich Flußhard, 1347.  
 Konrad von Eslarn, 1348.  
 Leopold Schuchler und Lukas Schamizger, 1349.  
 Heinrich von Eslarn, 1350.  
 Niklas Würfel, 1351.  
 Konrad Urbätsch, 1352.  
 Leopold Polz, 1353.  
 Niklas Würfel, 1354.  
 Michael Vierdung, 1355.  
 Michael Schuchler, 1356.  
 Johann Schmauzer, 1357—1358.  
 Johann am Rhymark, 1359.  
 Michael Vierdung, 1360.  
 Friedrich Rueschl, 1361—1362.  
 Paul Ernst und Paul von Paureberch, 1363.  
 Konrad Urbätsch, 1364.  
 Leopold Polz, 1365—1366.  
 Michael Vierdung, 1367—1368.  
 Michael Vierdung, 1372.  
 Paul von Paureberch, 1374.  
 Hermann Müllendorf, 1375—1378.  
 Niklas May, 1379.  
 Wolfhart Pob, 1380—1382.  
 Ortolph Vierdung, 1383—1384.  
 Wolfhart Pob, 1385—1387.  
 Johann von Eslarn, 1388.  
 Wolfhart Pob, 1391.  
 Paul Würfel, 1392—1395.  
 Ruger Snürer und Ulrich Rys, 1396.  
 Ortolph Vierdung, 1399—1400.  
 Hannold Schuchler, 1401.  
 Peter Angerfelder, 1402—1407.  
 Albert Zittor, 1408—1410.  
 Niklas Graver, 1411.  
 Wolfgang Leytner, 1412.  
 Wolfgang Purckhartberger, 1413—1414.  
 Stephan Poll, 1415.  
 Hanns Scharpfenberger, 1416—1419.  
 Hanns Schüßl, 1420.  
 Konrad Hölzler, 1421—1422.  
 Hanns Mustrer, 1423.  
 Niklas Untermhimmel, 1424—1425.  
 Konrad Perwinder, 1426.  
 Hanns Steger, 1427—1428.  
 Konrad Perwinder, 1429.  
 Stephan Wirfling, 1430.  
 Leonhard Neuhoser, 1431—1433.  
 Hanns Swab, 1434.  
 Hannold Schuchler, 1435—1436.  
 Andreas Hiltprandt von Meran, 1437—1439.  
 Döwbal Reicholf, 1440—1441.  
 Hanns Haringsseer, 1442.  
 Niklas Teschler, 1443—1445.  
 Georg Schuchler, 1446—1448.  
 Erasmus Pohnhaymer, 1449—1451.  
 Georg Schuchler, 1452—1453.  
 Jakob Starck, 1454—1455.  
 Georg Epishauer, 1456—1457.  
 Hanns Angerfelder, 1458.  
 Sebastian Ziegelhauer, 1459.  
 Laurenz Haiden, 1460.  
 Martin Enthaymer, 1461.  
 Laurenz Schönberger, 1462.  
 Hanns von Kirchheim, 1463.  
 Georg Epishauer, 1464—1465.  
 Martin Enthaymer, 1466—1471.  
 Thomas Tengl, 1472—1476.  
 Hanns Mustetter, 1477—1479.  
 Laurenz Taschendorfer, 1480—1485.  
 Christoph Pempstinger, 1486.  
 Jakob Hornperger, 1487.  
 Laurenz Taschendorfer, 1488—1489.  
 Hanns Ibermann, 1490.  
 Sigmund Siebenbürger, 1491—1493.  
 Laurenz Taschendorfer, 1494—1496.  
 Laurenz Hütendorfer, 1497—1502.  
 Sigmund Pernsueß, 1503—1508.  
 Laurenz Hütendorfer, 1509—1511.  
 Martin Siebenbürger, 1512.  
 N. Pelschinger, 1513.  
 Hanns Rinner, 1514—1516.  
 Martin Siebenbürger, genannt Kopin und  
 Jobokus Nagel, 1517.  
 Jobokus Nagel, dann Andreas Pachole, 1518.  
 Georg Eugentlich, 1519—1520.

**Judenrichter.**

Ritter Hagen von Spielberg, 1329.  
 Hannold Schuchler, 1348.  
 Merten (Martin), 1349.  
 Leopold Polz, 1365.  
 Ritter Hagen von Spielberg, 1371.  
 Niklas Magreit, 1378.  
 Hanns Pitreich, 1384.  
 Hanns Polz, 1388.

Ortolph der Schuchler, 1391.  
 Peter Ginzburger, 1392.  
 Ortolf Bierdung, 1395.  
 Ortolph Schuchler, 1396.  
 Berchtold Lang, 1399.  
 Hanns Koch, 1406.  
 Ulrich Gundloch, 1420.

**Münzmeister.**

Seisfried Leubel oder Lurblo, 1287—1289.  
 Cuno bei den mindern Brüdern (Minoriten),  
 1290.  
 Ulrich, 1292.  
 Gundal oder Gundel, 1296.  
 Friedrich und Seisfried Leubel, 1300.  
 Ulrich Fünfkirchen, 1301—1302.  
 Bernhard Chramnest, 1304.  
 Hermann von St. Pölten, 1320.  
 Leopold Polz, 1324.  
 Niklas von Glarn, 1326.  
 Bernhard Chramnest, 1332.  
 Dietrich Urbätsch, 1339.

Heinrich Schuchler, 1340.  
 Heinrich Würfel, 1349.  
 Friedrich Tirna, 1351.  
 Jans von Tirna, 1356—1373.  
 Hanns von Rhienmark, 1380.  
 Michel Geuchram, 1387—1395.  
 Dietrich Brenner, 1403.  
 Derselbe, dann Paul Würfel, 1408.  
 Ulrich Gundloch, 1422.  
 Hanns Steger, 1447—1448.  
 Niklas Teschler, 1456.  
 Hanns Heml, 1475.

**Pfarrer bei St. Stephan.**

Nach Bernhard's Beförderung 1285 zum Bischofe zu Passau überkam diese Pfarre Gottfried I., Protonotarius des Herzoges Albrecht, der zugleich Domherr zu Passau und Pfarrer bei St. Ulrich in der Neustadt war und 1295 starb. Ihm folgten Gottfried II., Niklas Kramer und Konrad Greisensteiner; aber schon 1308 treffen wir Albrechten, den Sohn Albrechts des Zweiten, Herzoges von Sachsen, und Agnes, einer Tochter des Kaisers Rudolph von Habsburg, als Pfarrer dieser Kirche. Da jedoch dieser 1320 zum Bischofe von Passau erwählt

wurde, so kam die Pfarrei an den aus Luzern gebürtigen Domhern von Passau und Freisingen, Heinrich, der am 11. Juni 1336 starb. Albrecht, Graf von Hohenberg und Leopold von Sachsen waren die letzten Pfarrer zu St. Stephan vor Entstehung der Wiener-Probstei. Letzterer legte diese Würde nieder, als sie Herzog Rudolph der Vierte errichtete. Zur Entschädigung bekam er die Pfarre zu Ruszbach, die er auch bis an sein Ende verwaltete. Er starb in Wien 1366 und liegt bei St. Stephan begraben.

**Die Probste bei St. Stephan.**

Johann Mayerhofer war der erste Probst. Er starb 1402 als Bischof von Gurk, welche Insel er 1376 erlangte. Gleicher Beförderungen hatten sich auch die zwei nächstfolgenden Probste zu erfreuen.

Berthold von Wehling, zugleich Domherr zu

Tschischka, Wien.

Passau und Pfarrer zu Großruszbach, wurde 1381 Bischof von Freisingen und 1404 Erzbischof von Salzburg. Er starb 1410 zu Klosterneuburg und liegt in der Freisinger-Capelle begraben.

Georg von Lichtenstein, Freiherr von Nicols-

burg aber erhielt 1390 das Bisthum zu Trient, und neun Jahre vor seinem Tode († 1420) den Cardinalsstuh.

Anton Wachinger war der vierte Probst. Er starb 1406. Nun folgten:

Wilhelm Thuers, Freiherr von Aspern, unter dem 1430 die hiesige Universität die Erlaubniß erhielt, in der St. Stephanskirche das Doctorat zu erteilen. † 1439.

Konrad Zeideler, † 1442.

Alexander, Herzog von Massovien, Kaiser Friedrich's des Dritten Mutterbruder, der auch Cardinal, Patriarch zu Aquileja und Administrator der Bisthümer zu Trient und Gurk war, † 1444. Er liegt im Frauenchoire bei St. Stephan begraben. Im Jahre 1445 übergab Kaiser Friedrich die Propstei dem

Grafen Albrecht von Schaumburg. Da er jedoch erst vierzehn Jahre alt war, verwaltete Johann Polzmacher, Probst zu Brünn, und später der Domherr Jodocus Hausner einseitig die Propstei. Nach seinem Tode, 1470, blieb sie bis 1477 unbefest; dann erhielt selbe Johann Beckenschlager, der Sohn eines armen Schmiedes aus Breslau, nachdem er zuvor seiner erzbischöflichen Würde zu Gran, die er sich durch seltene Tugend und Gelehrsamkeit erworben, freiwillig entsagt hatte. Er starb 1489 als Erzbischof von Salzburg, und war der letzte Probst vor Errichtung des Wiener-Bisthumes. — Nun folgte 1480 Thomas Prekofcr von Gilla, 1491 Virgilius Kanzler, der 1503, und Johann Putsch, welcher 1516 starb.

### Bischöfe von Wien.

Leo von Spauer, dann bis 1482 provisorisch verwaltet, von Johann, Erzbischof zu Gran.

Bernhard von Rohr, † 1487.

Urban Dozi bis 1490 und von dieser Zeit bis 1499 Johann Bitez,

Bernhard von Pollhaim und Wartenburg, welcher früher Doktor der Rechte, 1478 Rektor der Universität zu Padua, dann Domherr zu Passau, und 1499 Probst zu St. Margareth von Dömes in Ungarn war. Er starb am 13. Jänner 1504. Von nun an bis 1509 verfaß

Franz Bafacs, Bischof zu Raab, das Wiener Bisthum, und dann blieb es vier Jahre ohne Oberhaupt. Im Jahre 1513 erlangte es

Georg von Slavonia aus Laibach, der nebst bei auch sein voriges Bisthum Viben, die Propstei zu St. Niklas in Rudolphswerd und die Pfarre St. Martin in Marautsch, mit Einwilligung des Papstes Leo des Zehnten beibehalten durfte. Slavonia, ein in der Tonkunst sehr erfahrener Mann, war auch des Kaisers Maximilian des Ersten Rath und Musikdirektor. Er starb 1522. Sein Grabstein, bei St. Stephan, zeigt ihn in ganzer Gestalt, sehr zierlich in rothem Marmor gehauen. Demselben ist sein Brustbild entlehnt, das früher Seite 259 zwischen jenen des Cuspinian und Celtes zu sehen ist.

### Äbte des Stiftes Schotten.

#### a) Schottländer.

Wilhelm der Zweite, bis 1309.

Nikolaus der Erste, bis 1318.

Johann der Zweite, bis 1319. (?)

Maurig, bis 1337.

Heinrich der Erste, bis 1343.

Nikolaus der Zweite, bis 1346.

Philipp der Zweite, bis Februar 1347.

David, bis 1348.

Wilhelm der Dritte, bis 1349.

Clemens, bis 1372.

Donatus, bis 1380.

Donalbus, bis 1392.

Heinrich der Zweite, bis 1399.

Patrizius, bis 1400.

Albert, bis 1401.

Johann der Dritte, bis 1403.

Thomas der Zweite, bis 1418.

#### b) Deutsche.

Nikolaus der Dritte, der erste österreichische Abt, erwählt am 13. August 1418, ein großer Gelehrter. Er bezogte viel Gutes, löste die verpfändeten Güter wieder ein, besserte die beschädigten Gebäude aus, und wird daher in der alten Schotten-Chronik als zweiter Stifter der Abtei betrachtet. Er starb am 8. August 1428.

Johann der Vierte, von Ochsenhausen, der auf dem Baseler Concilium die Rechte des

Stiftes gegen die Anmassungen der ausgewanderten und sich in Regensburg niedergelassenen Schottländer-Benediktiner, welche ihre früher aufgegebenen Rechte auf die Abtei wieder geltend machen wollten, mit dem glücklichsten Erfolge vertheidigte, und 1443 jenen Theil des noch bestehenden Kreuzganges in der Abtei, welcher von der Pforte in den Speisesaal führt, erbaut hatte, † am 19. Oktober 1446.

Martin, ein sehr gelehrter Mann, bis 1460.  
Hieronymus, bis 1466.

Johann der Fünfte, früher Professor der heiligen Schrift an der hohen Schule zu Wien und Abt zu Maria-Zell, bis 1468.

Mathias Fint, vorher Sekretär Kaiser Fried-

richs des Dritten und des Königs Ladislaus von Ungarn, bis 1475.

Leonhard, ein großer Gelehrter und vorher Abt zu Maria-Zell, bis 1479.

Stephan Kolb, bis 1481.

Placidus, bis 1482.

Christoph, bis 1485.

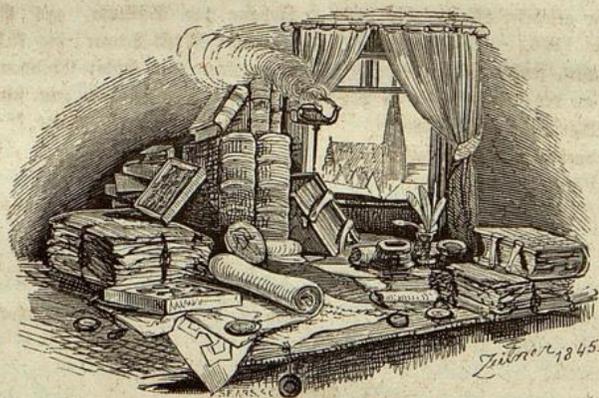
Gallus, bis 1486.

Johannes (der Sechste) Hintenus von Lam-bach, bis 1500.

Johann der Siebente, aus Kremnitz, ein großer Musik-Kenner, bis 1518.

Benediktus (der Erste) Chelidonium, ein ge-frönter Dichter, von dem schon früher ge-sprochen wurde, bis 1521.<sup>99</sup>





## A n m e r k u n g e n .

1 Dies ist die Ursache, warum das sonst so reiche Archiv der Stadt Wien durchaus keine Original-Urkunden der Hohenstauffischen Kaiser und der Babenberger, ja nicht einmal von Rudolph von Habsburg aufzuweisen vermag. Die älteste, wichtige Urkunde ist des Herzoges Albrecht des Ersten Niederlagsordnung für Wien vom Jahre 1281.

2 Urkunde des Wiener Stadt-Archives.

3 Vigil. Greiderer in Germ. Francisc. T. I. p. 540.

4 Haselbach. Chron. Austr. L. 3. col. 776.

5 Stephan Chriglar verkauft an Herrn Hertleyn Richter zu Presspurch das Haus in der Wolzail, das da flozjet ze neßt an das Rathhaus zc. 1315. — Christein des Hainreichs des Alten Chranest Tochter gibt ihrem Ehwirt Master Tyloni ihr Haus in der Wolzail ze neßt an dem Rathhaus zc. 1323. Ex Tab. archiepisc. ad an. 1315 et 1323.

6 Histor. Carthus. Mauerbacensis, apud H. Pez. T. II. col. 343.

7 Arenpeckii Chron. Austr. apud H. Pez. col. 1241.

8 Laz. Rer. Vien. Lib. 3. c. 6. et Lib. 4. c. 3.

9 Laz. Rer. Vien. Lib. 4. c. 2. pag. 136.

10 Dieser berühmte Coder, das Eisenbuch genannt, von Herzog Friedrich dem Schönen 1320 eingeführt und 1434 von dem Bürgermeister und Kellnermeister Hanns Steger fortgesetzt, enthält, durchaus auf Pergament geschrieben, die wichtigsten Urkunden der Stadt Wien, mitunter auch solche, wovon keine Original-Urkunden mehr vorhanden sind. Die damaligen Häupter der Stadt sind im Beginne des Buches aufgezeichnet, als: Conrad von Haarmarkt, Hubmeister; Heinrich Chranest, Richter; Otto der Wilfersdorfer, Bürgermeister; Waldhun, Stadtschreiber; Conrad der Hannsgraf; dann die Herren: Niklas und Otto von Gflarn, Hermann von St. Volten, Andreas von Kienmarkt, Stephan der Chrigler, Niklas der Poll, Dietrich der Gfleber, Rudolph der Rigel, Dietrich unter den Lauben, Jakob der Chranest, Pilgrim Mundorfer, Heinrich von Graß, Michael Wisent und der kurze Leopold.

- 11 Anonymi Carthus. Gemnicens. Chron. Albert. ducis Austr. II. apud Pez. T. II. col. 376.  
 12 Fischer: Brev. Not. Vien. P. I. cap. XVI. p. 193.  
 13 Tabular. Xenodochii civici. — Die Säule hatte die Inschrift: Daß pau ist volbracht zu lob Gots vnd in den eren Mariam vnd zu trost aller gelaubigen seelenhall vnd ist volbracht in die sancti Jacobi Apostoli. A. D. MCCCC. XXII.  
 14 Tab. Beneg. ad S. Magdalenam.  
 15 Alle diese Urkunden bewahrt das Archiv der Stadt Wien.  
 16 Anonym. Leobiens. Chron. Lib. VI. in contin. germ. ap. H. Pez. T. I. col. 969.  
 17 Chron. Monast. Mellicensis ap. H. Pez. T. I. col. 248.  
 18 „In den Zeiten, wo Alles, was gelten sollte, griechisch oder römisch seyn mußte, machte man Leichen aus den Adlern, knüpfte sie an die zehnte oder Leichenlegion, die eine Weile Windobona's Besatzung war, und besetzte sogar die neue Entdeckung in die Chronik des alten, ehrlichen Drtilo hinein!“ sagt vortrefflich Freiherr von Hormayr. — Die fünf Adler in Rudolph's Schild zeigen sich aber unwiderleglich an dessen Baue der St. Stephanskirche, so wie an einer höchst merkwürdigen gleichzeitigen Tafel des Wiener-Archives, welche die Namen der Genannten und den vier Stadtvierteln und mehrere Satzungen über Weinbau, Kohlenbrennerei, Fütterer und andere Handwerker, enthält.  
 19 Man vergleiche sonst noch über Rudolph's Anteil an dem Baue dieser Kirche: die österreich. Chronik bei Hier. Pez, T. I. col. 1149. — Die Chronik des Klosters zu Tegernsee, ebend. T. I. col. 469. — Das alte Todtenverzeichniß der Kathedrale zu Neustadt, bei P. Steyer. col. 280. — Haselbach: Chron. aust. bei Pez. T. II. col. 406, 805; und den Brief des Pfarrers zu St. Stephan, Leopold Sachsengang an Pabst Innocenz den Sechsten, abgedruckt bei Tilmecz, S. 139.  
 20 Tabular. Capit. Cathed. Eccles. Vienn. S. Stephani. — Steyerer in Comment. ad vitam Alberti II. c. 3. pag. 25 et in Addit. c. III. a col. 488. 506. et 514.  
 21 Alle diese Urkunden bewahrt das Wiener Stadt-Archiv.  
 22 Consp. Univers. Vien. — Fischer, Brev. Not. II. p. 36. — Specimen Hist. Cancell. Univers. Vien. p. 35.  
 23 Geben auch mit Kraft des Briefs . . . die Capellen und das Gesezze in dem Münzhof und den Münzhof dazu, gelegen ze Wiene in der Stadt auf den Hof, darin bei alter verlauffener Zeit unser Vorordern gesezzen sind und wohnhaft gewesen sind, und für das Haus, das da genannt ist Musthals sunß Haus des Juden, das der ein unser lieber Bruder, Herzog Rudolf dem Got gnad, den vorgeschriebenen unser Frauen bruder ze Wiene gemaint hett, haben wir in geben, und geben in auch mit Kraft dies Briefs die nach geschriebenen Häuser, des ersten Hans des Palleins Haus, darnach Peters des Suchenwirt Haus, Lienhard Maler Haus, Ulric des Schusters von Scherding Haus, Dietrich des Schusters Haus, Maister Dietrichs des Pogner Haus, der Helberin auf dem Hof Haus, und Jackleins von Amstätten Haus, die all um das Kloster gelegen sind, und etlich auf den Hof stößent, mit der Beschaidenheit, daß sie denselben Münzhof mit der Capellen und Gesezze und fren Chirichhof, und auch ander vorgeschriben Hewser und Hoffstet mit fren Rechten und Zugehörung gehalten und besßen sollen und mügen leitlich ic. Siehe diese Urkunde bei Leop. Fischer: Not. Urb. Vind. P. I. p. 115.  
 24 u. 25. Alle diese Urkunden bewahrt das Wiener Stadtarchiv.  
 26 Appendix ad Chron. Hageni ap. H. Pez. T. I. col. 1165.  
 27 Handwerks-, Ordnungs- und Gibuch der Stadt Wien von 1368 bis 1533 im Stadtarchive.  
 28 Diese Urkunden liegen im Stadtarchive.  
 29 P. Barnabas Angeer, von dem Ursprunge der Michaelskirche in Wien. 8. Dyne Jahreszahl.  
 30 Anonymi Vienn. Chron. I. c. col. 550.  
 31 Aeneæ Sylvii Piccolomini Opera, edit. Basil. 1571. in fol. p. 718. et ejusd. Epist. edit. Norimberg. 1586. 4.  
 32 Seifried Helbling, herausgegeben von Theodor G. von Karajan, in Haupt's Zeitschrift, 4. Band.  
 33 J. G. Schlager's Wiener-Skizzen des Mittelalters. Neue Folge III. 1846. S. 293.  
 34 J. G. Schlager's alterthümliche Uebersetzungen von Wien, Seite 14 ff.  
 35 J. G. Schlager's Wiener-Skizzen. Neue Folge III. S. 345.  
 36 Dieselben. Neue Folge II. 1842. S. 160—167.  
 37 Dieselben. 1. Band. S. 253.  
 38 Haselbach in Chron. Austr. ap. H. Pez. II. col. 890. — Fugger, 5. Buch, 12. Kap. S. 646—652.  
 39 Beide Urkunden befinden sich im Wiener Stadtarchive.  
 40 Michael Beseims Buch von den Wienern, herausgegeben von Th. G. von Karajan, S. 3. Vers 23 bis 28; das auch für den ganzen Zeitraum von 1462—1465 benützt wurde.  
 41 Wolfgangus de Styria ap. H. Pez. II. col. 452 et seq.  
 42 P. Xystus Schier wiener-Bischöfe. — Tab. Praep. — Duellii Excerpt. Genealog.  
 43 Ueber Wiens Belagerungen durch Mathias Corvin vergleiche: das gleichzeitige Tagebuch des Doctors der Medicin, Nictel; die Jahrbücher der hiesigen Universität; des Anton von Geulau Geschichte der Belagerung Wiens durch König Mathias von Ungarn, 1805; und J. P. Kaltenbaecks Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus, aus den Fakultätsakten der Universität in der Austria für 1842. S. 144.  
 44 Ant. Bonfinii rer. Ungar. Decad. IV. Lib. V. 593 seq.  
 45 Ein nun schon höchst seltenes Werk: In diesem Büchlein ist verzeichnet das Hochwürdig Heiligtumb so man in der Loblichen Stat Wienn In Oesterreich alle tar an sonntag nach dem Oerttag ze zeigen pflegt. Wienn bei Joh. Winterburg 1502. 4. enthält eine genaue Abbildung dieses Bauwerks in Holzschnitten, wovon J. Schlager eine Copie in seine Wiener Skizzen Bd. I. aufnahm. Vergl. P. Fischer: Brev. Nat. urb. Vin-

dob. P. IV. Cap. VIII. p. 93. — Dgesser, S. 97, und des Verfassers Werk: Die Metropolitankirche zu St. Stephan. Wien, Gerold 1843. 2te Auflage.

46 Georg's Megerle v. Mühlfeld und Em. Th. Höppler's Neues Archiv für Geschichte, Staatskunde, Literatur und Kunst. Erster Jahrgang. Blatt Nr. 17 von 1829.

47 Sämmtliche Urkunden befinden sich im Stadtarchive.

48 B. Mathias Fuhrmann: Alt und neues Wien. II. Theil. S. 722. Chron. Mellicense col. 273.

49 Fischer: Brov. Not. Urbis. Vind. P. II. p. 19.

50 Aus dem Stadtarchive.

51 Cuspinian's Diarium bei Freher. — Odop. Gard. Gure.

52 Diese Urkunde bewahrt das Wiener Stadtarchive.

53 Diese schätzbaren Bemerkungen über das Münzwesen der Stadt Wien im Mittelalter sind aus der gelehrten Feder meines lieben Freundes Herrn Joseph Feil geflossen.

54 Diese päpstliche Bulle bewahrt das Wiener Stadtarchive.

55 Des Mathias Donner und Anton Wibmann's Original-Stempel sind seit 1846 in das Archiv hinterlegt worden und ein neuer zum amtlichen Gebrauche von Conrad Lange angefertigt worden.

56 Quem eorum (sagt Peter Bischof zu Warhopol in seinem Ablassbriefe für die Besucher dieser Kirche) hodie (28. April 1340) reverendus in Christo et Dominus noster Albertus Episcopus. Patavien. nobis eidem assistentibus consecravit. Dat. Viennæ Ann. 1340. Non Cal. Maj.

57 Gabelbach's österr. Chronik bei Pez. Rer. Austr. T. II. col. 406. 805.

58 So nennt ihn Hanns Mosbrunner in seiner Kirchenmeisterrechnung vom Jahre 1404. In den früheren Beschreibungen des Domes legte man ihm den Namen Georg Hauser bei, eine Angabe, die mein Freund Moys Primisser schon in des Freiherrn von Hormayr's Geschichte Wien's siegreich bestritten hat. Die sechs Pergamentstücke im Wiener Stadtarchive, welche zu diesem Irrthume Anlaß gegeben haben, sind unverkennbar von dem Baumeister Gregor Hauser erst bei der Ausbesserung der Thüren 1519 gezeichnet worden.

59 Nach den Original-Kirchenmeister-Rechnungen, welche im Archive der Stadt Wien aufbewahrt werden. Die älteste ist von 1404. Wenzla kommt in dieser zuletzt am Samstag nach Jacobi des Apostels vor. Seinem Gebächtnis zu Ehren wurde in der nächsten Woche ein feierliches Seelenamt abgehalten, und am Samstag derselben, nämlich am St. Stephanstag, „im suit als er erhaben ist“, führt Peter von Brachawitz (Brachawitz), der wohl schon früher dem durch Alter sehr geschwächten Meister als Gehülfe beigegeben war, die Oberleitung des Baues. — Die übrigen Rechnungen sind von 1415, 1416, 1417, 1420, 1422, 1426, 1427, 1429 und 1430. In der Woche „Esto mihi“ 1429 verschwindet Peter plötzlich aus der Rechnung, und am Samstag Invocavit trifft man Hannsen als Werkmeister. Es ist derselbe Hanns von Brachawitz, den der unermüdete Forscher J. G. Schlager so glücklich war in dem städtischen Grundbuche (Buch der Obligationen C. vom Jahre 1439 fol. 370 verso) als Vollender des Thurmes aufzufinden. Die Urkunde, welche in dessen Wiener Skizzen N. F. III. 1846 mitgetheilt wurde, lautet also: „Anno domini MCCCCXXXVIII. tempore dominorum Michel Lydenvelder et Dyetz Starchant. Peter Spiegler hat verfaßt sein haus, gelegen bey den Himmelpforten zu Wien, zenagst Mathesen Helbling des Stainmezn haus an ain tail, und an dem andern zenagst Kunzen Wisser des pecken haws, dem erbern weisn Kunraten Rottfinger diezeit ainer des Rats ze Wien an statt vnd als Gerhab'n Junkfrawen Annen maister Hannsen von Brachawitz des pawmaister zu sand Stephan seligen tochter vnd Irn erben, umb zway vnd dreißig phunt vnd sechs Schilling wien. phenn. Die herkomen sind von dem egen. haws daz der Kunr. Gerhab mitsamt Margareten, Marten des Jegerhofer Hausfraw auch des egen. maister. Hannsu tochter, dem vorgeh. Spiegler verkaufft haben, vnd sind zu bezaln auf den nagst künftigen sand Veitstag an verziehen. Actum an Montag nach sand Jacobstag im Enit — Anno xxxviii (27. Juli 1439) Wer nach dessen Tod bis zum Jahre 1446, da Hanns Buchsbaum vermöge der bei Tilmez S. 93 angeführten Aufnahmekunde Werkführer bei St. Stephan war, den Bau leitete, bleibt noch zu erforschen. Die frühere Annahme, Anton Pilgram von Bränn sey der Vollender des hohen Thurmes, ist demnach ganz ungegründet und ihm gebührt nur, nach der meines Grachtens hier richtigen Aufzeichnung in den Baumeisterstafeln, ein kleiner Antheil bei der Auführung des neuen unansgebaut gebliebenen Thurmes. — Ueber die 1433 erfolgte Vollendung des großen Thurmes übrigens giebt die gleichzeitige Chronik eines Unbekannten, in Pez Script. R. A. T. II. col. 550 mit den Worten Auskunft: „Anno mill. trices. tertio hat man den Ghnoßf auf den Turn ze Sant Stephan gefazt, das die hoch dez Turns ist vollbracht worden.“ — Siehe zu dem auch Feil's kritischen Aufsatz über den Stephanstom, in Schmidl's österr. Wätern für Literatur und Kunst 1845, S. 165 ff.

60 Die hier nach Buchsbaum folgenden Kirchenbaumeister sind theils den Gewährbüchern des städtischen Grundbuches, theils den Tafeln des hiesigen Baumeister-Archives entnommen.

61 Sämmtliche Maße sind nach des rühmlichst bekannten Architekten Ladislaus Rupp, eines Wiener's, und des geschickten Architekturzeichners Chr. Wilber aus Nürnberg geometrischer Aufnahme des Domes im J. 1825 und 1826; in manchen Theilen berichtigt durch den sel. Stadtbau-Inspector Anton Behfel. Vergl. mein mit 45 Kupfertafeln versehenes Werk über den Dom. 1832, in Folio.

62 Alle diese Steinbilder, sowie jenes beim Riesenthor, waren wohl anfänglich mit Gold und bunten Farbe bemalt.

63 Cuspinian giebt 480 Werkschuß, Resytko 448, der Almanach von Gotha, Jahrgang 1811, 425; Jekels Autographie 431 1/2, Aman 420 Wiener Fuß als die Höhe des Thurmes an. Des Stadtbau-Inspectors Behfel und des Architekturzeichners Chr. Wilber 1826 und 1827 angestellte Messungen geben 72 Klafter 1 Fuß 3 Zoll Wiener Maas als Resultat, welches auch, die kleine Abweichung von 1 Fuß 3 Zoll abgerechnet, fast mit jener übereinstimmt, die bei Gelegenheit der Aufrichtung des Wetter-Ableiters am Dome veranstaltet wurde.

64 Siehe Darstellung des Verfahrens bei Berechnung der Abweichung des Thurmes bei St. Stephan von der vertikalen Lage 1810 von Maršner und Wilsak.

65 So sah den Thurm Aeneas Sylvius Niccolomini, der ihn mit folgenden Worten rühmte: „*Divi Stephani delubrum admirabilis est, quam nostris exprimi verbis queat. Cujus turrum cum aliquando inspexissent Bosnensium Legati, et tum artificium, tum altitudinem admirati essent, in eam sententiam verba profuderunt, ut turrum illum pluris constitisse dicerent, quam regnum Bosnae venundari posset.*“ De Germ. Cap. 16.

66 Später wurde sie die siebenbürgische genannt, nach dem angesehenen Bürger Sigmund Siebenbürger, der für selbe mehrere Stiftungen machte, und auch hier 1506 beerdigt wurde. Das hier befindliche Grabmal des berühmten Feldherrn Eugen Brinzen von Savoyen gab ihr die Benennung Eugens-Capelle; doch legt man ihr auch oft den Namen Kreuz-Capelle bei, nach dem großen geschmigten Crucifix, welches ihren Altar schmückt.

67 Nach den Akten dieser Kirche im Stadtarchive. — Vergl. auch das Büchlein: „*Ueber die Kirche von Mariafliegen von Böckh nach Bergenstamm, Wien 1829. 8. 2te Auflage.*“

68 Die Maße der Minoriten- oder italienischen Kirche sind sämmtlich nach des Architekten Labislaus Rupp Aufnahme.

69 Siehe das Büchlein: Ursprung der Kirche St. Salvator nächst dem Rathhause in Wien, (von Bergenstamm) 1812; und die Wiener-Archivessakten über diese Capelle.

70 J. G. Schlager's Wiener-Skizzen I. Bd. S. 203 ff.

71 Die hier aufgeführten Künstler sind den Baumeister-Tafeln, den städtischen Archivs- und Grundbuchs-Akten entnommen.

72 Gerbert Topogr. P. I. L. III. c. II. fol. 171. — Titmez: Die St. Stephanskirche, deutsche Ausgabe S. 289, zu dessen Zeit die Inschrift noch vollständig zu lesen war.

73 Vergleiche die Kirchenmeister-Rechnungen von 1430.

74 Dieselbe, von 1530: „*Item Meister Heinrichs Marmeltaufflein vuzt zu St. Stephan.*“ Zu Folge des Trautsohn'schen MS. stand dieser Taufstein ursprünglich in der Mitte der Kirche hinter dem St. Marcus-Altar, der 1461 „in den Ehren Aller gläubigen Seelen“ eingeweiht wurde. Im Jahre 1662 wurde er in die Herzogens-, jetzige Eligius-Capelle, und 1780 an seine jetzige Stelle versetzt.

75 J. G. Schlager's alterthümliche Ueberlieferungen von Wien, S. 151.

76 Dieser berühmte Künstler starb 1493 zu Wiener Neustadt. Duellius, de fundat. templi Cathedralis Neostad. p. 32 führt seine Grabchrift also an: Anno domini 1493, am Tag vor St. Janat. Hinr. starb der kunstreiche Malter Niklas Vech, der Chayser Friedreichs Grabstein gehauen hat und erhebt, werichmaister des großen Hans ze Straßburg und dafelbst Bürger. — Siehe auch Cuspiniani de Caesariibus p. 412; die Beschreibung dieses Monuments vom Grafen Nogarola aus Vicenza, und jene bei Vicardus Bartholinus, im hodoeporico Matthiae Gurr. Episcopi ap. Freher SS. RR. Germ. T. II. p. 620. In meiner Folio-Ausgabe über den St. Stephansdom, 1832, führen die Tafeln 36—40 dieses Grabmal vor.

77 Nach Emil Trimmel's neuester Entdeckung im Hofkanzlei-Archive. Früher wurden sie sehr mannigfaltig gebräut, wie z. B. Austria Krit In Orbe Vltima. — Austria Est Imperare Orbi Unverso. — Aller Ehren Ist Oesterreich Voll. — Alles Erdreich Ist Oesterreich Untertan.

78 In des Verfassers Folio-Ausgabe über den Dom von 1832 bilden sie die Kupfertafeln 25—33.

79 Nach den gleichzeitigen Aufschreibungen des Oberkammeramtes der Stadt Wien.

80 Die hier angeführten Siegel sind in Wachsabdrücken im Wiener Stadtarchive vorhanden.

81 Nach den Zeitbüchern des städtischen Oberkammer- und Kirchenmeisteramtes, des Grundbuchs zc.

82 Des Weihbischöfes Breitenbächer MS. in der Bibliothek des hiesigen Metropolitan-Domecapitel.

83 Abgebildet in des Verfassers Folio-Ausgabe des St. Stephansdomes von 1832.

84 Nithart's Gedichte, Lieder und Schwänke finden sich abgedruckt in der sogenannten Manessischen Sammlung II. S. 71—86 und in von der Hagen's Minnesängern. Vergl. seine Biographie von Wilh. Wackernagel ebendas. Bt. IV, 434—443.

85 Seifried Helbling, herausgegeben von Th. G. von Karajan, Leipzig 1844. 8. (Im 4. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum.)

86 Peter Sudentwirts Werke aus dem vierzehnten Jahrhundert, von Moys Primisser. Wien 1827. 8.

87 Ueber Heinrich den Zeichner, einen Wiener Spruchdichter des vierzehnten Jahrhunderts, von Julius Max Schottky. Wiener Jahrbücher der Literatur Bd. I. 1818 Anzeigeblatt, Seite 26.

88 Michael Weheims Buch von den Wienern 1462—1465 von Th. G. von Karajan 1843. gr. 8.

89 Ueber Heinrich Langenstein, Heinrich von Dyta, Johann von Gmunden, Georg von Neubach, Thomas Söselbach, Johann Stab, Andreas Stiborius, Nicotius, Bellini und Joachim von Watt, siehe Rhau's Versuch einer Geschichte österreichischer Gelehrten. Frankfurt und Leipzig, 1755. 8. und Histor. Cencelar. Univers. Vienn.

90 S. L. Kraus: Die Pfarre und Kirche St. Laurentz im Schottenfeld. 1826. S. 117.

91 De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii praecipui renascentium in Germania literarum restauratoris, primique Germanorum poetae laureati opus posthumum B. Engelberti Klüpfelii Friburgi Brisingoviae 1827. 4. II. P., und die Recension hierüber in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. 45. S. 141. Eine Abbildung des Grabsteines befindet sich in den zu Nürnberg 1822 erschienenen Beiträgen zur Kunst- und Literaturgeschichte von Heller und Jäck, und in meiner Beschreibung des Stephansdomes, Kupfertafel XXXI.

92 Siehe die 40. Kupfertafel desselben Werkes.

93 Lambec. Coment. de B. c. V. lib. II. pag. 968.

94 Sämmtliche Urkunden bewahrt das Wiener Stadtarchive.

- 95 Eid- und Handwerksbuch der Stadt Wien von 1368—1533 im Stabtarchive.  
96 J. G. Schlager's Wiener-Skizzen I. Bb. 1836. 8. pag. 1.  
97 Gerh. v. Rhoo Annal. Austr. L. III. — Odoporicon Card. Gure. — Fugger's Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich, Lib. 3. c. 5. pag. 317. — Von der Hagen's Minnesänger 3, 202. — Des Hanns Sachs Fastnachtspiel: Der Reibhard mit dem Fehfel.  
98 J. G. Schlager's Wiener-Skizzen. I. Bb. 1836. 8. p. 267—270.  
99 Die Bürgermeister, Stadtrichter, Judenrichter und Münzmeister erscheinen hier zum ersten Male vollständig und urkundlich erwiesen; so auch die Pfarrer, Pröbste zu St. Stephan und Bischöfe von Wien. Die Reihenfolge der Aebte des Stiftes Schotten ist dem Büchlein über die Pfarre und Kirche St. Laurenz im Schottenfeld von Pfarrer S. C. Kraus, Pfarrer daselbst und Capitular des Stiftes Schotten (Wien 1826, 3te Auflage) entnommen, erhielt jedoch manche wichtige Berichtigung.

